

NZZ am Sonntag



«Let us try for once not to be right» aus der Serie «Headlines», 2025.





© Helge Mundt

William Kentridge gestaltet die heutige Kunstaussgabe der «NZZ am Sonntag»

Der südafrikanische Künstler William Kentridge zählt zu den international bedeutendsten Künstlern der Gegenwart. Der Satz «Let us try for once not to be right» (zu Deutsch: «Lasst uns für einmal probieren, nicht recht zu haben»), der die Titelseite dieser «NZZ am Sonntag»-Kunstaussgabe ziert, spiegelt eine zentrale Botschaft seines Schaffens wider: eine kritische Auseinandersetzung mit der gefährlichen Starrheit von Überzeugungen, die nicht selten in autoritären oder gewaltsamen Formen der Durchsetzung mündet. Indem er historische Texte und künstlerische Ansätze in Beziehung mit aktuellen gesellschaftlichen Fragen setzt, gelingt es Kentridge, die Brücke zwischen den revolutionären Ideen des Dadaismus und den Herausforderungen der Gegenwart zu schlagen. Exklusiv für die NZZ hat der Künstler zwei Editionen produziert.



William Kentridge, «Headlines», 2025 © Studio William Kentridge

«Headlines»

Die Edition «Headlines» besteht aus einer Serie von sechs Holzschnitten, die unter anderem über Reproduktionen der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 1. Februar 1916 gedruckt wurden – jenem Monat, in dem in Zürich das Cabaret Voltaire eröffnet wurde. Dieses Datum markiert den Beginn einer radikal neuen Denkweise, die sich nicht nur in der bildenden Kunst, sondern auch in Theater, Literatur und Performance manifestierte – ein neues Verständnis von Welt und Ausdruck.



William Kentridge, «Five heads for Zurich, 1916», 2025 © Studio William Kentridge

«Five heads for Zurich, 1916»

Diese Arbeit besteht aus einer Serie skulpturaler Drucke, welche fünf Persönlichkeiten porträtieren, die sich 1916 in Zürich aufhielten: die Dadaisten Tristan Tzara, Emmy Hennings und Hugo Ball, den Schriftsteller James Joyce sowie Wladimir Lenin. Kentridge selbst verkörperte einst Tristan Tzara in Tom Stoppards Theaterstück Travesties, das ebenfalls im Zürich des Jahres 1916 angesiedelt ist.

Alle Kunstwerke von William Kentridge finden Sie in der Zeitung auf Seite 18.

Alle Werke jetzt bestellen auf:



art.nzz.ch
art@nzz.ch
+41 44 258 19 80

NZZ am Sonntag

Wissen Sie, wie die Jugend denkt?



Die Politik benachteiligt sie, und wirtschaftlich waren die Aussichten auch schon besser. Das prägt die Lebensentwürfe junger Menschen. Seite 20

NABI TANG / STOCKSY



Geoff Burke / Reuters

Das Sieger-Gen: Warum gewinnen im Männertennis jahrelang immer die Gleichen?

Seite 29



Enas Tantesh

Ein Sommer im Krieg: Wir haben zwei Schwestern aus Gaza über Monate begleitet

Magazin

Das neue Medikament gegen Alzheimer enttäuscht – wird aber genau darum trotzdem helfen

Seite 63



Adriano Alecchi / Mondadori / Getty

Das bedeutet der Tod von Giorgio Armani für Italiens Luxusindustrie

Seite 37

Wie einer der reichsten Clans der Schweiz erpresst werden sollte

Eine Internetbekanntschaft versuchte, mit Dokumenten über angebliche Steuerprobleme der Sandoz-Erben Geld zu machen. Georg Humbel, Daniel Friedli

Es tönt wie der Stoff für einen guten Krimi: Eine Person, die sich hinter dem Kürzel Mister X. verbirgt, hat versucht, eine der reichsten Familien des Landes zu erpressen. Wie Recherchen zeigen, brüstete sich «Mr X.» in mehreren Schreiben damit, über 7000 interne Dokumente aus der Sandoz-Stiftung zu besitzen. In den Papieren soll es unter anderem um angebliche Probleme mit den französischen Steuerbehörden gehen.

Die Person, die als «Mr X.» auftritt, hat mit den gestohlenen Unterlagen nicht nur versucht, die Pharma-Erben zu erpressen. Sie hat die Unterlagen auch Personen im Umfeld der Familie zum Kauf angeboten. Diese Zeitung hat einen Informanten getroffen, der ebenfalls kontaktiert worden ist. «Ich habe plötzlich sehr viele Nachrichten von einer Person erhalten, die ich nicht kenne. Die Nummer hat dauernd gewechselt», erzählt

der Informant, der anonym bleiben will. Auf seinem Handy zeigt er Whatsapp-Nachrichten und Dokumente, die ihm «Mr X.» angeboten hat.

«Die Sandoz-Familienstiftung und das Family-Office sind Opfer eines Erpressungsversuchs», bestätigt die Pressestelle die Recherchen. Die Täter hätten versucht, die Stiftung mit «völlig aus der Luft gegriffenen, falschen Behauptungen und Fotomontagen zu erpressen». Die Familie habe sofort Anzeige erstattet. Gleichzeitig räumt die Stiftung ein, dass man im Rahmen «ausführlicher Audits» Probleme gefunden habe, «darunter auch steuerliche Unsicherheiten in verschiedenen Ländern». Diese seien von den früher für die Stiftung verantwortlichen Personen verursacht worden. Die Stiftung sei diese Probleme aus der Vergangenheit angegangen und habe die zuständigen Behörden proaktiv informiert.

Mittlerweile seien diese rechtlichen Fragen abschliessend geklärt, so die Stellungnahme. Weiter wolle die Stiftung wegen des Strafverfahrens nicht informieren.

Der Wirtschaftskrimi rund um die milliardenschwere Stiftung kommt erst durch den Fall Fritz Schiesser ans Tageslicht. Wie diese Zeitung vor einer Woche berichtet hat, sass der ehemalige Stiftungsrat und Präsident fast zwei Monate lang in Untersuchungshaft. Schiesser ist als ehemaliger FDP-Spitzenpolitiker eine national bekannte Figur. Bei «Mr X.» handelt es sich gemäss Recherchen um eine Bekanntschaft von Schiesser. Dieser hatte die Person im Internet kennengelernt und war mit ihr eine Liebesbeziehung eingegangen. Die vermeintliche Liebe hat die Unterlagen mutmasslich aus Schiessers Büro entwendet.

Seite 4

Nestlé-Präsident agierte in CEO-Affäre zögerlich

Paul Bulcke, der Verwaltungsratspräsident von Nestlé, entliess diese Woche seinen CEO Laurent Freixe, weil der Franzose eine Liebesbeziehung zu einer ihm unterstellten Frau geleugnet hatte. Nun zeigen Recherchen, dass Bulcke bei der Aufarbeitung der Geschehnisse lange Zeit zögerlich vorging. Aus Gesprächen mit Insidern geht hervor, dass der Präsident früher auf Alarmzeichen hätte reagieren können. Bulcke wusste etwa, dass Freixe schon vor Jahren eine interne Beziehung geführt hatte, die er nicht offensiv kommuniziert hatte. Trotz allem verliess sich Bulcke lange auf die Beteuerungen seines CEO. Bulcke und der Verwaltungsrat müssten sich deshalb den Vorwurf gefallen lassen, interne Hinweise zu wenig ernst genommen zu haben, sagt ein Jurist einer Zürcher Kanzlei. Im Mai leiteten sie zwar eine Untersuchung durch hauseigene Stellen ein. Eine solche interne Abklärung gegen einen CEO sei jedoch ein «Himmelfahrtskommando», da sie nie unvoreingenommen sein könne. (mbe./tsc.)

Seite 35

Anzeige



NIESSING
Seit 1873

NIESSING STORE ZÜRICH
Storchengasse 21

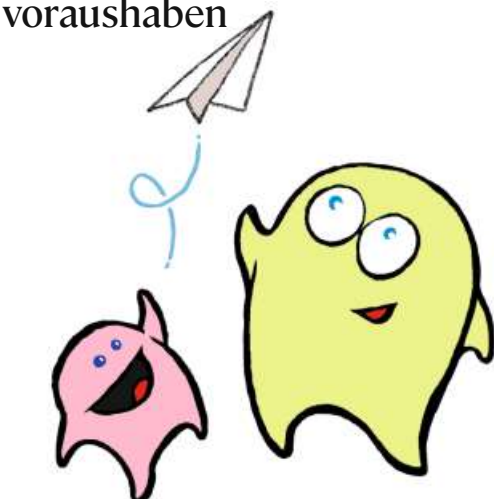


Enges Rennen bei SVP-Vorlage

Die Schweizer Bevölkerung wächst aufgrund von Migration rasant. Die SVP möchte dies per Volksbegehren ändern. Wird ihre «Nachhaltigkeitsinitiative» angenommen, dürfte der Grenzwert von 10 Millionen Einwohnern vor 2050 nicht überschritten werden. Eine neue Umfrage zeigt nun: Derzeit stimmen 48 Prozent der Vorlage zu, die voraussichtlich nächstes Jahr an die Urne kommt. Mit dem Anliegen grundsätzlich einverstanden sind sogar 59 Prozent. Gleichzeitig wird aus der Studie deutlich, dass 58 Prozent die neuen EU-Verträge annehmen wollen. Trotz der Kritik an der Zuwanderung fürchtet sich eine Mehrheit vor einem Bruch mit Europa. (boo.)

Seite 13

Was Kinder uns voraushaben



«Spielen. Das ist etwas, was Erwachsene von Kindern lernen können, denn das ist schwierig», sagt der irische Kinderbuchautor Oliver Jeffers.

Magazin

Blindflug im Drogenkampf

In der Schweiz geht die Angst um, das gefährliche Fentanyl könnte bald auch hier in grösseren Mengen ankommen. In den USA starben letztes Jahr 100 000 Menschen an dem Opioid. Einige Schweizer Städte treffen deshalb Vorkehrungen. Doch ausgerechnet jetzt legt der Bund aus Spargründen ein wichtiges Drogenmonitoring auf Eis: Seit Monaten fehlen Auswertungen von Abwasserproben, in denen Drogenrückstände nachgewiesen werden können. Suchtmediziner wie der Zürcher Thilo Beck schlagen Alarm: «Die Schweiz läuft Gefahr, plötzliche und gefährliche Veränderungen auf dem illegalen Drogenmarkt oder das Auftreten neuer Konsumgewohnheiten zu verpassen.» (pli.)

Seite 17

Schuldenkrise? Krieg? Jetzt hilft nur noch Dada.



Editorial
von Beat Balzli
Chefredaktor

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Warnhinweis des Bundesamtes für Gesundheit: Das Lesen dieses Textes kann Ihr psychisches Gleichgewicht gefährden. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

Sie finden diesen Einstieg absurd? Sie halten mich für ein bisschen gaga? Warten Sie es ab, Sie werden es bald verstehen.

Alles beginnt mit Ohnmacht. Diesem Gefühl, zusammen mit dem Rest der Menschheit in einem Zug zu sitzen, der ungebremst auf die Katastrophe zurast, sozusagen autonom fahrend nach dem Herzinfarkt des Lokomotivführers. Fürs Aussteigen ist es zu spät. Fürs Ignorieren aller schlechten Durchsagen auch.

Bereits tobt ein Krieg in Europa, gibt es erste Anzeichen für eine Schuldenkrise, kennt das Wettrüsten keine Grenzen, demontiert ein haariger Autokrat die mächtigste Demokratie der Welt und benennt das Verteidigungsministerium in Kriegsmuseum um. Sein chinesischer Gegenspieler bastelt zusammen mit halbstarken Freunden aus Russland und Nordkorea an der neuen Weltordnung, an der Abwicklung des Westens. Seine Botschaft klingt diese Woche bedrohlicher denn je.

«Wieder einmal muss sich die Menschheit zwischen Krieg und Frieden sowie zwischen Zusammenarbeit und einem Nullsummenspiel entscheiden», schleudert Xi Jinping der Welt entgegen, das chinesische Volk stehe auf der richtigen Seite der Geschichte. Und wer es wagen sollte, hier einzumarschieren, «wird an der grossen Mauer aus Eisen blutig zerschellen».

Ob es dabei dem zur Pekinger Parade angereisten Altbundesrat Ueli Maurer schummrig wurde, ist nicht überliefert. Aber deutlicher kann ein Säbel nicht rasseln, mehr Bestätigung für geopolitische Glaskugelleser kann es kaum geben. Viele von ihnen raunen vom dritten Weltkrieg mit dem Duell USA gegen China als Finale.

Sogar einen Termin gibt es schon, an dem der Startschuss zum Weltuntergang fallen könnte. Gestützt auf Geheimdienste, warnt die EU-Aussenbeauftragte Kaja Kallas vor einem russischen Angriff auf die EU ab 2028. Und als ob das nicht genug wäre, legt die Hedge-Funds-Legende Ray Dalio nun einen obendrauf. Er prophezeit eine globale Staatsschuldenkrise in drei Jahren.

Wem diese vermeintliche Ausweglosigkeit den Optimismus raubt, dem bleiben drei Auswege: Drogen nehmen, hysterisch lachen – oder ins Absurde flüchten. Letztgenanntes hat sich schon einmal bewährt. Damals, als in Europa der Erste Weltkrieg tobte, der Nationalismus alle ins Verderben stürzte, die Welt der Könige und Kaiser implodierte. Damals, als Künstler in die Schweiz flüchteten und 1916 den Dadaismus ausriefen, Provokation, Nonsens und die Ablehnung der Konvention als Gegengift zum Drang nach tödlicher Disruption begriffen. Der südafrikanische Künstler William Kentridge hat für die vorliegende Sonderausgabe der «NZZ am Sonntag» den Geist von Dada wieder zum Leben erweckt.

Was sagt Ihr Arzt oder Apotheker dazu?

Ich wünsche Ihnen weiterhin ein schön schräges Wochenende.

ILLUSTRATION SILVAN BOREK FÜR NZZAS



Streit um ein Milliardenimperium: Pierre Landolt (rechts) war lange Zeit die prägende Figur der Sandoz-Familienstiftung. Mittlerweile soll er sich mit seinem Bruder

Eine schrecklich nette Familie

Das Liebesdrama um Ex-Ständerat Fritz Schiesser wirft ein Schlaglicht auf den diskreten, aber zerstrittenen Sandoz-Clan. Von Georg Humbel, Simon Marti und Daniel Friedli

Dort, wo am meisten Geld angehäuft ist, sieht man es mitunter am wenigsten. Die Seepromenade von Lausanne ist das Reich der Sandoz-Erben, einer der reichsten Familien der Schweiz. Und wer dem Ufer nach vom Hafen nach Pully spaziert, sieht auf einigen hundert Metern gleich mehrere Türme dieses Reichs.

Da ist zuerst das schmucke «Small Luxury Hotel» Château d'Ouchy, dem gleich nebenan das Fünfsternehaus Beau Rivage Palace aus der Belle Époque folgt. Einige Minuten weiter steht das Landhaus eines der Erben. Gleich angrenzend verbirgt sich hinter blickdichten Bäumen die Villa von dessen Schwägerin, und wieder ein Haus weiter residiert eine Kunststiftung.

Erst dann folgt, in einem funktionalen Steinbau, das Herz des Reiches. Von hier aus verwaltet die Familie ein Milliardenvermögen und verteilt Millionen, mit denen sie das wirtschaftliche und kulturelle Leben der ganzen Romandie prägt. Und erst hier findet man auch wieder Namen auf den Briefkasten: Neben dem Sandoz Family Office sind gleich 15 Firmen und Stiftungen angeschrieben, die alle zum Familienimperium gehören. Einige Namen wurden mit Klebetiketten neu hinzugefügt, andere stehen noch dort, obschon sie nicht mehr existieren. Schon der Pöstler ahnt: Im Reich der Erben geht es kompliziert zu und her – und ziemlich turbulent.

Denn hinter den Fassaden dieser Häuser am Genfersee brodelt es. Recherchen in der Welt der reichen Pharmaerben zeigen kein schmeichelhaftes Bild. Es herrschen Streit und Missgunst, die einzelnen Familienmitglieder sind teilweise

schwer verkracht. Es geht um den Führungsanspruch des alten Patriarchen Pierre Landolt. Es geht um Vertrauen, Neid und die Frage, wie man im 21. Jahrhundert eine milliardenschwere Familienstiftung lenkt – und bei alldem letztlich darum, wie und an wen deren Geld verteilt wird.

Neu sind diese Konflikte nicht, sie geraten nun aber ins Scheinwerferlicht durch einen bizarren Kriminalfall, den die «NZZ am Sonntag» vor Wochenfrist bekanntgemacht hat: Der langjährige FDP-Ständerat und ETH-Präsident Fritz Schiesser sass diesen Sommer fast zwei Monate lang in Untersuchungshaft. Schiesser hat die Sandoz-Familienstiftung, deren Vermögen auf um die 8 Milliarden Franken geschätzt wird, bis 2022 präsidiert. Doch gegen Ende seiner Tätigkeit ist das Leben des diskreten Glarner Anwalts auf tragische Weise aus den Fugen geraten. Schiesser ist auf einen Liebesbetrug hereingefallen. Er hat dabei sein gesamtes Vermögen verloren.

Doch damit nicht genug. Schiessers vermeintliche Liebe hat mit vertraulichen Dokumenten aus dessen Büro versucht, die Sandoz-Erben zu erpressen. Zwischen Herbst 2024 und Frühling 2025 gingen bei der Stiftung mehrere von einem mysteriösen «Mr X.» unterzeichnete Schreiben ein. Dieser brüstete sich damit, über 7000 gestohlene interne Dokumente zu besitzen. Sie sollen unter anderem zeigen, dass die Stiftung Probleme mit den französischen Steuerbehörden gehabt habe. «Mr X.» drohte, dies öffentlich zu machen, und verlangte Geld.

Diese Erpressungsversuche sind der Grund, warum Fritz Schiesser in Untersuchungshaft kam. Die Waadtländer Staatsanwaltschaft unter-

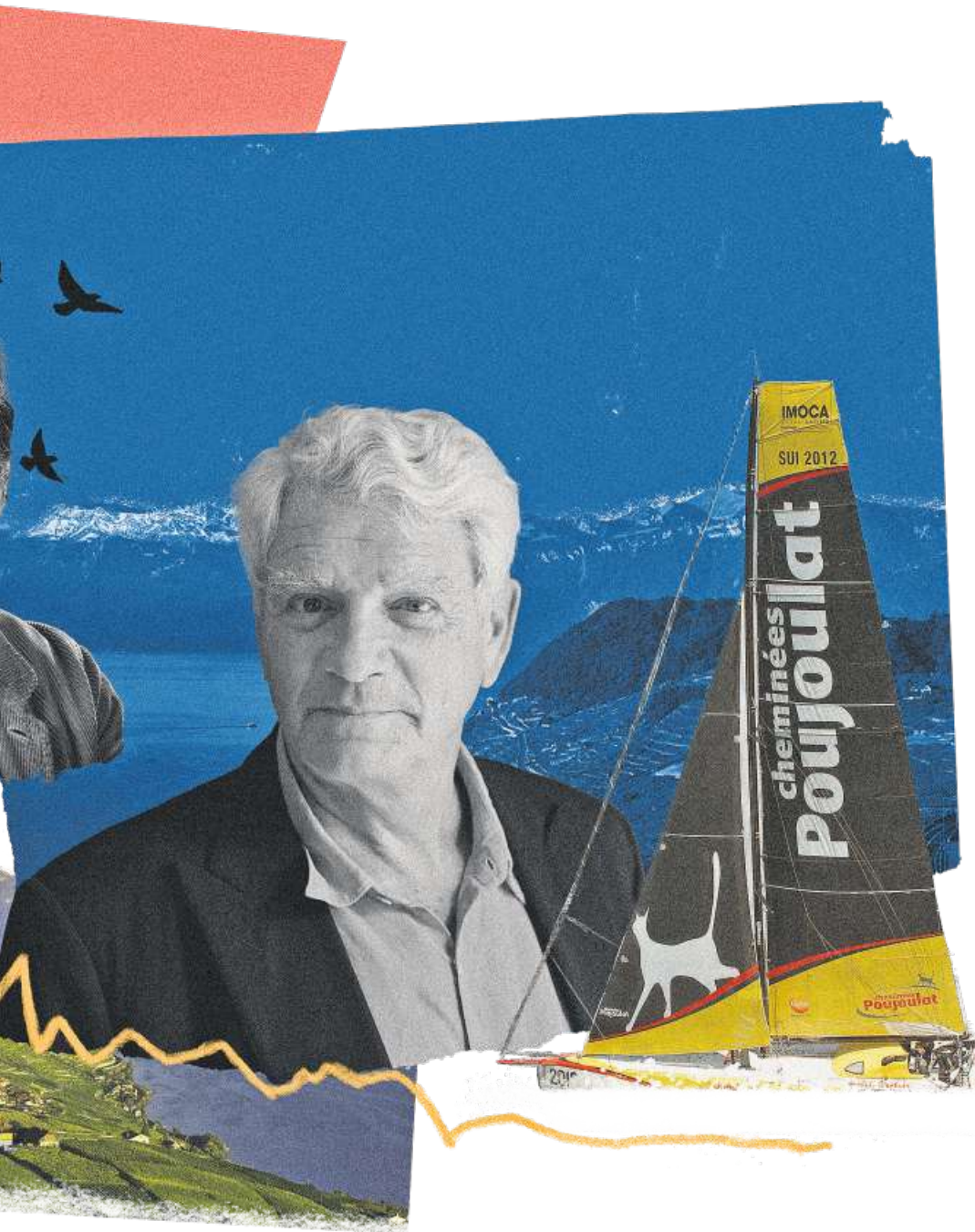
sucht, inwiefern der ehemalige Politiker von den illegalen Vorgängen gewusst hat und möglicherweise sogar Mittäter des ominösen «Mr X.» war. Die Untersuchung dazu läuft, der ganze Fall ist hochkomplex und weitverzweigt. Im Zentrum steht immer die Familienstiftung mit ihrem immensen Vermögen und ihren internen Konflikten.

Investitionen und Sackgelder

Ins Leben gerufen hat diese Fondation 1964 Eduard-Marcel Sandoz, ein bedeutender Bildhauer und Sohn von Sandoz-Mitgründer Eduard-Constant. Er hat darin seinen Kindern die Anteile am gleichnamigen Pharmakonzern vermacht, der mittlerweile im Pharma-Multi Novartis aufgegangen ist. Heute besitzt die Stiftung knapp unter drei Prozent von Novartis. Die Beteiligung ist mehrere Milliarden Franken wert, und regelmässig fliessen daraus Dividenden in dreistelliger Millionenhöhe in die Stiftungskasse.

Verwaltet und verteilt wird dieses Geld über ein kompliziertes Geflecht aus Stiftungen und Gesellschaften, domiziliert unter anderem in Pully, im steuergünstigen Fürstentum Liechtenstein oder in Glarus.

Kern des Gebildes ist die private Familienstiftung Sandoz. Sie soll gemäss Vorgabe des Gründers mit langfristigen Investments den Unternehmertegeist, die Innovation und das industrielle Erbe der Schweiz fördern. Neben diesem noblen Zweck hat die Stiftung aber auch den weit



François und Teilen der Familie zerstritten haben.

nungen darüber führt, wer das Geld wirklich braucht – und wer es nur verprasst.

Am meisten aber wird über das Geld gestritten, das die schillerndste Figur im Reigen der Erben investiert hat: Pierre Landolt. Der heute 77-jährige Jazzliebhaber war jahrelang die prägende Figur der Stiftung, gegen innen sowie gegen ausen. Er war für viele Jahre der unbestrittene Clanchef. Eine einnehmende und charismatische Person, ein ruheloser Geist, aber auch ein widersprüchlicher Charakter, wie ein Freund der Familie erzählt.

Patriarch mit locker sitzendem Portemonnaie

Landolt ist ein grosser Anhänger des biodynamischen Landbaus. Er hat sich in Brasilien den Lebenstraum einer grossen ökologisch bewirtschafteten Farm erfüllt. Auf dem Landgut Tamandua bewirtschaftet er über 3300 Hektaren Land, produziert unter anderem Mangos und Melonen und züchtet Vieh, alles nach den strengen Vorgaben des Demeter-Labels. Die Farm hat auch eine Forschungsstation und gilt als Pionier im Anbau ohne synthetische Pestizide.

Dieses Engagement für den Biolandbau ist bemerkenswert. Denn Landolt war jahrelang Verwaltungsrat von Syngenta. Er gilt sogar als so etwas wie einer der Gründerväter des Agrokonzerns, der mit synthetischen Pestiziden Geld verdient. Er versteht sich als «Brückenbauer» zwischen den zwei Welten, hat Landolt 2017 der NZZ erzählt. Das Leben als reicher Nachkomme beschäftige ihn, sagte er damals weiter. Er wolle nicht einfach Erbe sein, er habe den Unternehmerteil in der Familie wieder wecken wollen.

Der charismatische Grossgrundbesitzer hat die Stiftung jahrelang nach alter Schule geführt und geprägt: wenig Papier, grosse Deals, die auch per Handschlag gelten. Dabei hatte Landolt eine heikle Doppelrolle inne. Er war Präsident und Begünstigter der Stiftung – und konnte also die eigenen Gesuche bewilligen, wenn er zum Beispiel für seine Farm Geld brauchte. Im Interview mit der NZZ hat Landolt eingeräumt, dass deren Aufbau äussert kostspielig gewesen sei und dass er weitere Unterstützung durch die Stiftung erwarte. Mittlerweile hat auch ein Sohn von Pierre erhöhten Kapitalbedarf. Dieser betreibt in Brasilien eine Fischzucht und hat dafür offenbar bei der Stiftung um grössere Summen angefragt.

Diese dominante Rolle von Pierre Landolt und der Geldbedarf von ihm und seinem Sohn sind

Die Erben können Startkapital beantragen, wenn sie selber unternehmerisch aktiv werden. Sie können sich aber auch melden, wenn sie in den Miesen sind und Geld für den Lebensunterhalt benötigen.

bei den anderen Erben zunehmend auf Widerstand gestossen. Vor allem die jüngere Generation hat sich an der Geschäftsführung gestört und mehr Transparenz und Professionalität verlangt. Das ist eine der Ursachen für die Streitigkeiten innerhalb der Familie. Bis 2019 war Landolt noch Präsident der Stiftung – dann hat er das Zepter an seinen Vertrauten Fritz Schiesser übergeben. Im Hintergrund blieb Landolt aber die dominante Figur, und Schiesser musste als Präsident zwischen den Lagern vermitteln.

Daneben sorgten auch die anderen Investitionen der Stiftung immer wieder für Differenzen zwischen den Erben. Unter der Führung von Pierre Landolt hat die Fondation sehr viel Geld in Schweizer Firmen investiert – und die Mittel nicht immer optimal angelegt.

Die Familienstiftung ist ein wichtiger Player im schwierigen Markt der Luxushotellerie. Ihr gehören etwa das Resort Riffelalp in Zermatt, das höchstgelegene Luxushotel Europas, sowie mehrere Traditionshäuser, wie jene an der Lausanner Seepromenade. «Ich hasse das Denken in Quartalszahlen», erklärte Pierre Landolt gerne seine Anlagestrategie. «Wir sind andere Menschen, denn uns geht es zuerst um die Investition, dann um die Rentabilität», sagte er in «Le Temps».

Das gilt besonders für die Investitionen in die Uhrenindustrie. Der Stiftung gehört die Marke Parmigiani Fleurier, die im Val-de-Travers Uhren im höchsten Preissegment herstellt. Rund um diese Marke hat die Stiftung mehrere Zulieferbetriebe gekauft und einen Firmen-Cluster aufgebaut – und dafür einen hohen Preis bezahlt. Laut Medienberichten fuhr die Sparte während Jahren Verluste von bis zu 20 Millionen Franken ein. Insgesamt dürfte der sogenannte «Pole Horloger» der Stiftung mehrere hundert Millionen Franken verbrannt haben, sie hat Meldungen darüber jedenfalls nie dementiert.

Pierre Landolt nahm das in Kauf. «Er war der Treiber hinter den grossen Investitionen in die Uhrenbranche», erzählt ein Kenner der Familie. Diese Zeitung hat mit Pierre Landolt in Brasilien Kontakt aufgenommen. Er hat für eine Stellungnahme an die Stiftung verwiesen.

Die Investitionen in wenig ertragreiche Geschäfte haben in den Büchern Spuren hinterlassen. Im Jahr 2000 war die Familie gemäss dem Ranking der «Bilanz» noch auf dem Podest der reichsten Familien der Schweiz; die Wirtschaftszeitung schätzte das Vermögen der Sippe damals auf 10 bis 12 Milliarden Franken. Vergangenes Jahr landete die Familie «nur» noch auf Rang 24, mit geschätzten gut 8 Milliarden Franken.

Seit einigen Jahren schon ist die Stiftung darum auf Druck der nächsten Generation mit Aufträgen beschäftigt. Schon 2021 schrieb die Zeitung «Le Temps» von einem «kulturellen Konflikt», der die Stiftung fast zerreiße, und von tiefen Gräben innerhalb der Familie. Mehrere ehemalige Vertraute von Pierre Landolt mussten ihre Büros räumen. Unter anderem auch der Finanzchef, der Generalsekretär und 2022 dann auch Fritz Schiesser. Die offizielle Begründung für seinen Abgang: «strategische Differenzen».

Und plötzlich tauchen Altlasten auf

Dafür hat nun eine neue, starke Figur immer mehr Gestaltungsspielraum erhalten. Heute ist die Juristin Monika Matti die prägende Person. Seit 2015 arbeitet sie für die Erben und versucht, einen Kulturwandel einzuleiten. Sie hat die Führung professionalisiert und breiter aufgestellt. Matti hat unter anderem die Buchhaltung auf Jahre zurück durchleuchten lassen, auch mit externer Hilfe der Zürcher Anwaltskanzlei Homburger – ein Kulturschock in der Stiftung. «Der überwiegende Teil der Familie wollte aufräumen und mit gewissen Praktiken aufhören», erklärt ein Insider, der die Familie gut kennt.

Denn offenbar sind bei den Nachforschungen der neuen Stiftungsleitung Altlasten aus der Ver-

gangenheit aufgetaucht. Die Stiftung schreibt in ihrer ausführlichen Stellungnahme von «verschiedenen Problemen», die von den früher Verantwortlichen verursacht worden seien, «darunter auch steuerliche Unsicherheiten in verschiedenen Ländern.» Die Stiftung sei diese Punkte mit Fachleuten angegangen und habe die zuständigen Behörden proaktiv informiert. Mittlerweile seien diese Fragen abschliessend geklärt.

Zu den Verhältnissen im Kreis von Stiftung und Familie heisst es in der Stellungnahme: «Es gab oder gibt weder in der Stiftung noch in der Familie einen Machtkampf oder einen Generationenkonflikt.» Richtig sei, dass die derzeit Verantwortlichen frühere Probleme konsequent aufgearbeitet hätten und weiter aufarbeiteten, «mit ausdrücklicher Unterstützung eines Grossteils

8–10 Mrd.

So hoch wird das Vermögen der Sandoz-Stiftung geschätzt.

12

So viele Begünstigte zählt die Stiftung derzeit. Sie können bei ihr Geld für eigene unternehmerische Ziele beantragen.

1500

So viele Angestellte hängen von der Stiftung ab. Sie ist in der Romandie ein wichtiger Player in der Luxushotellerie und der Uhrenindustrie.

der Familie». Dies habe zu Konflikten zwischen der Stiftung und ehemaligen Verantwortlichen geführt. Man lasse sich aber vom neuen Kurs durch keinerlei Störmanöver abbringen.

Für die Romandie geht es dabei um viel. Mit ihren Hotels und den Uhrenfirmen dürfte die Stiftung indirekt rund 1500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigen. Aus dem öffentlichen und kulturellen Leben in der Westschweiz ist ihre Hilfe schon gar nicht wegzudenken. Die gemeinnützige Sparte, die Fondation Philantropique Famille Sandoz, verteilt rund 20 Millionen Franken pro Jahr. Von der Oper in Lausanne bis zum Montreux Jazz Festival und ausgezeichneten Wissenschaftlern profitieren Hunderte Anlässe und Personen vom Geldsegen.

Die Erben geben nur selten Interviews. Diesen Samstag haben sich nun François Landolt und dessen Tochter Paola im Namen der gemeinnützigen Stiftung via die Zeitung «24 heures» an die Öffentlichkeit der Romandie gewandt. Die beiden betonen, die Spannungen in der Familie würden die Kulturförderung nicht beeinträchtigen. «Das hat keinen Einfluss auf unsere Mission», so Paola Landolt Haller.

In der Westschweiz hofft man quer durch die Milieus, dass bei den diskreten Gönnern wieder Frieden und Ruhe einkehren. Doch die Zeichen stehen eher auf Sturm. Es stellt sich die Frage, ob die juristische Auseinandersetzung rund um die Stiftung nicht noch eskaliert. Und kommt es in dieser Saga zu einem öffentlichen Strafprozess, dürften dort auch Interna aus der Geschichte der Stiftung publik werden, die man am Ufer des Genfersees vielleicht lieber hinter den Hecken verborgen wüsste.



Wird sie überschätzt?

Zu Hause läuft es. Aber die Hoffnung, Giorgia Meloni könnte mit ihrem Draht zu Donald Trump die transatlantischen Beziehungen verbessern, erwiesen sich als trügerisch.
Von Virginia Kirst, Rom

Giorgia Meloni im Weissen Haus: Ihr gutes Verhältnis zu Donald Trump hat sich für Europa bisher nicht auszahlt.

Italien trauert um Giorgio Armani. Der Star-Designer starb am Freitag. Bis zuletzt hatte er an seinem Mode-Imperium gearbeitet, das ihn weltberühmt gemacht hatte. Die italienische Ministerpräsidentin Giorgia Meloni kondolierte auf der Kurznachrichtenplattform X: «Mit seiner Eleganz, seiner Nüchternheit und seiner Kreativität hat er der italienischen Mode Glanz verliehen und die ganze Welt inspiriert. Eine Ikone, ein unermüdlicher Arbeiter, ein Symbol für das Beste Italiens. Danke für alles.» Melonis Respekt für Armanis Lebenswerk kommt nicht von ungefähr. Denn nur wenige Italiener, die heute leben, lassen ihr Land in einem so durchweg positiven Licht erscheinen, wie es Armani gelang.

Gerade auf Melonis Gebiet – der Politik – gilt Italien eigentlich eher als Beispiel, das es zu vermeiden gilt: In der EU galt das Land über Jahre als Risikofaktor, dessen hohe Staatsverschuldung regelmässig drohte, die ganze Staatenunion mit sich in den Abgrund zu reissen. Hinzu kommt eine politische Instabilität, die dazu führt, dass es keinem Ministerpräsidenten gelingt, bis ans Ende seiner Mandatsdauer an der Macht zu bleiben. Regelmässig müssen daher Technokratenregierungen eingreifen, um das Schlimmste zu verhindern.

Krawallmacher hält sie klein

Dass ausgerechnet Meloni von einer postfaschistischen Partei das ändern würde, darauf hätte bei ihrem Amtsantritt niemand gesetzt. Doch heute, nach knapp drei Jahren im Amt, ist genau das der Fall: Meloni sitzt so fest im Sattel der Macht, wie es keinem anderen italienischen Ministerpräsidenten in den vergangenen dreissig Jahren gelungen ist. Und so sieht es derzeit nicht nur danach aus, als würde sie über die komplette fünfjährige Mandatsdauer im Amt bleiben – sondern anschliessend sogar wiedergewählt werden. Das grenzt fast an ein Wunder in Italien.

Auch international findet Meloni Beachtung. Kürzlich setzte das amerikanische «Time»-Magazin sie auf seinen Titel, und darunter stand die Zeile: «Wohin Giorgia Meloni Europa führt». Und auch in ihrer Heimat erhielt sie kürzlich beim Treffen von Rimini, das gegen Ende jeden Sommers die neue politische Saison einläutet, derart viel Applaus, das sie zu Tränen gerührt war.

Ihr Erfolg hat mehrere Gründe, doch einer sticht hervor: Meloni ist äusserst geschickt im Umgang mit rechtspopulistischen Männern – sowohl im eigenen Land als auch international.

So ist ihr Aufstieg an die Macht undenkbar ohne ihr gutes Verhältnis zum ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orban, der sie öffentlich unterstützte, als er längst Anführer der europäischen Rechtspopulisten war und Melonis rechtsextremistische Partei Fratelli d'Italia in der Heimat es nicht einmal schaffte, über die Fünf-Prozent-Hürde zu kommen.

Bei den Konservativen in den USA kam Meloni mit ihrer antiwoken Haltung und ihrem konservativen Familienbild von Beginn an gut an und schien mit ihrer Freundschaft zum Unternehmer Elon Musk und ihrer Nähe zu US-Präsident Donald Trump das Beste zu sein, was den Europäern passieren konnte. Mit Meloni kann das Team Europa bei Trump punkten, war die Hoffnung.

Auch im eigenen Land nutzte sie die Stimmen des Rechtspopulisten Matteo Salvini und seiner Lega-Partei sowie von Silvio Berlusconi's Forza Italia, um nach der Wahl im Oktober 2022 auf die notwendige Mehrheit im Parlament zu kommen. Im Anschluss gelang es ihr, den Krawallmacher Salvini kleinzuhalten. Und Berlusconi, der als Putin-Freund ihrem Image als Ukraine-Unterstützerin zu schaden begann, starb im Juli 2023.

Doch hat sie ihren Ruf als Anführerin, ja Retterin Europas wirklich verdient?

Auf den ersten Blick sieht es so aus: Meloni hat sich als Brückenbauerin zwischen Trump und der EU etabliert, indem sie die Interessen der EU im Blick behält, ohne dabei Trump vor den Kopf zu stossen. «Wenn die EU etwas von Trump will,

schickt sie jetzt Meloni vor», sagt Marco Valbruzzi, Politologe an der Federico-II.-Universität in Neapel. Das habe ihr politisches Ansehen gehoben, in der EU, aber auch in Italien selbst, wo man es nicht gewohnt sei, das EU-Land mit privilegiertem Zugang zu den USA zu sein.

Allerdings konnte Meloni dieses politische Kapital noch nicht in greifbare Erfolge verwandeln. Denn der Trump-Flüsterin Meloni gelang es eben nicht, die EU in ein besseres Licht zu stellen. Zwar kam die EU mit 15 Prozent Zöllen im US-Handelskrieg vergleichsweise glimpflich davon. Doch nun droht Trump, die Zoll-Vereinbarung wieder aufzukündigen, sollte die EU die Kartellstrafe gegen Alphabet, den Mutterkonzern von Google, von fast 3 Milliarden Euro nicht zurückziehen und auch gleich von einer Digitalsteuer absehen.

Selbst beim Thema Ukraine ist Melonis Bilanz bis anhin mager: Zwar gibt sie sich bei jeder Gelegenheit als grosse Ukraine-Unterstützerin, doch bisher hat sie nichts Grosses für die Verteidigung des Landes erreicht. So ist ihr Vorschlag, die Ukraine zwar nicht in die Nato aufzunehmen, ihr aber die Artikel-5-Sicherheitsgarantien zuzusichern, rasch von der Bildfläche verschwunden. Vielmehr ist nun die vom französischen Präsidenten Emmanuel Macron organisierte Koalition der Willigen das grosse Thema, von denen einige sogar zugesichert haben, den Frieden in der Ukraine eines Tages mit eigenen Soldaten zu verteidigen. Das lehnt Meloni ab: Italienische Truppen wird es in der Ukraine mit ihr nicht geben.

Magerer Leistungsausweis

Ihr Ruf hat dadurch aber kaum Schaden genommen. Das mag auch daran liegen, dass die Regierungschefs der anderen grossen EU-Länder Deutschland, Spanien und Frankreich derzeit keine gute Figur machen. Sie werden an der Heimatfront kritisiert, ja gehasst. Nicht so Meloni.

Sie hat es geschafft, Stabilität in die italienische Politik zu bringen. Das sei ihr «grösster Erfolg», sagt der Politologe Valbruzzi. Kein gegnerischer Politiker kann ihr derzeit das Wasser reichen.

Dabei haben sich die grossen Versprechen, mit denen ihre Regierung angetreten war, namentlich eine Verfassungsreform und eine Reform der Autonomiegesetze der Regionen, im Sand verlaufen. Allein ihre Justizreform setzte Meloni teilweise um und schränkte die Macht der Richter damit ein. Zugleich ist es ihr aber nicht gelungen, ihre Sozialpolitik umzusetzen: Mittelschicht und Familien warten auch weiterhin auf dauerhafte, relevante Steuersenkungen.

Zur Wahrheit gehört zwar auch, dass die hohe Staatsverschuldung Italiens Melonis Bewegungsspielraum stark einschränkt und allein die Leistung, Italiens Staatsfinanzen in stabilen Bahnen zu halten, als Erfolg gelten kann – doch bei weitem keiner, der die Standing Ovationen bei dem Treffen in Rimini rechtfertigen würde. Denn die wirtschaftliche Lage der Familien hat sich unter Meloni eher verschlechtert als gebessert, wie die leeren Badestrände im Sommer gezeigt hatten.

Und auch bei ihrem wichtigsten Thema, dem Kampf gegen die irreguläre Migration, kann Meloni ebenfalls kaum etwas vorweisen. Ihr Leuchtturmprojekt, die Lager, die sie in Albanien für die beschleunigte Bearbeitung von Asylanträgen hat errichten lassen, werden bis heute nicht dafür genutzt. Italienische Richter stimmen der Festsetzung der Migranten in den Lagern nicht zu – und bekamen vom Europäischen Gerichtshof Rückendeckung.

Die Lager hatten Meloni in Europa viel Aufmerksamkeit eingebracht, weil sie die ersten Asylzentren sind, die ein EU-Land ausserhalb der Staatenunion errichtet hat. An ihrem Beispiel zeigt sich das Prinzip Meloni überdeutlich: Allein von dem Versuch, diese Asylzentren zu schaffen, hat Meloni politisch profitiert. Dass sie ihren Zweck nicht erfüllen, spielt keine Rolle. Daran sind andere schuld. Vielleicht erklärt dies das politische Wunder.

Angriff der Flamingos

Mit einem selbst produzierten Raketentyp eröffnet die Ukraine im Kampf gegen Russland ein neues Kapitel. Die Waffe soll Raffinerien zerstören und so die russische Kriegswirtschaft zum Stillstand bringen. Von David Axe

Ob er eine Botschaft für Wladimir Putin habe, ist Donald Trump diese Woche gefragt worden. Nein, habe er nicht, sagte der amerikanische Präsident mürrisch. «Er weiss, wo ich stehe, und er wird so oder so eine Entscheidung treffen.» Und dann werde er, Trump, glücklich oder unglücklich darüber sein. «Und wenn wir unglücklich darüber sind», so fuhr Trump vor Journalisten in seinem Pluralis Majestatis fort, «werden Sie sehen, dass etwas passiert.»

Zerstoben sind Trumps Hoffnungen auf einen Friedensschluss im Ukraine-Krieg. Jetzt bereiten sich die ukrainischen Truppen auf viele weitere Monate – möglicherweise Jahre – brutaler Kämpfe mit einer grösseren russischen Streitmacht entlang der 1100 Kilometer langen Frontlinie vor. «Der Krieg geht weiter», sagte der ukrainische Präsident Wolodimir Selenski. Am Boden, aber vor allem in der Luft. Im vierten Jahr tritt dieser Krieg in eine neue Phase ein.

Wird sein Land den Abwehrkampf durchhalten? Die Ukraine deckt ihren Bedarf an Waffen und Munition zwar zunehmend selbst und mit Unterstützung der Europäer. Aber sie hat weiterhin Schwierigkeiten, genügend neue Soldaten zu mobilisieren. Den Bodentruppen fehlen 100 000 ausgebildete Infanteristen, wie der amerikanische Militärexperte Andrew Perpetua schätzt.

Neue Kommandostruktur

Die Armeeführung in Kiew hofft, diesen Mangel durch eine bessere Kommandostruktur ausgleichen zu können. Lange Zeit waren die Bodentruppen in Brigaden aufgeteilt worden, die nicht zusammenpassten. Nur langsam haben sie ein umfassenderes Korpsystem erhalten, das ukrainischen Generälen erlaubt, Zehntausende Soldaten gleichzeitig so zu kommandieren, wie es die Russen können.

Aber diese Probleme täuschen über das Gesamtbild hinweg. Da ist zum einen der Frontverlauf. Er hat sich seit dem ersten Kriegsjahr nicht sehr weit verschoben. Ende 2022 besetzte Russland etwa 19 Prozent der Ukraine. Heute sind es 20 Prozent. Und dieser Gewinn von einem Prozent kostete Russland Hunderttausende getötete, verwundete und gefangene Soldaten. Die Verluste der Ukraine waren geringer: möglicherweise halb so hoch oder ein Drittel davon.

Zum anderen ist die ukrainische Armee dabei, sich die Mittel für einen wirksamen Luftkrieg gegen den Angreifer Russland zu beschaffen. An der Front setzt sie nun auch kleine Schwärme von Drohnen ein, die russische Stellungen autonom gesteuert bekämpfen. Russische Drohnen, die jede Nacht ukrainische Städte angreifen, versucht sie ihrerseits mit neuartigen Drohnen abzufangen.

Joni Askola, ein finnischer Militärexperte, weist aber besonders auf die Entwicklung von



Eine Rakete vom Typ Flamingo am Tag baut der Hersteller Fire Point angeblich, bald sollen es sieben sein.

Langstreckenwaffen hin. «Sehr positiv», sagt er, «diese Waffen werden der Ukraine sehr helfen.» Askola bezieht sich dabei auf eine neue Klasse weitreichender Sprengstoffdrohnen und Marschflugkörper, die alle in der Ukraine hergestellt werden, serienreif sind und der russischen Logistik und Industrie zunehmend Schaden zufügen.

Ständig greifen sie nun an, fliegen bis zu 1200 Kilometer weit nach Russland und nehmen Umspannwerke, Ölpipelines, Raffinerien, Tanklager und Fabriken ins Visier. Bei einer Reihe von Drohnenangriffen im August haben die Ukrainer die russische Ölraffinerie um 17 Prozent oder 1,2 Millionen Barrel pro Tag gedrosselt. Allein diese Woche gab es ein Dutzend Angriffe auf Raffinerien in Russland. Gegen eine grosse Anlage in Riasan, 200 Kilometer südöstlich von Moskau, schickte die Armee gleich zweimal Drohnen los, am Mittwoch und am Freitag.

Die russische Ölindustrie, die 20 Prozent des BIP ausmacht, stützt nicht nur die gesamte Wirtschaft, sondern produziert auch den Diesel- und Flugkraftstoff, der die russischen Regimenter und Bomber in Betrieb hält. Das Ziel der Ukraine, so der Militärexperte Askola, sei es, die wirtschaftlichen Probleme zu verschärfen und zu verlängern.

«Ich glaube nicht, dass eine Angriffskampagne die russische Wirtschaft plötzlich zerstören oder so stark schädigen kann, dass sie plötzlich zusammenbricht», räumt Askola gleichwohl ein. «Aber all das hat seinen Preis. Wenn man ständig Raffi-

1000 kg

So schwer ist der Sprengkopf, den ein ukrainischer Marschflugkörper vom Typ Flamingo nach Angaben der Hersteller tragen kann.

3000 km

So weit soll die neue ukrainische Rakete fliegen können. Eingesetzt wurde sie diese Woche gegen ein Ziel auf der Krim.

nerien reparieren muss, einige davon ständig ausser Betrieb sind, man dauernd mit Militärschlägen rechnen muss und es schwierig ist, Leute für die Arbeit dort zu finden, weil sie wissen, dass sie angegriffen werden, wenn sie dorthin gehen, kann das einen nachhaltigen Einfluss auf den Krieg haben.»

Die ukrainischen Militärplaner wittern eindeutig eine Chance. Derzeit werden die meisten Angriffe auf die Ölindustrie mit lokal hergestellten An-196-Drohnen durchgeführt – propellergetriebenen Modellen, die etwa 1200 Kilometer weit fliegen, nicht schneller als 400 Kilometer pro Stunde und mit einem Sprengkopf von höchstens 100 Kilogramm. An-196-Angriffe führen laut der ukrainischen Analysegruppe Frontelligence Insight in der Regel zu «moderaten bis geringen Schäden».

Dänemark hilft

Die neue Flamingo-Rakete, die von einem ukrainischen Unternehmen namens Fire Point hergestellt wird, könnte dies ändern. Die sieben Tonnen schwere Rakete mit der rosarot lackierten Spitze soll eine Reichweite von 3000 Kilometern haben, mit 950 Kilometern pro Stunde fliegen, und einen mächtigen, mehr als 1000 Kilogramm schweren Sprengkopf tragen. Fire Point stellte die Flamingo Ende August vor und behauptete, bis Oktober täglich sieben dieser Raketen bauen zu können. Mehr noch: Das dänische Verteidigungsministerium gab diese Woche bekannt, dass Fire Point den Festtreibstoff für die Rakete in einer Anlage in der Nähe eines Luftwaffenstützpunktes in Südjütland ab Dezember produzieren werde. Die ukrainische Rüstungsfirma kann somit auf westliche Technik zurückgreifen und ist zugleich vor russischen Angriffen geschützt.

Auf einer Rüstungsmesse in Polen diese Woche kündigte Fire Point zudem die Entwicklung von zwei Kurzstreckenraketen mit einer Reichweite von 200 und 855 Kilometern an.

Der deutsche Raketenexperte Fabian Hoffmann erwartet dramatische Ergebnisse, wenn die Ukrainer beginnen, Flamingos auf russische Raffinerien loszulassen. «Wenn der Flamingo sein Ziel trifft, insbesondere wenn das Ziel nicht schwer gepanzert ist, ist eher mit einer Zerstörung als mit einer Störung zu rechnen», schreibt er auf seinem Blog. Den offenbar ersten Einsatz von Flamingo-Raketen gegen einen Stützpunkt des russischen Geheimdienstes FSB auf der Krim diese Woche bewertete er aber kritisch. Zwei Raketen trafen ihre mutmasslichen Ziele – das Zentrum des Komplexes und eine Anlegestelle mit Luftkissenbooten – nicht genau und landeten 40 bis 100 Meter daneben. Eine dritte Rakete erreichte das Ziel gar nicht. Gelingt es, die Zielgenauigkeit auf 14 Meter zu verbessern, wie es die Hersteller wünschen, dann sei Flamingo eine vielversprechende Waffe.

SO VIELFÄLTIG WIE DU

Über 100 verschiedene Gesundheitskurse



Buche jetzt deinen Kurs!

klubschule

MIGROS

klubschule.ch

Mit Unterstützung des Migros-Kulturprozent

Der Wasserbankrott

Teheran geht das Wasser aus. In vielen Haushalten kommt zwölf Stunden pro Tag kein Tropfen, und immer mehr fragen sich: Was ist wichtiger, Raketen oder eine funktionierende Toilettenspülung? Von Omid Azadi, Teheran

Frau Esmat dreht den Wasserhahn im Hof auf, aber statt Wasser ist nur das Rauschen von eingeschlossener Luft in der Leitung zu hören. Während ihre dreijährige Tochter Hana mit ihrer Puppe spielt, zeigt sie in eine Ecke des Hofes, wo sich in Becken schmutziges Geschirr stapelt: «Sie lassen keinen einzigen Tropfen sauberes Wasser in unsere Kehlen fließen. Und ich kann nicht einmal das Geschirr spülen. Wir haben zehn bis zwölf Stunden am Tag kein Wasser. Ich habe ein kleines Kind. Wie soll ich sie ohne Wasser baden, ihre Kleider waschen?»

Wir befinden uns im Stadtteil Khazaneh im Süden von Teheran. Hier wird das Wasser seit Ende Juni rationiert. Wenige Tage nach dem zwölf-tägigen Krieg zwischen Israel und Iran wurde das Wasser zum wachsenden Problem in diesem Stadtkreis. Betritt man hier die Wohnungen, stehen in jeder Ecke – von der Küche bis zum Badezimmer und zur Toilette – Eimer, Töpfe und Flaschen, die mit Wasser gefüllt sind, um die langen Stunden ohne Wasser überbrücken zu können. Und als wäre dies nicht genug, kommt es auch immer wieder zu Stromausfällen, wie die Bewohner erzählen.

Die Menschen sind so frustriert über den Mangel an Wasser, dass sie auf die Strasse gehen. Dabei wissen sie genau, wie hart das Regime Demonstrationen niederschlägt. Kürzlich versammelte sich eine Gruppe bei der U-Bahn-Station Khazaneh, um gegen die Regierung und den obersten Führer Irans, Ayatollah Khamenei, zu protestieren. Die Leute skandierten Slogans wie «Tod dem Diktator», «Lasst den Hizbullah in Ruhe, denkt an uns» und «Weder Gaza noch Libanon, mein Leben gilt Iran». Damit sprechen sie an, dass Iran Milliarden für die Unterstützung von Milizen in Libanon und in Gaza ausgibt, die eigene Bevölkerung aber vernachlässigt.

«Wir sitzen zu Hause und fluchen»

Auch in anderen Nachbarschaften gingen die Leute auf die Strasse. In Aliabad etwa, Eslamschahr, Nazim Shahr und Baharestan am Stadtrand von Teheran. Die Behörden befürchten wohl zu Recht, dass sich diese Proteste wie ein Dominoeffekt auf andere Teile der Neun-Millionen-Hauptstadt ausbreiten.

Ein anderer Bewohner von Khazaneh sagt im Gespräch: «Die Kommandeure der Revolutionswächter sprechen täglich davon, Israel anzugreifen. Und das staatliche Fernsehen sendet endlos Bilder ihrer Raketen. Sie verbreitet auch falsche Behauptungen über einen Sieg in einem Krieg mit Israel – während sie nicht einmal grundlegende Probleme wie Wasser und Strom lösen können. Wir brauchen keine Raketen oder angereichertes Uran. Wir wollen nur Wasser.»

In den Internetmedien gibt es eine Flut von Beiträgen und Tweets, in denen sich Menschen über Wasserausfälle und niedrigen Wasserdruck beschweren. Sahar Toluie, eine Journalistin, die im Stadtteil Piruzi im Osten Teherans lebt, schrieb etwa: «Seit mehreren Tagen ist unser Wasser nun schon für viele Stunden abgeschaltet, und wenn es wieder kommt, ist der Druck zu niedrig, um etwas damit anfangen zu können.» In einem weiteren Tweet fügte sie hinzu: «Niemand weiss, wann es wieder fließen wird. Wir sitzen zu Hause fest und fluchen nur ...»

Mit Protesten auch in Städten wie Isfahan, Najafabad, Gilan, Yazd, Kazerun, Shiraz hat die Wasserkrise für das Regime ein bedrohliches Ausmass erreicht. Das hat auch Israel verstanden. Kürzlich wandte sich Ministerpräsident Benjamin Netanyahu in einer Videobotschaft an das iranische Volk.

Nachdem er vor der Kamera einen Schluck aus einem Glas Wasser genommen hatte, sagte er: «Ihr habt nicht einmal sauberes Wasser, das ihr euren Kindern geben könnt. Welch eine Heuchelei, welch eine Verachtung für das iranische Volk ... Die Iraner sind Opfer eines tyrannischen Regimes, das ihnen sogar Wasser vorenthält.» Einmal mehr forderte er das iranische Volk auf, das Regime zu stürzen. «Der Durst der Iraner nach Wasser wird nur noch von ihrem Durst nach Freiheit übertroffen.» Israel bereite die grösste



Das Regime ruft auf Plakaten die Menschen auf, weniger Wasser zu verbrauchen.



Der Fluss Jayrud, der zum Layan-Staudamm in der Nähe von Teheran fliesst, ist ausgetrocknet.

Die Wasserkrise hat mit Protesten in vielen Städten ein bedrohliches Ausmass erreicht. Israel sieht darin eine Chance.

Menge an Wasser in der Welt auf. Es rezykliert 90 Prozent seines Wassers und sei auch führend bei der Entsalzung. «Sobald euer Land frei ist, wird Israel die besten Wasserexperten in die iranischen Städte senden.»

Wasserausfälle gibt es in allen Teilen Teherans, nicht so sehr aber im Norden der Stadt, wo viele Regierungsbeamte und wohlhabende Bürger leben. Auch das erbost die Bevölkerung.

Regierung und Behörden scheinen ratlos. Das Energieministerium rief kürzlich die Alarmstufe Rot für die Wasserversorgung Teherans aus. In einer Rede erklärte der iranische Präsident Masud Pezeshkian: «Wasserabschaltungen sind nicht zu vermeiden. Das Ungleichgewicht unse-

rer natürlichen Ressourcen ist äusserst gravierend. Teheran verfügt wirklich nicht mehr über ausreichende Wasserressourcen, und wenn wir so weitermachen, werden wir bald überhaupt nicht mehr in der Lage sein, die Menschen mit Wasser zu versorgen.»

Vor wenigen Tagen hat Pezeshkian sogar eine Belohnung für die Lösung der Wasserkrise ausgesetzt: «Ich werde 100 Milliarden Toman (gut eine Million Dollar) demjenigen geben, der das Wasserproblem lösen kann.»

Es ist 13 Uhr; doch in einem Restaurant im Stadtteil Dowlatabad im Südosten Teherans sitzt kein Gast. Der Besitzer Ali Agha erklärt: «Das Wasser ist abgestellt, wir bieten nur noch Mahlzeiten zum Mitnehmen an. Ohne Wasser kann ich keine Gäste im Restaurant bedienen, da die Toiletten geschlossen sind und es sehr schwierig ist, Essen zuzubereiten und Geschirr zu spülen.» Er fragt: «Entschädigen diejenigen, die die Wasser- und Stromschalter kontrollieren, mich und viele andere Unternehmen für den Ausfall? Wie soll ich die Miete für mein Geschäft und die Gehälter meiner Mitarbeiter bezahlen?»

Laut einem offiziellen Bericht des iranischen Energieministeriums sind die vier Staudämme, die Teheran versorgen, nur noch zu 12 Prozent gefüllt. Die Niederschlagsmenge in der Hauptstadt ist im Vergleich zum langjährigen Durchschnitt um 39 Prozent zurückgegangen. Auch 24 der 31 Provinzen des Landes stehen vor ernsthaften Herausforderungen bei der Wasserversorgung.

In den letzten Jahren, als die Staudämme leer wurden und die Niederschläge stark zurückgingen, wurde in iranischen Städten extrem viel Grundwasser entnommen. Das hat laut offiziellen Statistiken dazu geführt, dass sich der Boden um jährlich 31 Zentimeter absenkt. Bisher zeigte sich diese Absenkung vor allem in den Gebieten rund um die Stadt, wo tiefe Risse auf landwirtschaftlichen Flächen auftraten. Nun sieht man die Folgen auch in der Stadt. In vielen Nachbarschaften haben sich in Mauern, Hauswänden, im Asphalt und in Brückenfundamenten Risse gebildet. Die Stadt droht zusammenzubrechen.

Wenn man durch die Strassen und über die Autobahnen von Teheran fährt, fallen zahlreiche Plakate auf, die die Einwohner der Hauptstadt dazu auffordern, Wasser und Strom zu sparen. Da steht etwa: «Bitte drehen Sie den Wasserhahn zu! Eine 15-minütige Dusche verschwendet 250 Liter Wasser.» Im Internet reagieren die Leute empfindlich darauf: Sie kritisieren, dass die Öffentlichkeit für die Wasser- und Stromknappheit verantwortlich gemacht wird. Experten hingegen argumentieren, dass das eigentliche Problem im ineffizienten Einsatz der Ressourcen liege, vor allem in der Landwirtschaft.

Eigene Pumpen und Wassertanks

Kaveh Madani, Leiter des Instituts für Wasser, Umwelt und Gesundheit der Universität der Vereinten Nationen, bezeichnet die gegenwärtige Situation in Iran als «Wasserbankrott» und sieht die weitverbreitete Misswirtschaft – auch im Wassersektor – als Ursache. Vor sieben Jahren war Madani kurzzeitig stellvertretender Leiter des iranischen Umweltministeriums. Nachdem er jedoch der Spionage beschuldigt worden war, musste er aus dem Land fliehen. In Videos, die er auf seinem persönlichen Kanal veröffentlicht, sagt er nun: «Eine Krise ist eine Situation, die gelöst werden kann. Aber im Falle von Iran ist die Situation nicht mehr zu retten – deshalb verwende ich den Begriff «Bankrott». Was wir jetzt in Teheran erleben, war früher auf Feuchtgebiete und Täler beschränkt. Dann erreichte es Städte wie Isfahan, und jetzt ist es in Teheran angekommen. Wir müssen akzeptieren, dass wir versagt haben.»

Viele Haushalte, die es sich leisten können, versuchen sich nun 40- bis 50-Liter-Kunststoffbehälter zur Wasserspeicherung zu beschaffen, sie installieren eigens Pumpen, um mehr Wasser zu fördern, oder errichten grosse Wassertanks in mehrstöckigen Gebäuden. Allein, angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage sind diese Anschaffungen nicht für alle erschwinglich. Die Installation einer Pumpe und eines Speichertanks kostet etwa 25 Millionen Toman (entspricht etwa 240 Franken, dem Lohn eines Arbeiters für zwei Monate). Ein weiteres Problem bei Pumpen ist, dass sie bei Stromausfällen nicht mehr funktionieren, so dass die Haushalte erneut ohne Wasser dastehen.

Bei einem Spaziergang in Teheran sieht man verdorrte städtische Grünflächen. Die städtische Gärtnerei kann die Flächen kaum mehr bewässern. Ein Bewohner des Stadtteils Kahrizak in der Nähe des Grabes von Ayatollah Khomeini, dem Führer der iranischen Revolution, sagt: «Die Regierung der Islamischen Republik kam mit dem Versprechen von kostenlosem Wasser und Strom an die Macht, aber jetzt sind wir an einem Punkt angelangt, an dem wir weder Wasser noch Strom haben.» Er erinnert sich auch an eine Rede, die der US-Präsident Donald Trump während seines Besuchs in Saudiarabien gehalten hat. «Damals hat er Wahres gesagt: «Der Herrscher der arabischen Länder haben Wüsten in fruchtbares Land verwandelt, aber die Islamische Republik hat Iran, ein Land mit fruchtbarem Boden, zerstört.»

Angesichts der desolaten Lage im Land wirken gewisse Verlautbarungen schon fast zynisch. So erklärte Rahim Safavi, ein ehemaliger Kommandant der Revolutionswächter und jetzt hochrangiger Berater des geistigen Führers Ayatollah Khamenei: «Ein neuer Krieg könnte jeden Moment beginnen, und die beste Verteidigung ist der Angriff.»



Der heute 90-jährige Dalai Lama soll im Internet weiterleben.

Digitale Reinkarnation

Ein Mönch will eine KI des Dalai Lama bauen – damit nicht China entscheiden kann, wer das nächste spirituelle Oberhaupt der Tibeter wird. Von Nathalie Mayroth, Dharamsala

Seine weinrote Kutte mit dem gelben Streifen fällt ihm locker über die Schultern, das Haar kurz geschoren. Lobsang Monlam ist ein tibetischer Mönch. Allerdings kein gewöhnlicher. Er verbringt seine Zeit nicht mehr nur damit, buddhistische Dialektik zu studieren, das hat er fast achtzehn Jahre getan. Vielmehr sitzt er vor dem Bildschirm und programmiert.



Lobsang Monlam hat sich sein Wissen über Computer selber beigebracht. Nun führt der tibetische Mönch ein Forschungszentrum in Dharamsala.

Monlam ist daran, eine künstliche Intelligenz zu bauen, die die Stimme, die Gedanken und Lehren des Dalai Lama, des tibetischen Oberhaupts, wiedergibt. Für ihn ist das keine blosse Spielerei. Es ist eine Überlebensstrategie. «Wenn wir es schaffen, den Dalai Lama zu erhalten, bewahren wir auch die Bewegung», sagt der 49-Jährige bei einer Audienz in Dharamsala, dem Hauptsitz des tibetischen Oberhaupts in Nordindien.

Der Dalai Lama hat kürzlich seinen 90. Geburtstag gefeiert. Für die Tibeter im Exil verkörpert er Religion, Identität und Selbstbehauptung zugleich. Doch was geschieht, wenn der 14. Dalai Lama einmal nicht mehr ist? Sein Ableben könnte ein Vakuum hinterlassen, das nicht nur spirituell, sondern auch politisch gefährlich wäre. Peking beansprucht schon jetzt das Recht, über die nächste Reinkarnation zu bestimmen – wie beim Panchen Lama. Der Dalai Lama hatte 1995 einen kleinen Buben als 10. Panchen Lama anerkannt, die zweitwichtigste Führungsposition in Tibet; drei Tage später war der Sechsjährige spurlos verschwunden. Peking erklärte damals, er befinde sich in Schutzhaft, und ernannte einen eigenen Panchen Lama.

Mit Maschinen gespielt

Zwar hat der Dalai Lama den von ihm gegründeten Gaden Phodrang Trust beauftragt, seine eigene Nachfolge zu regeln. Doch für viele bleibt das ein fragiler Schutzwall gegen die Macht Chinas, das laut Kritikern versucht, die tibetische Sprache, Kultur und Religion zu unterdrücken.

Monlams Dalai-Lama-KI ist nur sein jüngstes Projekt gegen diese Unterdrückung und gegen das Vergessen. Er hat auch ein tibetisches Wörterbuch, Übersetzungs-Tools und tibetische Schriftarten entwickelt. Sie sollen sicherstellen, dass Tibet und seine Kultur weiterbestehen, auch wenn der 14. Dalai Lama nicht mehr da ist und seine Reinkarnation noch heranwächst.

Dass Monlam zum tibetischen Digitalpionier werden sollte, war nicht selbstverständlich. Schon in der Primarschule mochte er zwar Maschinen. Doch sein Weg führte ihn als Novizen ins Kloster, wo er sich der buddhistischen Philosophie und Malerei widmete. Immerhin bastelte er in seiner Freizeit, spielte mit kaputten Maschinen und Elektronik herum.

Als er 1993 nach Indien floh, hatte er noch nie einen Computer gesehen. Im Sera Mey College in Südindien war er überrascht, als er das IT-Department sah: «Ich dachte, ein Computer ist schon ein sehr seltsames Ding.» Monlam war völlig fasziniert. Er sparte und kaufte sich 2002 seinen ersten Laptop. Der Verkäufer zeigte ihm gerade einmal, wie man ihn an- und abstellte. Alles andere brachte er sich selbst bei.

Ohne Englischkenntnisse öffnete er Photoshop und experimentierte mit digitaler Kunst. Über Bilder und Codes tastete er sich in die Logik der Programmierung hinein. «Die Bücher, die ich gekauft hatte, waren alle auf Englisch, ich verstand kein Wort», erinnert er sich. «Aber ich konnte die Codes testen – so habe ich gelernt», sagt er. Nicht nur Programmieren, sondern auch Englisch. Diese Neugier legte den Grundstein für eine aussergewöhnliche tibetische Erfolgsgeschichte.

Lobsang Monlam, der sowohl einen Geshegrad, das tibetische Äquivalent eines Dokortitels, als auch einen Dokortitel in Bibliothekswissenschaft von der Universität Bengaluru besitzt, ist ein Pionier an der Schnittstelle zwischen buddhistischer Lehre und Spitzentechnologie geworden. Für ihn scheint das die natürlichste

Sache der Welt. Er sagt: «Buddhistische Philosophie und Technologie haben viel gemeinsam.» Die Logik beim Debattieren und jene beim Programmieren seien sich sehr ähnlich. Monlam vergleicht seine Projekte enthusiastisch mit dem Buchdruck, der einst von Klöstern genutzt wurde, um Wissen zu verbreiten. Nach seinem Studium berief ihn der Dalai Lama in seine Nähe. Seitdem lebt er in Dharamsala am Fusse des Himalajas.

Monlam wirkt bodenständig, tritt bescheiden auf. Trotz der schwierigen Lage seines Volkes hat er sich einen positiven Blick auf die Welt bewahrt.

Eine Mission

In den vergangenen zwei Jahrzehnten waren seine Leistungen bahnbrechend. Er schuf die ersten tibetischen Computerschriften, die nach wie vor der Standard für tibetische Nutzer weltweit sind. 2012 gründete er das tibetische Forschungszentrum Monlam IT in Dharamsala, das heute mehr als fünfhundert Personen, zumeist Tibeter, beschäftigt. Von Computerhandbüchern in tibetischer Sprache bis hin zu umfangreichen digitalen Wörterbüchern hat sein Team Werkzeuge entwickelt, die früher als unmöglich galten.

Monlam war auch am Grossen Tibetischen Wörterbuch beteiligt, das mit 135 Gelehrten aus allen buddhistischen Schulen und unter der Leitung des Büros des Dalai Lama entwickelt wurde. Es gilt als eine der wichtigsten Errungenschaften zur Bewahrung des tibetischen Wissens der Neuzeit und ist mit 223 Bänden eines der grössten Wörterbücher überhaupt. Es befindet sich in der Universität von Tschechien und der Library of Congress im US-Capitol. Monlam reist heute auch viel um die Welt: Er tritt vor Studierenden auf, spricht vor internationalen Technologieunternehmen über den Erhalt der tibetischen Sprache und vor Entscheidern über Gefahren staatlich geförderter Geschichtsfälschung durch China. Immer mit einer Mission: die tibetische Kultur und Identität in der Zukunft zu bewahren.

Gelingt es uns, den Dalai Lama zu erhalten, bewahren wir auch die Bewegung.

Lobsang Monlam

Darüber spricht Warschau



Ein ultrarechter Politiker in Polen verliebt sich in ein Transmodel – und bricht mit seiner Partei.

Von PAUL FLÜCKIGER

«Katholik, Pole, Nationalist. **Glücklich verliebt**», steht seit ein paar Tagen auf Dawid Szostaks Instagram-Konto. Der rechtsextreme Politiker gehörte zu den Härtesten der Harten, bevor er verliebt war. Gerne posierte er in Uniformen **mit alten Karabinern** im Wald, spielte den Partisanen, der Polen von den Kommunisten befreit. Zehn Jahre lang war der 38-Jährige Chef der Ultranationalisten von der Konfederacja (Konföderation) der schlesischen Grossstadt Katowice. Innerhalb dieser aufstrebenden rechtsextremen Partei repräsentierte er die Nationale Bewegung, die extremste Fraktion. Sie zetert in Polen lautstark gegen LGBTQ+, Juden und Ausländer.

Doch dann schoss **Amor** seine Pfeile. Beim Online-Dating lernte der Rechtsaussen-Mann Szostak das Transmodel Michalina Marios kennen. Die 36-Jährige wurde intersexuell geboren, wuchs aber als Junge auf. Mit 18 Jahren liess sich Manios medizinisch mit Unterstützung der Eltern **zur Frau umwandeln**, ging in das liberale Schweden und pendelte zwischen Skandinavien und Polen.

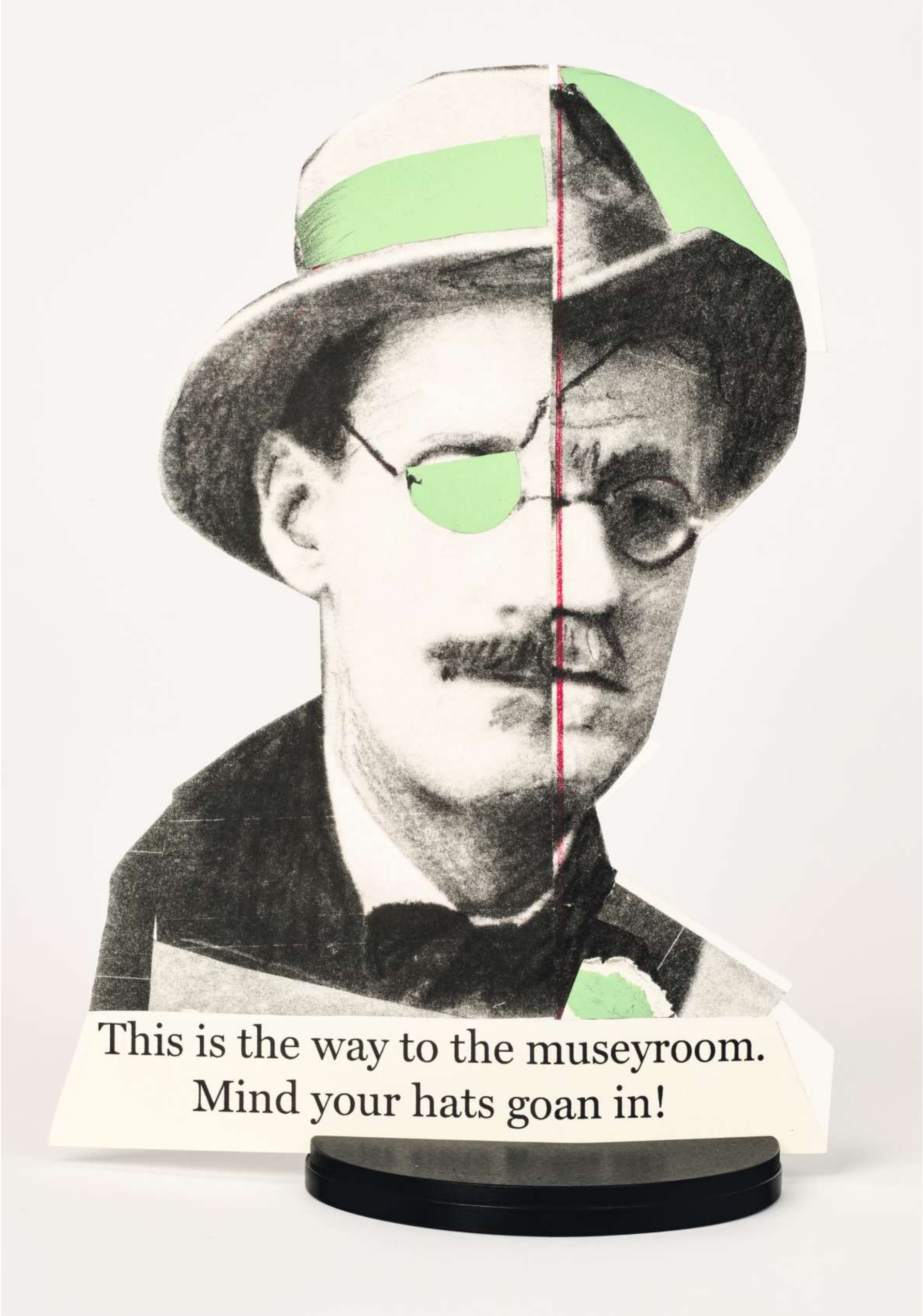
Die beiden verliebten sich und machten ihre Beziehung dieser Tage publik. Szostak trat aus der Partei Konföderation aus. Er wolle sich in Zukunft auf **das Wesentliche** konzentrieren, auf die Liebe, liess der 2023 nicht mehr ins Parlament gewählte Politiker wissen. «Ich wollte nicht, dass mein Privatleben unsere politischen Aktivitäten beeinflusst», begründete Szostak diese Woche seinen Schritt in der polnischen Boulevardzeitung «Fakt».

Das Echo ist einigermaßen gross, schliesslich ist Polens Gesellschaft tief gespalten in ein rechtskonservatives und ein liberales Lager.

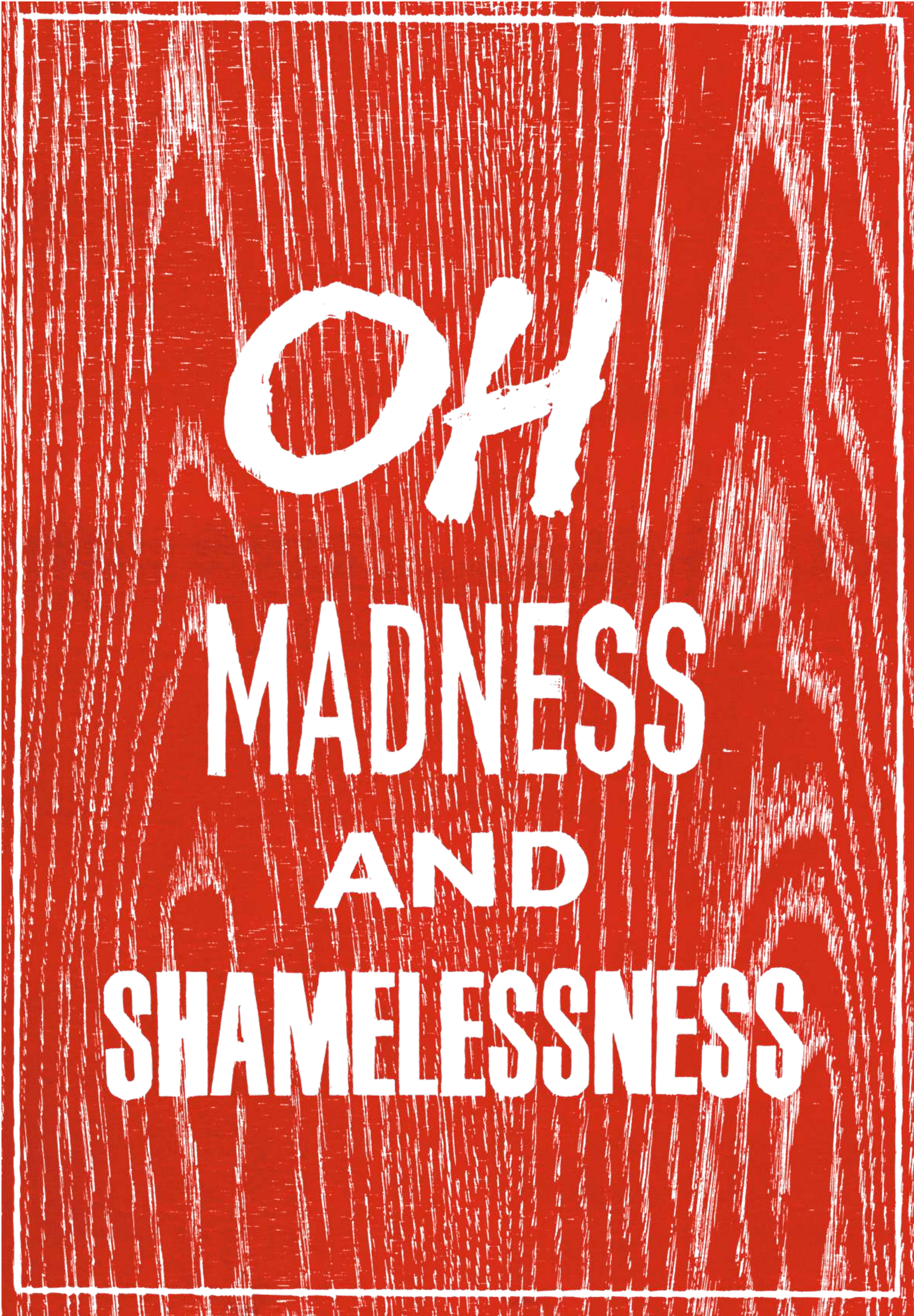
«Ich wünsche Glück und gratuliere zum Austritt aus der Konföderation», kommentiert die Warschauerin Ela nicht ohne Häme auf «Onet», Polens grösstem Nachrichtenportal. «Wo sind also all die Überzeugungen? **Heuchelei und Lüge**, wieso das alles?», regt sich dagegen Magda auf. Laut Umfragen ist die Konföderation im Zuge der Wende nach rechts bei den Präsidentschaftswahlen im Frühjahr zur stabilen **drittstärksten** politischen Kraft in Polen aufgestiegen. Grzegorz, der ebenfalls auf «Onet» seine Meinung kundtut, meint: «Wieder einmal bestätigt sich, dass diejenigen, die am lautesten zetern, selbst dazugehören.»

Szostak, der schon etwas in Vergessenheit geratene Provinzpolitiker, und Manios, das Mannequin, **einst Drittplatzierte** eines «Top Model»-Wettbewerbs im polnischen Fernsehen, sind mit einem Mal zurück auf der Bühne.

In Interviews für polnische Medien geben sich die beiden ganz zahm: Der Schlüssel zu ihrer Beziehung seien Respekt und gegenseitiges Verständnis, sagt Michalina Manios. «Ich war lange Single, aber ich war mir sicher, den Richtigen zu finden.» Und Dawid Szostak beruhigt sich selbst: «Nichts hindert uns daran, in Zukunft **kirchlich zu heiraten**. Michalina ist eine Frau.» Das sehen seine Ex-Parteifreunde sicher anders.



James Joyce aus der Serie «Heads», 2025.



«Oh madness and shamelessness» aus der Serie «Headlines», 2025.

New Kia EV6 GT

Atemberaubende Leistung, elektrisierende Effizienz.



Movement that inspires



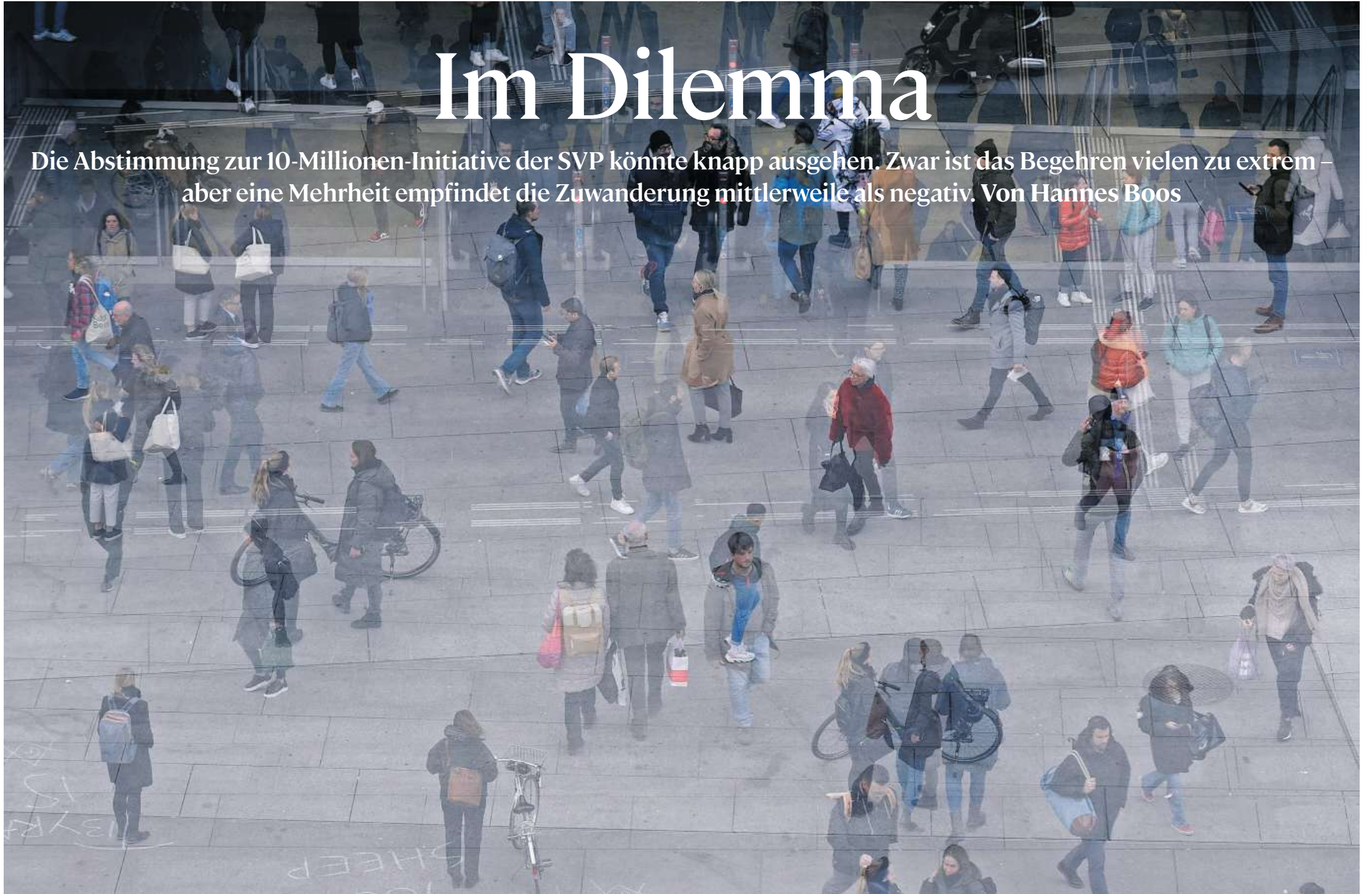
Mehr erfahren.



ANNICK RAMP / NZZ

Im Dilemma

Die Abstimmung zur 10-Millionen-Initiative der SVP könnte knapp ausgehen. Zwar ist das Begehren vielen zu extrem – aber eine Mehrheit empfindet die Zuwanderung mittlerweile als negativ. Von Hannes Boos



Die Netto-Zuwanderung in die Schweiz betrug letztes Jahr rund 83 000 Menschen. Dagegen regt sich Widerstand.

Schutzklausel, dynamischer Rechtsvollzug, Europäischer Gerichtshof – das Für und Wider der neuen EU-Verträge wird breit diskutiert. Doch bevor an der Urne darüber entschieden wird, steht eine ebenso folgenreiche Abstimmung an. Voraussichtlich nächstes Jahr kommt die «Nachhaltigkeitsinitiative» der SVP an die Urne. Ihr Ziel: die Schweizer Bevölkerung bis 2050 nicht über 10 Millionen Menschen wachsen zu lassen. Nun liegen dieser Zeitung erste Umfragewerte vor.

Die Studie stammt vom Meinungsforschungsinstitut Sotomo, in Auftrag gegeben hat sie der Schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB). Demgemäss sagen 48 Prozent Ja oder eher Ja zur Vorlage, 45 Prozent der Befragten Nein oder eher Nein. 7 Prozent sind noch unentschieden. «Eine linke Vorlage mit diesem Ergebnis zu einem so frühen Zeitpunkt müsste als chancenlos eingeschätzt werden», sagt Michael Hermann, der Verfasser der Umfrage. Denn normalerweise kennen die Umfragewerte von Initiativen im Abstimmungskampf nur eine Richtung: abwärts.

Schutz der Artenvielfalt, Mindestlöhne, Konzernverantwortung – für viele Anliegen hegen die Stimmbürger zuerst Sympathien, lehnen die Vorlagen aber ab, nachdem sie sich im Detail damit beschäftigt haben. Bei der 10-Millionen-Initiative sei dies nicht zwingend der Fall, so Hermann. Hier müsse man die rund 50 Prozent der Befürworter «sehr ernst nehmen».

Anders als etwa beim Mindestlohn ist die Zuwanderung für die Stimmbürger kein neues Thema, bei vielen sind die Meinungen bereits gemacht. 53 Prozent der Befragten schätzen die Auswirkungen der Zuwanderung auf die Schweiz insgesamt als negativ ein, nur 39 Prozent beurteilen sie positiv.

So finden rund 60 Prozent der Befragten das Ziel, die Bevölkerung auf maximal 10 Millionen zu beschränken, an sich begrüssenswert – auch

wenn viele von ihnen Nein zur SVP-Vorlage sagen wollen. Diese Ansicht teilen nicht nur die meisten SVP-, FDP- und Mitte-Wähler, sie geniessen auch bei Grünen und Grünliberalen hohe Zustimmung.

Eine Prognose stellen möchte Hermann nicht: «Es könnte in beide Richtungen gehen.» Die Chancen stehen 50/50 – ein Münzwurf also, der die Zukunft des Landes prägen könnte. Denn ein Ja hätte Konsequenzen: So schreibt der Initiativtext dem Bundesrat vor, das Abkommen zur Personenfreizügigkeit zu kündigen, falls die Schweiz vor 2050 die Schwelle von 10 Millionen Einwohnern dauerhaft überschreitet. Laut Referenzszenario des Bundes wäre dies 2040 der Fall. Die Netto-Zuwanderung betrug letztes Jahr rund 83 000 Menschen, 54 000 von ihnen aus dem EU-Raum. Wird die Personenfreizügigkeit aber gekündigt, fallen wegen der Guillotine-Klausel alle bilateralen Verträge weg.

Mehrheit für neue Verträge

«Die Ausgangslage ist knapp», sagt auch der SGB-Kommunikationsleiter Urban Hodel. Er ist aber überzeugt, dass die Vorlage nicht mehrheitsfähig sei. Um ein Ja an der Urne zu verhindern, werde der SGB mit einer offensiven Gegenkampagne antreten. «Die SVP-Initiative gefährdet Löhne und Arbeitsplätze und führt zwingend zu einem Bruch mit Europa.» Gerade im gegenwärtigen unsicheren Umfeld wäre zusätzliches Chaos Gift für die Beschäftigten, sagt Hodel.

Gemäss Sotomo lauten die überzeugendsten Argumente gegen die Initiative, diese sei «zu extrem» und gefährlich für die Beziehungen zu Europa. Damit sehen sich viele Schweizer im Dilemma. Denn laut der Umfrage wollen 58 Prozent der Befragten den neuen EU-Verträgen zustimmen. Zudem findet eine Mehrheit, dass die Zuwanderung gut sei für die Wirtschaft. Anders

sieht es aber beim Einfluss der Migration auf die Infrastruktur, die Mietpreise, die Sicherheit oder die Schulen aus: Hier überwiegen für die meisten die Negativfolgen.

Die SVP-Vorlage wirft Grundsatzfragen auf, denn mit Wachstum kommen Wachstumsschmerzen, mit mehr internationaler Vernetzung ein nationaler Kompetenzverlust. Wie sehr kann man aus Europa aussteigen, ohne den Anschluss zu verlieren? Wie sich begrenzen, ohne politisch und ökonomisch selbst ausgegrenzt zu werden?

Neu sind diese Fragen nicht. Auch in der Vergangenheit entzündeten sie sich an Volksabstimmungen zu Migrationsthemen. Linke und liberale Parteien sowie Gewerkschaften und Wirtschaftsverbände – mehrfach mobilisierten sie in breiter Allianz gegen Begrenzungsvorlagen. Und wurden immer wieder von der Stärke der gegnerischen Seite überrascht.

Beim letzten Mal geschah dies bei der Masseneinwanderungsinitiative (MEI). Die Vorlage schaffte es 2014, das eherne Gesetz des Schweizer Politbetriebs zu durchbrechen, gemäss dem eine Initiative während der Kampagne laufend an Zustimmung verliert. «Ein Sieg ist nun unrealistisch», titelte der «Tages-Anzeiger» fünf Wochen vor der Abstimmung. «Die Überraschung ist perfekt» schrieb nach dem Urnengang die NZZ. Umgesetzt wurde die MEI indes nie wirklich.

Die MEI wollte die Zuwanderung kontingentieren. Wesentlich radikaler war 1970 die Volksinitiative «gegen Überfremdung», die James Schwarzenbach quasi im Alleingang lancierte. Die Vorlage hätte einen maximalen Ausländeranteil von 10 Prozent pro Kanton vorgesehen, ein Wert, der vielerorts bereits überschritten war. Bei einer Annahme hätten Hunderttausende Migranten das Land verlassen müssen. Die Initiative scheiterte zwar; mit 46 Prozent Ja-Stimmen war der Ausgang aber knapper als erwartet. Schwarzenbach spielte die nationale Souveränität gegen die freie Wirt-

schaft aus: Als Gegner machte er neben «Kommunisten» auch «Internationalisten» und «Kapitalisten» aus, die «verblendet vom Materialismus» den Profit über das Landesinteresse stellten.

Zuversicht auf beiden Seiten

Die SVP-Initiative wird in der am Montag beginnenden Herbstsession vom Nationalrat behandelt. Scheitern dürfte dabei die von Gerhard Pfister (Mitte) eingebrachte Idee, das Begehren mit einem weniger radikalen Gegenvorschlag zu kontern. Die zuständige Kommission hat dies abgelehnt.

Optimistisch, dass sich die Nein-Kampagne auch ohne Gegenvorschlag gewinnen lässt, zeigt sich der FDP-Nationalrat Simon Michel: «Die Wirtschaft steht geschlossen hinter den Bilateralen.» Zudem werde die Gesellschaft älter. «Ohne Migration würden die Spitäler, Restaurants und Baustellen leer bleiben.» Dass die Bevölkerung echten Dichtestress erlebe, bestreitet der Unternehmer nicht. Dank der Schutzklausel in den neuen EU-Verträgen werde die Schweiz aber ein Vehikel erhalten, um die Zuwanderung in kritischen Situationen wieder selbst zu steuern, findet Michel.

«Wir erleben eine riesengrosse Zustimmung zur Initiative», sagt dagegen SVP-Präsident Marcel Dettling. Ob es sich um Pendler handle, die im Stau stecken, Städter, die zu hohe Mieten zahlen, oder Eltern, deren Schulkinder in stark durchmischte Klassen gehen: «Mit der Initiative holen wir auch Menschen ab, die nicht SVP wählen würden.» Ein Ja würde nicht direkt zur Kündigung der Personenfreizügigkeit führen. Vielmehr werde der Bundesrat ab 9,5 Millionen Einwohnern aufgefordert, neue Massnahmen, etwa im Asylbereich, zu treffen. Zudem müsste er «bevölkerungstreibende» Verträge neu aushandeln und Schutz- und Ausnahmeklauseln vereinbaren.

Das Rennen ist eröffnet.

«Rösti kommt extrem gern zu uns»

Nathalie Wappler tritt überraschend als Direktorin des SRF zurück. Im Abschiedsgespräch verteidigt sie ihr Programm gegen rechts – und findet dennoch warme Worte für den Medienminister der Volkspartei. Interview: Linus Schöpfer

Ziemlich trist wirkt das «Sportpanorama»-Studio am Mittwochnachmittag. Nur ein halbes Dutzend Journalisten hat sich zur improvisierten Pressekonferenz eingefunden; die Branche wurde überrumpelt von der Mitteilung, dass Nathalie Wappler als Direktorin von SRF zurücktreten werde. Unter dem toten Scheinwerferhimmel des Sportstudios versucht Wappler den Überraschungseffekt zu dämpfen – sie sei länger im Job gewesen als ein durchschnittlicher CEO – und ihre Amtszeit als eine erfolgreiche darzustellen: Beispielsweise seien die Zugriffszahlen der SRF-News-App stark gestiegen. Zudem tritt Wappler dem Gerücht entgegen, dass es zum Zerwürfnis gekommen sei zwischen ihr und Susanne Wille, der Generaldirektorin der SRG. Nachdem die Tagespresse verschwunden ist, nimmt sich Nathalie Wappler Zeit für ein ausführliches Gespräch. Wappler kommt aus dem Kulturjournalismus, und als versierte Pianistin hat sie sogar in der Zürcher Tonhalle gespielt. In letzter Zeit hatte die 57-Jährige allerdings kaum noch aus ihrer Rolle als Spardirektorin herausgefunden.

NZZ AM SONNTAG: Frau Wappler, man wird den Eindruck nicht los, dass Sie die Nase voll haben – vom Sparzwang, vom politischen Hickhack. Täuscht das?
NATHALIE WAPPLER: Ich stellte mir die Frage, wie ein gelungener Abgang aus dem Berufsleben aussehen könnte. Dabei wurde mir klar, dass ich noch einmal etwas Neues ausprobieren und nicht als SRF-Direktorin in Pension gehen will. Aber ja, Ihr Eindruck täuscht. Ich bin nach wie vor sehr motiviert und werde mich mit voller Kraft gegen die Halbierungsinitiative einsetzen. Bis zu meinem letzten Arbeitstag.

Sie hören bereits im April 2026 auf. Gut möglich, dass die Halbierungsinitiative erst später im Jahr zur Abstimmung kommt.
Das ist möglich. Fest steht, dass ich mich immer für die SRG einsetzen werde. Auch dann, wenn ich nicht mehr Direktorin bin. Ich habe mich mein Leben lang für den Service public starkgemacht. Dieses Engagement endet nicht am Tag meines Rücktritts.

Mit Albert Rösti hatten Sie es mit einem Medienminister zu tun, der die SRG bereits vor der Halbierungsinitiative stützen wollte – und damit durchkam.
Wir freuen uns immer, wenn Albert Rösti bei uns im Leutschenbach vorbeischaut. Er ist ein überaus umgänglicher, leutseliger Mensch. Er kommt auch extrem gern und oft in unsere Sendungen, gerade in die Unterhaltungssendungen. Vielleicht sollten Sie Albert Rösti einmal fragen, warum er findet, dass wir keine Unterhaltung mehr machen sollen, wenn es ihm in diesen Sendungen so gut gefällt.

Röstis SVP, aber auch viele Freisinnige finden, dass die SRG sich auf jene Bereiche konzentrieren soll, die am Markt nicht rentieren. Die Unterhaltung sollen die Privaten übernehmen.
Ich weiss, dass es diese Haltung gibt. Bloss funktioniert die Idee in der Realität nicht. Warum übernehmen die Privaten «Zivildirig»



«Unterhaltung ist mehr als blosses Amüsement»: Nathalie Wappler am Tag der Rücktrittsankündigung.

nicht? Das hätte sich doch angeboten. Das war eine supererfolgreiche Sendung. Oder «Gesichter und Geschichten»: Warum machen das die Privaten nicht? Weil sich die Sendungen nicht ausreichend kommerzialisieren lassen. Zudem ist Unterhaltung für die Schweiz wichtiger, als unsere Gegner behaupten. Es ist mehr als blosses Amüsement.
Wie meinen Sie das?
In Sendungen wie «Landfrauenküche» oder «Donnschittigsjass» sehen wir, wie andere Schweizerinnen und Schweizer leben. Menschen, die nicht zum eigenen Milieu gehören. Wir schauen diese Sendungen und merken: «Ah, bisher waren mir solche Leute fremd. Aber

DIE DIREKTORIN
Nathalie Wappler ist studierte Historikerin, ihre journalistische Karriere begann sie bei der «Kulturzeit» von 3sat. Weitere Stationen der gebürtigen St. Gallerin waren das Kulturmagazin «Aspekte» (ZDF), die Talkshow «Joachim Gauck» (ARD) sowie die «Sternstunden» von SRF, deren Sendungen Wappler als Redaktionsleiterin verantwortete. 2016 wurde sie Programmdirektorin des MDR, 2019 erfolgte der Wechsel auf den Posten der SRF-Direktorin.

diese hier finde ich sympathisch.» Das sind wertvolle Eindrücke und Erlebnisse, die unser Land enger zusammenbringen. Das sorgt für Bindung.
Ihre Sparübungen sorgen zumal in der Kulturszene für viel Unmut, Petition folgt auf Petition. Der Journalist Köbi Gantenbein, der mit der Fotografin Monique Wittwer 27 000 Unterschriften zur Rettung des «Wissenschaftsmagazins» gesammelt hat, kritisiert Ihren Umgang mit den Petitionen. Er spricht von «hochnäsigen Direktorinnen».

Diese Petitionen sind ja nicht nur Ausdruck von Ärger. Sondern auch von Bindung: Man findet die SRG gut und möchte sie bewahren, so wie sie ist. Ich glaube, dass ich mich mit all diesen Petitionen gründlich auseinander-gesetzt habe, auch mit jener von Köbi Gantenbein – auch wenn ich persönlich wegen eines Termins verhindert war, als die Petition

«Ich werde mich voll gegen die Halbierungsinitiative einsetzen.»

an meinen Kollegen übergeben worden ist. Dieses Auf-die-Frau-Spielen halte ich im Übrigen nicht für zielführend. Es sollte um die Sache gehen.

Würden Sie verneinen, dass das SRF-Kulturprogramm vor zwanzig Jahren besser war?
Jetzt sagen Sie bloss, sie wollen «Hotel Babylon» zurück . . . ? Ich hoffe nicht! (Lacht.) Was ich sagen kann: Unser Kulturprogramm ist nach wie vor breit und vielfältig, trotz den vielen Sparmassnahmen. Wir haben nun einmal weniger Mittel zur Verfügung. Aber wir tun unser Bestes. Deshalb: Nein, die Kulturfreunde können sich unter diesen finanziell sehr angespannten Verhältnissen nicht beklagen.

Können Sie eigentlich noch etwas bewegen?
Unser nationales Transformationsprojekt «Enavant SRG SSR» ist in einer entscheidenden Phase, es gibt in den kommenden Monaten viele Weichen zu stellen. Da geht es auch um ganz konkrete Dinge. Um bei der Kultur zu bleiben: etwa die Frage, wie Aufzeichnungen von Konzerten, die die SRG-Sender ja in allen Sprachregionen produzieren, künftig vermehrt in allen Regionen ausgestrahlt werden können – und nicht nur im Einzugsbereich des jeweiligen Senders.

Classe politique



UELI MAURER, Bürolist, wurde vor Jahren verspottet, weil die Schweizer Luftwaffe nur gerade zu Bürozeiten einsatzbereit war. Das ganze Land hat gewitzelt, der Feind dürfe halt nur von 8 Uhr morgens bis 17 Uhr abends angreifen. Mittlerweile kann die Luftwaffe mit ihren Jets rund um die Uhr aufsteigen. Dafür hat der neue Armeechef Martin Pfister ein anderes Problem. Die neue teure Drohne aus Israel kann nicht starten, wenn es neblig oder zu kalt ist. Das ist natürlich auch nicht ideal. Falls also irgendjemand einen Angriff auf die Schweiz planen sollte: Bitte nur bei schönem Sommerwetter kommen. Dafür sind wir dann auch ausserhalb der Bürozeiten parat, versprochen!

VIOLA AMHERD, Spitzenreiterin, war als Bundesrätin sportlich unterwegs. So hat sie es geschafft, mit dem F-35 das teuerste Rüstungsgeschäft der Schweizer Armee zu tätigen. Mit den Mehrkosten von bis zu einer Milliarde Franken dürfte sie sich diesen Spitzenplatz für längere Zeit gesichert haben. Doch das ist nicht die einzige Top-Platzierung der ehemaligen Mitte-Magistratin. In ihre Amtszeit fällt wohl das teuerste Rechtsgutachten aller Zeiten. Die Untersuchung des Ruag-Skandals rund um die illegalen Panzerverkäufe kostet laut dem SRF über zehn Millionen Franken. Ein Spitzenwert. Dass Amherd eine derartige Rekordjägerin ist, liegt wohl auch daran, dass sie als Sportministerin den Wettkampfgedanken im Blut hatte.

JÜRG RÖTHLISBERGER, Robocop, steht vor einem technischen Problem. Der Chef des Bundesamts für Strassen muss dieser Tage die knifflige Frage entscheiden: Ist ein kleiner, begleiteter Lieferroboter auf Rädern, der auf Zürcher Strassen Essen liefert, bloss ein Roboter? Oder ist er eben doch eine Art Auto, für das Sicherheits- und Zulassungsvorschriften gelten? Zum Schrecken der Väter des Gefährts, des Startups Rivr, tendierten Röthlisberger und seine Beamten bislang eher zur Einstufung als Fahrzeug. Dabei läge doch hier ein für beide Seiten gangbarer Kompromiss gewissermassen auf der Strasse: Man stufe das Ding als Velo ein, dann kommt es in Zürich auch schneller voran als die Autos.

● micasa
bleibt
● micasa
bleibt
langfristig



eine idee mehr schweiz. seit 1981.

«Putin weiss es besser»

Russische Diplomaten und Unternehmer trafen sich diese Woche zum Apéro in Genf. Der Generalkonsul warb um Schweizer Auswanderer. Von Ladina Triaca (Text), Nicolas Righetti (Bilder)



Der russische Generalkonsul Igor Popow sprach über Visa für Schweizer Bürger.



Swetlana Chiriaewa, die Chefin der Handelskammer, moderierte den Anlass.

Die Reden sind endlich vorbei. Da stösst ein älterer Mann mit weissem Hemd und schwarzer Fliege zur Apéro-Runde. Eigentlich spricht er Schweizerdeutsch. Doch jetzt ruft er laut «Na sdarowje!», stösst sein Weinglas in die Luft und lacht. Die anderen Gäste heben ihre Gläser ebenfalls. Sie sind gut gefüllt mit georgischem Rotwein, einem beliebten Wein in Russland.

Im «Maison Marani», einem georgischen Restaurant in Genf, haben sich an diesem Abend gut fünfzig Leute versammelt. Russische Diplomaten im Anzug stehen da, Genfer Bankerinnen, frühere Uno-Mitarbeiter, Schweizer Jungunternehmer. Eingeladen wurden sie von der Schweizerisch-Russischen Handelskammer. Sie führt regelmässig sogenannte Business Networking Events durch.

An diesem Abend treten gewichtige Gäste auf. Zum Beispiel Igor Popow, der neue russische Generalkonsul in Genf. Popow, ein älterer Mann mit leicht gebeugtem Oberkörper, spricht langsam auf Englisch ins Mikrofon. Er habe «very good news», sehr gute Nachrichten, sagt er. «Es ist heute viel einfacher, nach Russland zu gelangen, als früher.» Und: «Wir helfen gerne bei Ihrer Reise nach Russland.»

Der Grund für die frohe Botschaft: Der russische Präsident Wladimir Putin hat vor einem Jahr eine neue Art Visa geschaffen. Ausländerinnen und Ausländer können nun für drei Jahre in Russland leben und arbeiten, sofern sie «traditionelle russische Werte» teilen. Russischprüfungen müssen sie nicht mehr absolvieren. «Natürlich ist es wichtig, Russisch zu lernen», sagt Popow. «Aber das können Sie Schritt für Schritt tun.»

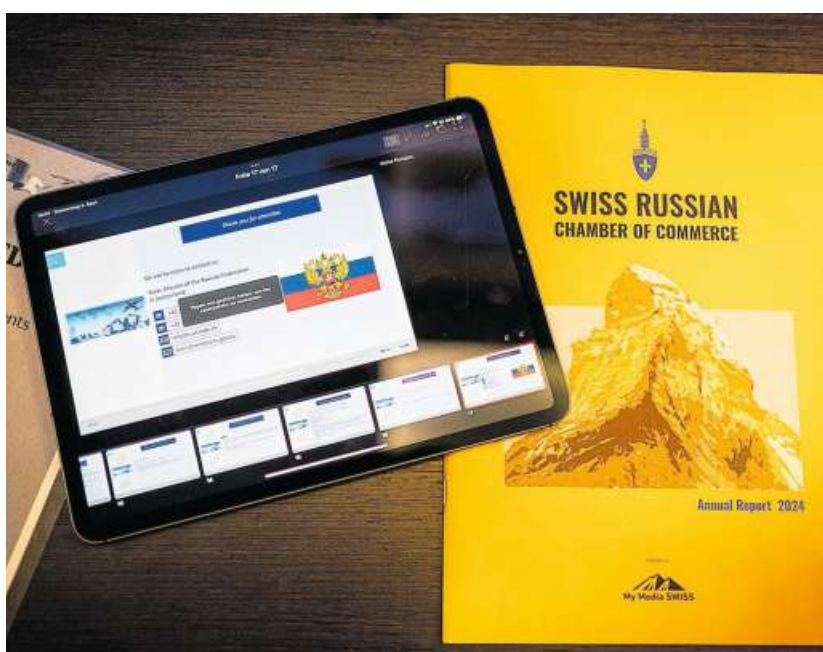
Inzwischen steht der Generalkonsul am Buffet. Zur Begrüssung reicht er die eine Hand und tätschelt mit der anderen oben drauf. Bei der Frage, was denn traditionelle russische Werte seien, überlegt Popow kurz. Dann sagt er entschieden: «LGBTQ no.» Queerer Aktivismus sei in Russland verboten. Sonst müsse man bloss familiäre Werte teilen. «So wie in der Schweiz auch.»

Russland möchte mit den Visa frustrierte Europäer und Amerikaner anlocken, die vom westlichen Liberalismus enttäuscht sind. Doch das Interesse ist gering. In Europa meldeten sich bislang fünfhundert bis sechshundert Personen, sagt Popow. In der Schweiz haben erst fünf Bürger das Visum beantragt und erhalten, wie die russische Botschaft auf Anfrage schreibt.

Ferien mit der Familie auf der Krim

Vielleicht schreckt manche auch das Schicksal von amerikanischen Auswanderern ab. Im Frühling etwa reiste eine texanische Familie nach Russland, um der Wokeness in den USA zu entkommen. In Russland meldete sich der Vater zum Armeedienst – und wurde offenbar direkt in den Krieg in die Ukraine geschickt. Seine Frau beklagt nun, die Russen hätten ihn «den Wölfen zum Frass vorgeworfen». Bomben statt Regenbogen.

Der Krieg in der Ukraine ist an diesem Abend in Genf kein Thema. Die Gäste sprechen nur darüber, wenn sie danach gefragt werden. Und auch dann sprechen die meisten nicht vom «Krieg», sondern von einem «Konflikt», von einer «regionalen Auseinandersetzung». Eine junge Frau



Die Schweizerisch-Russische Handelskammer hatte den Apéro organisiert.



«Investitionen sind willkommen», sagte der Handelsbeauftragte Sergei Awramow.

sagt: «Zu Putin möchte ich nichts sagen.» Es ist, als wären die Ohren der russischen Diplomaten überall im Lokal.

Auch ein junger Schweizer tut sich schwer. Er ist mit dem Zug aus der Deutschschweiz nach Genf gereist, um beim Apéro Kontakte für sein Geschäft zu knüpfen. Er sagt, er berate Familien und Firmen aus dem Osten, die in der Schweiz investieren möchten. Am Anlass möchte er nicht fotografiert werden. Und auf keinen Fall will er auf der Business-Plattform LinkedIn mit dem Anlass in Verbindung gebracht werden. «Es ist ja noch diese Sache zwischen der Ukraine und Russland», sagt er und verzieht entschuldigend das Gesicht. «Das kommt nicht bei allen gut an.»

Es gibt aber auch andere, die offen ihre Sympathien für Wladimir Putin zeigen. Zum Beispiel Andrei, ein älterer, pensionierter Russe. Er arbeitete für die Uno und wohnt seit Jahrzehnten in Genf. Auf seiner dunkelblauen Krawatte prangt immer noch das goldene Logo der Vereinten Nationen. Direkt darunter: ein frischer, brauner Fleck von einem Apéro-Häppchen, fast so gross wie das Logo. «Putin macht das, was er für richtig hält für Russland», sagt Andrei. «Und Putin weiss es besser als wir.»

Andrei fliegt regelmässig nach Russland, er hat in Moskau eine Wohnung. «Moskau wird immer schöner», schwärmt er. Die westlichen Sanktionen könnten der Stadt nichts anhaben. «Die Läden sind prall gefüllt, es fehlt an nichts.» Eine Frau pflichtet ihm bei: «Statt deutscher Autos gibt es in Russland jetzt chinesische. Die sind halb so teuer und superschön.»

Die Frau heisst Sofia und arbeitet in der Genfer Finanzwelt. Auf ihrem Handy zeigt sie Fotos von den Sommerferien. Sie war mit ihrer Familie auf der Halbinsel Krim, die von Russland 2014 besetzt wurde. Die Bilder zeigen Strände, Pinienwälder, Glace schleckende Kinder. Von Tod und Elend keine Spur.

Es seien ab und zu ukrainische Drohnen über die Halbinsel geflogen, erzählt Sofia. Aber die habe die russische Armee abgewehrt. Auf die Frage, warum sie ausgerechnet auf der Krim mit ihrer Familie Ferien mache, reagiert sie energisch: «Ich

muss auf die Krim gehen, ich habe keine Wahl. Das ist meine Heimat, meine Herkunft, meine Kultur.» Es ist eine Verbundenheit mit Russland, die viele hier teilen. Sie sehnen sich nach einem prosperierenden Moskau, einem blühenden Russland. Die Präsidentin der Schweizerisch-Russischen Handelskammer zeigt auf das georgische Mineralwasser, das «Borjomi», das serviert wird. «Das haben wir in der Sowjetunion immer getrunken», schwärmt sie. Auch die georgischen Spezialitäten auf dem Buffet, die Auberginen-Röllchen, die mit Käse gefüllten Teigtaschen, wecken bei den Gästen Erinnerungen.

Hoffen auf Schweizer Investitionen

Den Abend aber prägen die Vertreter des russischen Regimes. Nebst dem Generalkonsul steht auch der Handelsbeauftragte der Russischen Föderation, Sergei Awramow, im Maison Marani. Er ist aus Bern angereist und spricht hervorragend Deutsch. In seiner Rede spricht er über Schweizer Investitionen in Russland. Auf einer Powerpoint-Folie hat er Bereiche aufgelistet, die nicht von Sanktionen betroffen sind: medizinische Geräte, gewisse chemische Produkte, Düngemittel. «Investitionen jeglicher Art sind bei uns herzlich willkommen», sagt er.

Tatsächlich besteht zwischen der Schweiz und Russland keine Handelsblockade. Alles, was nicht mit Sanktionen belegt ist, darf gehandelt werden. So wurden im vergangenen Jahr Waren im Wert von 2,2 Milliarden Franken aus der Schweiz nach Russland exportiert und Produkte im Wert von 21 Millionen Franken in die Schweiz importiert. Doch der Handel ist seit dem Beginn des Ukraine-Krieges stark zurückgegangen.

Der Handelsbeauftragte Awramow betont in seiner Rede, dass die russische Handelsmission in Bern für die Wirtschaft zuständig sei. Nicht für die Politik. «Falls Sie also politische Fragen haben, sollten Sie sich damit nicht an uns wenden», sagt er und lacht. Die Gäste lachen mit. Es dürfte den meisten gerade recht sein.

Bei der Frage, was traditionelle russische Werte seien, überlegt der Konsul kurz. Dann sagt er entschieden: «LGBTQ no.»

GIAN EHRENZELLER / KEYSTONE



Der Churer Stadtpark ist eine der grössten offenen Drogenszenen der Schweiz. Sie wächst jedes Jahr um neue Schwerabhängige.

Ahnungslos, was kommt

Der Bund stoppt die Überprüfung des Abwassers auf illegale Substanzen. Die Schweiz könnte eine anrollende Welle von Fentanyl nicht kommen sehen. Von Stefanie Pauli

Der junge Mann nimmt die gelblichen Steinchen, steckt sie in seine silberne Pfeife und zündet sie an. Ein Knistern ist zu hören – typisch für Crack, das mit Natron versetzte und aufgekochte Kokain. «Teufelszeug», sagt der Mann. Dann zieht er die Dämpfe ein und gibt sich der Wirkung der Droge hin. So unmittelbar der Rausch folgt, so schnell ist er wieder vorbei. «Nach 15 Minuten ist das Verlangen wieder da», sagt ein anderer Mann. Auch er will anonym bleiben. Das Suchtpotenzial ist enorm hoch. Und damit auch der Drang der Konsumierenden, sich die Droge wieder zu beschaffen. So ist im Churer Stadtpark an diesem sonnigen Herbstnachmittag ein ständiges Kommen und Gehen. «Es dreht sich alles um den nächsten Kick», sagt der Mann.

Dutzende Junkies sind zeitweise gleichzeitig da. Der Park gleicht dem Eingang eines Bienen-nests. Doch die Szenen, die sich hier abspielen, sind nur ein Tropfen einer gigantischen Kokain-welle, die Europa und die Schweiz gerade überflutet. Der Konsum von Kokain erfasst längst alle Milieus. Und in Zürich und Genf wird laut der Drogenagentur der EU so viel gekokst wie kaum in einer anderen europäischen Stadt. Das aufput-schende Pulver ist so rein, so billig und so einfach verfügbar wie nie. Doch möglicherweise steht das Schlimmste erst bevor. Schon länger geht die Angst um, dass Heroin-Ersatzstoffe wie Fentanyl und Nitazen die Schweiz überrollen könnten. Die beiden Stoffe sind hochgefährlich. Fentanyl wirkt 50-mal stärker als Heroin, Nitazen noch stärker. In den

USA starben vergangenes Jahr über 100 000 Menschen an Fentanyl. Doch ausgerechnet jetzt, wo die nächste mögliche Krise vor der Tür steht, setzt der Bund das Monitoring von illegalen Substanzen aus.

Ein denkbar schlechter Zeitpunkt

Es sei ein denkbar schlechter Zeitpunkt, nicht zu wissen, welche Konsumtrends vorherrschten und welche illegalen Substanzen auf dem Vormarsch seien, warnt der Zürcher Suchtmediziner Thilo Beck. «Die Schweiz läuft Gefahr, plötzliche und gefährliche Veränderungen auf dem illegalen Drogenmarkt oder das Auftreten neuer Konsum-

gewohnheiten zu verpassen.» Wenn man im Dunkeln tappe, verliere die Schweiz wertvolle Zeit, um Massnahmen vorzubereiten und Risikogruppen zu schützen.

Dass die Schweiz seit Monaten keine neuen Zahlen zum Drogenkonsum hat, liegt am Spar-druck beim Bund. Bis letztes Jahr liess er Abwasserproben aus verschiedenen Regionen des Landes auf Drogenrückstände analysieren. Doch das Projekt lief Ende des vergangenen Jahres aus. Seither gibt es keine schweizweiten Daten zur Ent-wicklung des Drogenkonsums mehr. «Es konnte wegen der unsicheren Budgetsituation nicht un-mittelbar verlängert werden», schreibt das Bun-desamt für Gesundheit (BAG) auf Anfrage.

Zuvor lagen der Schweiz alle drei Monate neue Daten vor. Forschende des ETH-Wasserfor-schungsinstituts Eawag und der Universität Lau-sanne untersuchten über die letzten vier Jahre al-le 13 Tage die Abwässer von zehn Kläranlagen auf Drogen wie Crack, Kokain, Heroin und Fentanyl. Zusammen behandelten diese Kläranlagen die Abwässer von fast zwei Millionen Menschen – rund 23 Prozent der Schweizer Bevölkerung.

Schleppende Vertragsverhandlungen

Das Abwassermonitoring ist nicht das einzige For-schungsprojekt, das vom Spardruck des Bundes ausgebremst wurde. Der Bund kippte die geplante Studie zu Belastungen durch PFAS-Chemikalien und Pestizide, wie SRF diese Woche berichtete. Die Langzeitstudie hätte klären sollen, wie sich Pesti-zide und PFAS-Chemikalien – sie kommen unter anderem in Regenjacken, Teflonpfannen, Back-papier und Löschschaum vor – auf die Gesundheit auswirken. Hunderttausende Freiwillige zwischen 20 und 69 Jahren hätten über Jahre Blut- und Urin-proben abgeben sollen. Die Studie hätte jährlich bis zu zwölf Millionen Franken gekostet.

Für das Abwassermonitoring hingegen be-zahlte der Bund während der vierjährigen Pilot-phase rund 100 000 Franken pro Jahr. Trotz den massiv tieferen Kosten verlängerte das BAG das Projekt nicht. Zwar ist inzwischen klar, dass das Abwassermonitoring dereinst weitergeführt wer-den soll. Doch die Frage ist, wann. Offenbar gibt es Uneinigkeiten bei den Vertragsverhandlun-gen, wie die beteiligten Parteien bestätigen.

Die Fachleute betonen derweil, wie gefährlich jede weitere Woche ohne aktuelle Daten sei. «Dass Zahlen ausgerechnet in einer Zeit fehlen, in der das Land mit Kokain überflutet wird, der Crack-Konsum rasant steigt und die Angst vor Fentanyl oder Nitazen umgeht, ist besorgniserre-gend», sagt der Suchtmediziner Thilo Beck.

In Chur will man die Situation im Stadtpark in-zwischen mit einem neuen Konsumraum ent-schärfen, wie der Stadtrat Patrik Degiacomi sagt. Und hofft wie auch weitere Fachstellen im Land, dass sich die Parteien bei den Vertragsverhand-lungen zum Drogenmonitoring finden werden.

Saisoneneröffnung

SOL

GABETTA

Paavo Järvi Music Director

Schostakowitsch Cellokonzert Nr. 2

Rachmaninow Sinfonie Nr. 2

Mi 17. – Fr 19. Sep

2025

Tonhalle Zürich

TONHALLE

ORCHESTER

ZÜRICH

PAAVO JÄRVI

MUSIC DIRECTOR

Stadt Zürich Kultur

FREIUNDES KREIS

MERBAG

IGT Private Banking

tonhalle-orchester.ch/saisoneroeffnung

«Five heads for Zurich, 1916»

William Kentridge, 2025

art.nzz.ch
art@nzz.ch
+41 44 258 19 80

«Five Heads for Zurich, 1916» (2025)
Zweifarbige Lithografie mit Collage
Dimensionen: je ca. 26,4 × 21,5 × 15,2 cm
Edition von 35 Ex. + 4 AP, signiert und nummeriert
5er- Set-Preis: CHF 17500.–

Weitere Werkansichten der allansichtigen Plastiken auf art.nzz.ch.

360°-Videoansicht der Köpfe:



Die Köpfe sind in einem Set zu je fünf unterschiedlichen Köpfen erhältlich. Bestellungen finden in der Reihenfolge ihres Eingangs Berücksichtigung. Der Kauf bedingt einen Wiederverkaufsausschluss von 36 Monaten. Für Versand fallen zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten an. Bei Bestellungen aus dem Ausland fallen zusätzlich die jeweilige Mehrwertsteuer des Lieferlandes sowie individuelle Versandkosten an.

«Five Heads for Zurich, 1916» ist eine Serie skulpturaler Drucke, welche fünf Persönlichkeiten porträtieren, die sich 1916 in Zürich aufhielten: die Dadaisten Tristan Tzara, Emmy Hennings und Hugo Ball, den Schriftsteller James Joyce sowie Wladimir Lenin. Kentridge selbst verkörperte einst Tristan Tzara in Tom Stoppards Theaterstück *Travesties*, das ebenfalls im Zürich des Jahres 1916 angesiedelt ist. Dada und die Grenzen der Sprache sind für ihn ein fortwährendes künstlerisches Thema.

William Kentridge (* 1955, Johannesburg) zählt zu den bedeutendsten und etabliertesten Gegenwartskünstlern weltweit. Er arbeitet in den Medien Zeichnung, Literatur, Film, Performance, Musik, Theater und in medienübergreifenden Konzepten. Sein Werk ist in Politik, Wissenschaft, Literatur und Geschichte verankert und lässt stets Raum für Widerspruch und Ungewissheit. Seit den 1990er Jahren ist seine Arbeit in internationalen Museen und Galerien zu sehen und befindet sich in den Sammlungen zahlreicher bedeutender Kunstmuseen und Institutionen. Ab September 2025 zeigen die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und das Museum Folkwang in Essen gemeinsam seine Übersichtsausstellung *Listen to the Echo*.



James Joyce



Emmy Hennings



Wladimir Lenin



Tristan Tzara



Hugo Ball

William Kentridge, «Five heads for Zurich, 1916», 2025 © Studio William Kentridge

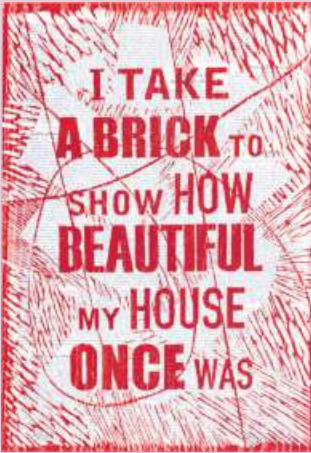
«Headlines»

William Kentridge, 2025

«Headlines» (2025)
Holzschnitt auf Digitaldruck
Dimensionen: je ca. 47 × 32,4 cm
Edition von 16 Ex. + 4 AP, signiert und nummeriert
Mappenpreis: CHF 13500.–

Die Holzschnitte erscheinen in einer Mappe, die alle sechs Motive jeweils einmal umfasst. Bestellungen finden in der Reihenfolge ihres Eingangs Berücksichtigung. Der Kauf bedingt einen Wiederverkaufsausschluss von 36 Monaten. Für Versand fallen zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten an. Bei Bestellungen aus dem Ausland fallen zusätzlich die jeweilige Mehrwertsteuer des Lieferlandes sowie individuelle Versandkosten an.

Die Edition «Headlines» besteht aus einer Serie von Holzschnitten, die über Reproduktionen der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 1. Februar 1916 gedruckt wurden. In jenem Monat wurde in Zürich das Cabaret Voltaire eröffnet. Dieses Datum markiert den Beginn einer radikal neuen Denkweise, die sich nicht nur in der bildenden Kunst, sondern auch in Theater, Literatur und Performance manifestierte – ein neues Verständnis von Welt und Ausdruck. Inhaltlich verknüpft Kentridge historische und zeitgenössische Referenzen: Einige Texte stammen aus Tristan Tzaras Dada-Manifest von 1916, andere aus den Eröffnungszeilen von Kurt Schwitters' dadaistischer *Ursonate* von 1932. Ein weiterer Verweis führt zum von Kentridge gegründeten experimentellen Kunstzentrum *The Centre for the Less Good Idea* in Johannesburg.



William Kentridge, «Headlines», 2025
© Studio William Kentridge

Mit so viel Sozialstaat ist kein Staat zu machen

Deutsche und Franzosen akzeptieren keine echten Reformen. Doch ohne werden die wichtigsten Länder der EU ihre Finanzprobleme nicht lösen. Die bittere Wahrheit: Es geht nur mit Sozialabbau, schreibt Markus Bernath



Wer reformiert, der stürzt. Das ist das Gesetz der sklerotischen Gesellschaften im alten Europa. Gerhard Schröder hat diese Erfahrung gemacht, als er seine Agenda 2010, die Deregulierung des Arbeitsmarktes in Deutschland, durchboxte und deshalb abgewählt wurde. François Bayrou wird dieses Schicksal am Montag erfahren, wenn er – geschieht nicht noch ein Wunder – seine Vertrauensfrage in der Nationalversammlung verliert.

Der französische Regierungschef stürzt über seine Vorschläge zur Eindämmung der Finanzkrise des Landes. Zwei Feiertage wollte er streichen, eine Nullrunde bei allen sozialstaatlichen Leistungen verordnen, inklusive der Renten, den Selbstbehalt bei der Bezahlung von Medikamenten erhöhen und einiges mehr. Aber: impossible! Parteien und Wähler in Frankreich empfinden den Versuch eines Sparkurses als geradezu unverschämt.

Ähnlich kann es der schwarz-roten Koalition in Deutschland ergehen. Ihr Finanzloch ist mit 30 Milliarden Euro etwas kleiner als das der Franzosen, aber alles andere als eine Kleinigkeit. Christlichdemokraten und Sozialdemokraten streiten über Einsparungen beim Sozialstaat, insbesondere bei der Rente und dem Bürgergeld. Überlebt das Regierungsbündnis den «Herbst der Reformen», den Kanzler Friedrich Merz diese Woche ankündigte, wird es von den Deutschen bei den Landtagswahlen im nächsten Jahr kleingesägt. 75 Prozent sind jetzt schon unzufrieden mit der Koalition. So schlecht stand nicht einmal die «Ampel» nach vier Monaten Regierungszeit da.

In ihrem Widerstand gegen ernste Reformen ergänzen sich Deutsche und Franzosen wunderbar – lamentierend die einen, rebellisch die anderen. In ihrem Pessimismus über die Zukunft sind sie herzlich vereint, wie Umfragen zeigen. In ihrem Innern ahnen sie gleichwohl: Der Sozialstaat ist in dieser Form längst nicht mehr finanzierbar. Doch stützen darf ihn keine Regierung. Wer aber chronisch überschuldet ist, der ist nicht handlungsfähig. Und so ist Europas Zentrum – Frankreich und Deutschland – heute blockiert. In einer Zeit des Krieges, des Zusammenbruchs der atlantischen Partnerschaft und des Freihandels.

Frankreich und Deutschland geben etwa 30 Prozent ihrer Wirtschaftsleistung für Soziales aus. Die meisten Länder

in Europa, zumal im Osten, kommen mit weniger aus. Dort ist die Anspruchshaltung gegenüber dem Staat noch weniger gut entwickelt.

All dem Geld zum Trotz liefert der Megasozialstaat aber verblüffend schlechte Ergebnisse: In Frankreich ist die Armut in letzter Zeit deutlich angestiegen. 9,8 Millionen oder 15,4 Prozent der Bevölkerung zwischen Lille und Marseille leben unter der Armutsgrenze. In Deutschland alimentiert das Bürgergeld eine Vielzahl von Menschen, deren Lage sich offenbar dennoch nicht ändert. 363 000 erwerbsfähige Bürgergeldbezieher waren Ende 2023 seit zehn Jahren ohne Job, das ergab eine Untersuchung der deutschen Bundesagentur für Arbeit. 717 000 Bezieher hatten mindestens seit fünf Jahren keine Arbeitsstelle.

Für das Bürgergeld hat die deutsche Regierung im nächsten Jahr insgesamt 44 Milliarden Euro eingeplant. Das ist viel Geld, aber nur ein Teil des Riesenbudgets von 197 Milliarden Euro, das dem Bundesministerium für Soziales und Arbeit 2026 zur Verfügung stehen soll. Die Überweisungen an die Rentenkassen nehmen den grössten Teil ein. Und das Rentnervolk wächst schnell: Bis 2029 gehen 2 Millionen mehr Menschen in den Ruhestand als neu in den deutschen Arbeitsmarkt eintreten. Lässt sich die Lücke überhaupt schliessen?

Die Lebensarbeitszeit wird selbstverständlich steigen müssen. Mehr als 60 Prozent der Deutschen sehen das allerdings nicht so. In Frankreich verspielte der Staatschef Emmanuel Macron seine Präsidentschaft mit der Rentenreform. Die Anhebung auf 43 Beitragsjahre haben ihm die Franzosen nicht verziehen. Für sie ist es vor allem eine Frage der Freiheit.

Die Franzosen wollen den Sozialstaat, aber keine Vorschriften. Für viele Deutsche wiederum ist der Sozialstaat eine Frage der Bequemlichkeit. Nur noch eine Minderheit von ihnen sieht mittlerweile ihr Leben als Aufgabe und als Chance, etwas zu schaffen. Und ein stabiles Drittel möchte das Leben geniessen und sich «nicht mehr abmühen als nötig», wie eine seit Jahrzehnten durchgeführte Umfrage des Allensbach-Instituts zeigt.

Das mag auch die Alterung der Gesellschaft widerspiegeln, doch es hilft nicht: Mit so viel Sozialstaatsgedanke ist kein Staat zu machen.

Als «Vogue»-Chefin im Kulturkampf

Chloe Malle, Journalistin, wird an der Spitze der «Vogue» das Magazin in Zeiten des Trumpismus vorsichtig neu positionieren müssen. Und aus der Printausgabe will sie ein hochwertiges Sammlerstück machen. Von Jana Schibli

Die Modewelt ist eine verkehrte Welt. Ihr Januar ist der September: Dann erscheinen die dicksten Magazine des Jahres, dann laufen die internationalen Fashion Weeks wieder an. Dann tut man sich, so die Hoffnung, eine frische Garderobe für den Herbst zu. Passend also, dass die neue Chefin der amerikanischen «Vogue» am 1. September verkündet wurde.

Chloe Malle, 39, ist eine «Vogue»-Frau wie aus dem Bilderbuch. Sie ist die Tochter prominenter Eltern (Schauspielerinnen Candice Bergen und Regisseur Louis Malle), verfügt über eine Ivy-League-Ausbildung (Literaturstudium an der Brown University) und hat sich während vierzehn Jahren bei der «Vogue» hochgearbeitet (von der Szenereporterin bis zur Chefin des Online-Auftritts). Als sie 2015 auf dem französischen Landsitz ihrer Familie heiratete, konnte man in der «New York Times» davon lesen. Mittlerweile ist sie zweifache Mutter.

«Kindliche Begeisterung» ist es auch, mit der Malle das Modemagazin laut eigenen Angaben anstecken möchte. Als Co-Host des Podcasts «The Run-Through» ist die Journalistin schlagfertig und klug und lacht viel. Sie wird gemeinhin als charismatisch und warm beschrieben. Auf ihrem ersten offiziellen Porträt als Head of Editorial Content der «Vogue» (den Titel «Editor-in-chief» gibt es nicht mehr) trägt Malle schlichte Jeans, dezente Goldschmuck und ein gelb-rosa Seidenhemd des belgischen Designers Dries Van Noten. Es stammt nicht aus der neuesten Kollektion.



GETTY; BEARBEITUNG NZZAS

Kurz: Chloe Malle ist nicht Anna Wintour. Auch keine «Anna lite», wie sie in einem Interview mit der «New York Times» betonte. Trotzdem wird sie der Vergleich zu ihrer Vorgängerin noch lange begleiten. Wintour, 75, war 37 Jahre lang Chefredaktorin. Sie hat als Chief Content Officer des Verlags Condé Nast noch immer das Sagen über alle 28 internationalen Ausgaben der «Vogue» und damit über Malle. Mehr noch: Sie ist das weltberühmte, sonnenbebrillte, Bob-umgarnte Gesicht der Modewelt.

Als solches hat sie sich auch als Hüterin des demokratischen Establishments profiliert. Denn Wintour verstand ihre «Vogue» stets als mehr denn eine Modebibel. Sie nutzte die Strahlkraft und die breite Leserschaft des Magazins bewusst, um politische Figuren zu unterstützen. Vom Cover blickten neben Supermodels, Schauspielerinnen

und Kardashians schon Michelle Obama, Hillary Clinton, Olena Selenska, Jill Biden und Kamala Harris.

Letztere zweimal. Die Präsidentschaft brachte es ihr nicht. Doch es katapultierte die «Vogue» in die Schützengräben des amerikanischen Kulturkampfs. Schon seit Donald Trumps erster Amtszeit pochen seine Anhänger so vehement auf ein Cover mit Melania Trump, als sei das Magazin ein Staatsmedium. Die First Lady habe es verdient, so der O-Ton. Sowieso habe sie einen hervorragenden Kleidergeschmack. Anna Wintour mag sich zwar im Mai mit der Trump-Administration getroffen haben, um die Auswirkungen der Einfuhrzölle auf die Modeindustrie zu besprechen. Aber Melania Trump auf das Cover hieven: Nein!

Wird Chloe Malle nun nachgeben? Einerseits ist sie eine ausgesprochene Demokratin, die schon an einem «Women's March» protestierte und sich im Podcast nach Trumps zweiter Wahl im November 2024 bestürzt gab. Andererseits war sie für das heftig kritisierte Digitalcover mit der frisch verheirateten Lauren Sánchez Bezos im vergangenen Juni verantwortlich. Darauf angesprochen, bezeichnete sie das exklusive Interview kürzlich als «kalkuliertes Risiko» und «riesigen Moment» für die «Vogue».

Nicht unterschätzen darf man nämlich den wirtschaftlichen Druck, der auf Condé Nast lastet. Beim Magazin «Vanity Fair», lange ein Anti-Trump-Bollwerk, sei ein Cover mit Melania Trump bereits im Gespräch gewesen, wurde vergangene Woche bekannt. Doch die First Lady habe abgesagt. Keine Zeit.

Sosehr das Maga-Universum es heraufbeschwören mag: Die Melania-Frage wird für Malle nicht die wichtigste sein. Sie möchte der «Vogue» ihren eigenen Stempel aufdrücken. Die Printausgabe soll zu einem hochwertigen, sporadisch erscheinenden Sammlerstück werden. Vermutlich gibt es neue Fotografinnen und Kolumnen und vielleicht einen launigeren Tonfall. Und nächste Woche beginnt schon die New York Fashion Week, wo Chloe Malle ihren Platz in der ersten Reihe anstuern wird. Neben Anna Wintour sollte noch einer frei sein.

Früher war alles besser –

Die grossen Klimastreiks sind vorbei, der Unmut über die Corona-Massnahmen verflogen, die junge Generation ist still geworden. Von der Politik wird sie immer deutlicher benachteiligt zugunsten der Babyboomer.

Was für Auswirkungen hat das auf die Weltsicht junger Menschen? Von Patrizia Messmer und Alain Zucker

Kein Skript hätte das Ohnmachtsgefühl einer ganzen Generation besser auf den Punkt bringen können als eine Szene, die am US Open in New York für Furore sorgte. Vor laufender Kamera schnappt ein polnischer Unternehmer einem kleinen Bub die Mütze weg, die der Tennisprofi Kamil Majchrzak diesem nach seinem Sieg schenken will. «Nooo . . .!», schreit der Bub noch, das Video der Szene geht viral – und von Santiago de Chile bis Warschau ergiesst sich eine Empörungswelle über den Mützendieb im gestandenen Alter.

Es ist, als sähen die Jungen in der verschwitzten schwarzen Kappe all die Einfamilienhäuser, von denen sie nicht mehr zu träumen wagen. Die Rentenerhöhungen, die sie den älteren Generationen finanzieren müssen. Die steigenden Staatsschulden, die Klimaschäden. Und jetzt schnappt man ihnen auch noch das Fan-Souvenir weg!

Ein paar Tage später sitzt Karla Lamesic in einem Café in Zürich. Dieses «Nooo . . .!» des Buben, diesen Frust, das kennt Karla Lamesic nur zu gut von sich und ihren Freunden. «Es wird über uns Junge hinwegbestimmt», sagt die 27-Jährige, die gerade an der HSG doktoriert und politisch bei den Jungfreisinnigen aktiv ist. «Wir Jungen werden von der Gesellschaft nicht gesehen – und wenn, dann nur, wenn wir Probleme machen.»

Babyboomer, die nur auf sich selbst schauen – und Politik für die Alten machen: Das Thema treibt die Jungen um. Es reicht von den Corona-Massnahmen bis zur 13. AHV-Rente, von der Abschaffung des Eigenmietwertes für Hauseigentümer bis zum Versuch, die Ehepaarrente zu erhöhen. Sie sehen, wo die Prioritäten liegen – sicher nicht bei ihnen. Statt des Klimas werden die Renten geschützt, dass Politiker das Wort «Generationengerechtigkeit» in den Mund nehmen, während sie ihnen immer mehr Lasten aufbürden, halten viele nur noch für zynisch.

Glaubt man den Umfragen, breitet sich bei den Jungen gerade ein Gefühl der Machtlosigkeit aus. Laut dem Generationenbarometer 2025 des Instituts Sotomo steigt bei den unter 35-Jährigen nicht nur die Unzufriedenheit, sondern auch das Gefühl der Ohnmacht: 88 Prozent sagen, dass sie nur einen kleinen Einfluss auf die Gestaltung der künftigen Gesellschaft hätten – das ist ein Anstieg um 15 Prozent seit 2022.

Ihr Gefühl trügt sie nicht – jedenfalls nicht wenn man in die Zukunft blickt. 40 Prozent der Wähler bei den letzten Nationalratswahlen sind vor 1962 geboren, während die Bevölkerung im Schnitt nur 43 Jahre alt ist. «Der durchschnittliche Urnengänger ist ein knapp 60-jähriger Mann», sagt die Politologin Cloé Jans. «Selber schuld», wird der Durchschnittswähler den Jungen sagen und auf ihre grosse Abwesenheit beim Abstimmen hinweisen. Über 65-Jährige haben eine viel höhere Stimmbeteiligung als die Jungen. Doch die demografische Entwicklung mit den geburtenstarken Boomern, die in Rente gehen, wird bald auch die besten Abstimmungsvorsätze nutzlos machen. Selbst wenn alle mündigen Schweizer und Schweizerinnen an die Urne gehen würden, könnten die über 65-Jährigen die unter 40-Jährigen spätestens nächstes Jahr überstimmen – von den noch Jüngeren ganz zu schweigen. Das «Nooo . . .!» wird zum Flüstern.

Kein Glaube ans System

«Die Frustration ist halt gross bei Leuten in meinem Alter», sagt denn auch eine 26-jährige Architekturstudentin, die wir hier Emilie nennen. Sie steht kurz vor ihrem Abschluss, wohnt in einer WG und will, wie einige der Befragten in ihrem Alter, nicht mit Namen in der Zeitung erscheinen – es ist die neue Vorsicht, sich in einer vom Internet geprägten Debattenkultur zu exponieren.

Wo ist nach einer Zeit der Proteste, die von Occupy Wall Street bis zum Klimastreik reichten, die politisch engagierte Jugend geblieben, welche die öffentliche Debatte mit ihren «Fridays for Future»-Demonstrationen anheizte? Mit ihrer Empörung über hohe Mieten, Fleischkonsum oder männlich geprägte Sprache? Wo ist sie jetzt, wo es immer noch ums Klima geht – und um die Finanzierung ihrer Zukunft?

Karla Lamesic, die jungfreisinnige Doktorandin, zählt die Indizien für das wachsende Ohnmachtsgefühl auf: die steigenden Zahlen zu psychischen Erkrankungen, zur zunehmenden Vereinsamung, zum wachsenden Zukunftspessimismus. «Wir haben kaum die Pandemie überstanden, war der Krieg zurück in Europa.» Dann kam der Machtwechsel in den USA, der Krieg im Na-

Die Illustration zu diesem Artikel besteht aus einer Auswahl populärer Memes der Gen Z. In ihnen drückt sich das Gefühl der Ohnmacht der jungen Generation ebenso fatalistisch wie selbstironisch aus.

hen Osten. Und den Klimawandel gebe es ja auch noch. «Wir haben gefühlt gerade alle zwei Jahre eine neue Identitätskrise. Die Probleme fühlen sich so gross an, dass man sich manchmal schon fragt, was bringt das alles noch, wenn ich hier abstimmen gehe?», meint Lamesic.

Also flüchteten sich viele in ihr Instagram-taugliches Universum, tranken Matcha Latte und gingen ins Pilates. «Das ist wohl unsere Form von Eskapismus», sagt sie – nicht ohne Kritik an den rund zwei Dritteln ihrer stimmberechtigten Altersgenossen, die der Urne jeweils fernbleiben.

Es sei nicht so, dass die Jungen grundsätzlich das Vertrauen in die Politik verloren hätten, sagt Cloé Jans, Politologin am GfS Bern. Das Meinungsforschungsinstitut führt jedes Jahr eine grosse Umfrage zur Befindlichkeit der Schweiz durch. «Da zeigt sich, dass die Jungen überhaupt nicht weniger an das System glauben als die Älteren», sagt Jans. Aber was sich tatsächlich verändert habe, sei der Glaube an die Selbstwirksamkeit. «Und zwar nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich. Die Jungen sind zum Beispiel viel skeptischer als die Alten bei der Frage, ob sie das Gefühl haben, dass man etwas erreichen kann im Leben, wenn man hart genug arbeitet.»

«Senioren mit Billig-GA»

Spricht man mit den Jungen über ihren Frust, schwingt da auch immer eine Prise Eifersucht auf die Boomer mit, auf eine Zeit, die man selbst nie erlebt hat, aber von den Eltern und Grosseltern kennt. «Es gibt in unserer Generation ein gewisser Neid auf die Stabilität, die die Boomer erlebt haben. Die Karriere war planbar, das Leben angenehm, gerade für die Männer, die nach Feierabend die Beine hochlagern konnten. Dank der klassischen Arbeitsteilung war für sie zu Hause ja alles

organisiert», sagt ein 38-jähriger Ökonom, den wir Martin nennen, weil auch er anonym bleiben will. Ihn wundert es nicht, dass kaum junge Menschen in der Politik sind: «In der Zeit zwischen Ende zwanzig und Mitte vierzig ist man ziemlich bedient damit, seinen Alltag mit Beruf und Familie einigermaßen organisiert zu bekommen und dabei die Aufgaben auch noch gerecht zu verteilen.»

Martin lebt in einer Zürcher Mietwohnung, war früher SP-nah und sympathisiert heute mit den Bürgerlichen. Ihn ärgere es, dass die Boomer sich über mangelndes politisches Engagement der Jungen beschwerten, sich aber gleichzeitig an der Urne oder im Parlament eine zusätzliche Rente oder Vergünstigungen nach dem Giesskannenprinzip zuschanzten. «Die wohlhabenden Senioren mit dem Billig-GA sind die eigentlich Privilegierten in diesem Land», sagt er. Sie hätten ja nicht nur die politische Macht und eine gesicherte Rente, sondern sie besässen auch den Grossteil des Bodens und des Vermögens. Früher war alles besser, sagen heute nicht mehr nur die Alten, sondern das denken insgeheim auch die Jungen. Sie beneiden die Alten für die Sorglosigkeit, mit der diese durch die Welt reisten, ohne sich Gedanken über CO₂-Kontingente zu machen. Die Unbedachtheit, mit der sie konsumieren konnten, ohne sich erst über den Kobalt-Abbau in Kongo Gedanken machen zu müssen. Und überhaupt die Gelassenheit, mit der die Boomer damals ihrer Zukunft entgegensehen, so ganz ohne Säule-3a-Konto.

Vielleicht ist es der Gegensatz zu ihrer behüteten Kindheit, der die Jungen heute so frustriert. Geboren wurden sie in die bestmögliche aller Welten. Der Kalte Krieg zu Ende, die Mauer gefallen, statt auf Abschreckung setzte der Westen auf Handel. Staatschefs sagten «Yes, we can» und «Wir schaffen das», als liessen sich gesellschaftliche Umbrüche allein mit affirmativer Rhetorik bewältigen.

Die Jugendarbeitslosigkeit war tief, und immer hörten sie von ihren Eltern: Euch steht die Welt



sagen die Jungen

offen. Bis sie sich – eben erwachsen geworden – wiederfanden in einer Welt, in der Kriege auf Krisen folgten und umgekehrt. In einer Welt, in der Eierpreise zwar noch Wahlkämpfe entscheiden, aber künstliche Intelligenz schon ihre Partnerschaften und demnächst auch ihre Jobs zu ersetzen droht. Gewissheiten von einst haben sich verflüchtigt. Überhaupt gilt das Fortschrittsversprechen der Nachkriegsgesellschaft, so glauben die Jungen, für sie sowieso nicht mehr.

Heute sagen selbst die Eltern: «Ihr werdet es nicht mehr so einfach haben» – bevor sie zur nächsten Runde Golf fahren. Es ist auch diese Nonchalance, die die Jungen ärgert: «Sie glauben trotz allem noch immer, dass ihre Art, zu leben, die richtige war. Und erwarten, dass wir nach den gleichen Vorstellungen leben», sagt Emilie, die Architekturstudentin, die für die Zeit nach ihrem Abschluss verzweifelt eine neue Wohnung sucht. Angesichts der derzeitigen Mietpreise rechnet sie nicht damit, dass sie vor vierzig den Luxus haben wird, ihr Badezimmer nicht mit Kolleginnen zu teilen. «Haus, Kind und Hund – wir haben heute andere Prioritäten als unsere Eltern, weil ihre Prioritäten schlicht nicht mehr realistisch sind für uns, selbst wenn man die beste Ausbildung genossen hat.»

Kein Wunder, erscheint es vielen sogar als zu riskant, Kinder in diese Welt zu gebären. Oder wie es der 38-jährige Ökonom bei Freunden erlebt: mehr als ein Kind. Tatsächlich fanden in der neusten GfS-Umfrage, die diese Woche publiziert wurde, nur noch ein Fünftel der Befragten, Kinder könnten heute sorgenfreier aufwachsen als in den Generationen zuvor.

Die Zukunft fühle sich heute nicht mehr wie ein Versprechen an, sondern wie eine Zumutung, bringt die junge deutsche Autorin Marlene Knobloch in ihrem Buch «Serious Shit» das Empfinden ihrer Generation auf den Punkt.

Wer ist noch solidarisch?

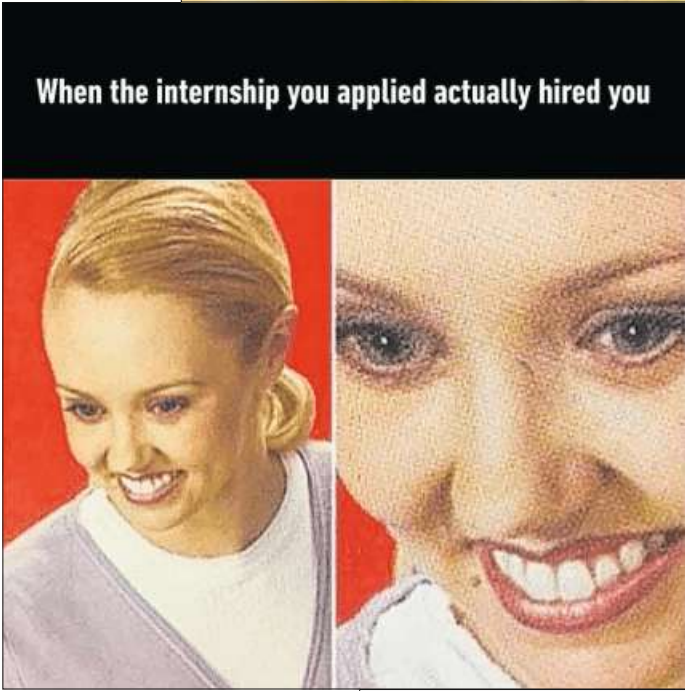
Umso wütender macht es die Jungen, dass die Alten weiter abstimmen, als seien es noch immer die neunziger Jahre. Anpassung? Selbstregulation, Einschränkung? «Noooo...!»

Heute ist die Hälfte der unter 26-Jährigen laut dem Generationenbarometer der Ansicht, Jung und Alt drifteten in der Schweiz zunehmend auseinander. Bei den über 75-Jährigen hingegen glauben das nur 15 Prozent. Keine andere politische Bruchlinie, wie jene zwischen den Generationen, wird derart einseitig eingeschätzt, halten die Autoren des Barometers fest. Nehmen die Alten die Sorgen der Jungen nicht ernst genug?

Tun sie nicht, zumindest viele nicht, findet der GLP-Nationalrat Beat Flach, mit 60 Jahren selber schon im fortgeschrittenen Alter. «Die Generationengerechtigkeit gerät immer mehr in Schiefelage», schrieb er kürzlich auf der Plattform Bluesky anlässlich der Abstimmung über die Abschaffung des Eigenmietwerts.

«Weniger Junge treten in den Arbeitsmarkt ein, als Alte austreten. Das müsste uns aufrütteln, gerade auch in der Politik», sagt Flach. Die Last, die die Gesellschaft den Jungen aufbürde, werde immer grösser. Und es frage sich, wer die Wertschöpfung noch erarbeiten solle. «Die Waagschale kippt so langsam, aber sicher. Doch im Parlament und bei den Silberrücken, die an die Urne gehen, ist das noch nicht angekommen.»

Seine Partei arbeitet deshalb gerade an einem Papier zur Demografie, das den Fokus auf die vielbeschworene Generationengerechtigkeit legen und in konkrete Vorstösse münden soll. Noch ist es nicht fertig, und es sind nur Umriss von Vorschlägen erkennbar, die zum Standardrepertoire grünliberaler Politik gehören: Die erwerbstätige Bevölkerung soll finanziell nicht immer mehr Lasten tragen – etwa bei der Finanzierung der 13. AHV-Rente –, das Rentenalter soll angepasst



werden, und für Frauen brauche es Anreize für einen schnellen beruflichen Wiedereinstieg. Natürlich will man sich dabei ausdrücklich nicht gegen die Alten stellen – auch wenn die Partei etwa nach Wegen sucht, Senioren aus ihren übergrossen Wohnungen zu locken.

Anders sieht Samira Marti von der SP den Generationengraben. Für die 31-jährige Nationalrätin besteht die Kluft vor allem in der Klimafrage, sonst werde der Graben viel grösser gemacht, als er sei, insbesondere in der Altersvorsorge, wo durch einen Ausbau dereinst auch die Jungen profitieren würden. Entscheidend sei bei der AHV das Einkommen, nicht das Alter. «Die junge Frau mit zwei kleinen Kindern, die Teilzeit an der Kasse arbeitet, hat mehr gemeinsam mit der Rentnerin, die auf Ergänzungsleistungen angewiesen ist, als mit dem jungen Mann, der Vollzeit in der Bank Karriere macht», sagt sie.

Glaubt man neueren Zahlen, sind sich die Jungen aber nicht mehr so sicher, dass sie dereinst wie von Marti vorausgesagt profitieren. 61 Prozent der bis 30-Jährigen setzen gemäss einer Raiffeisen-Umfrage inzwischen mit einem 3a-Konto auch auf

eine private Altersvorsorge, verglichen mit 2021 entspreche dies einer Zunahme von 19 Prozent.

Einer, den das nicht überrascht, ist Andri Silberschmidt, gleich alt wie Marti, aber FDP-Nationalrat. «Ich beobachte in meinem Umfeld, dass sich viele fragen, wie sie sich das Leben ihrer Eltern leisten können. Doch sie vertrauen nicht mehr darauf, dass die Politik es für sie richtet. Also schauen sie primär für sich, werden unternehmerisch tätig, hoffen auf Gewinne im Aktienmarkt. Gerade in der Generation Z gibt es so etwas wie einen Wettbewerb, wer am meisten mit Aktien verdient», sagt er – und wünscht sich, dass sich mehr politisch engagieren.

Wächst hier also gerade eine resignierte Generation heran, die sich lieber mit Aktienkursen als Abstimmungen auseinandersetzt? Oder vielleicht ebenso für sich schaut, wie sie es den Älteren vorwirft? Und werden sie den Egoismus beibehalten, wenn die Boomer dereinst zu Hause oder in Pflegeheimen auf ihre Hilfe angewiesen sind?

«Ich wünschte, die Jungen selbst würden mehr aufbegehren», sagt der grünliberale Fast-Senior Beat Flach, vielleicht auch im Bewusstsein, dass die Abhängigkeit zwischen den Generationen beidseitig ist. Nur zeigt sich bei den Jungen eine starke Polarisierung, zwischen links und rechts, Frauen und Männern, aber auch zwischen einer engagierten Minderheit und einer politverdrossenen Mehrheit. «Politik für Junge zu machen, ist deshalb gar nicht so einfach», sagt die Politologin Cloé Jans. Immerhin die Jungparteien verzeichnen seit Corona einen konstanten Mitgliederzuwachs. Der naheliegende Weg ist für sie, die Basis zu verbreitern und das Stimmrechtsalter zu senken. «Das wäre zumindest auch eine Botschaft an die Jungen, dass man sich für ihre Stimme interessiert», meint Karla Lamesic.

Sehr erfolgversprechend ist das allerdings nicht. Jüngst versuchten es die Jungparteien in Luzern – das Nein der Alten diesen Frühling war ziemlich deutlich. «Es hat mich überrascht, wie emotional die Debatte geführt wurde, obwohl wir damit ja niemandem etwas weggenommen hätten», sagt Beda Lengwiler, der 23-Jährige sitzt seit vier Jahren für die Junge Mitte im Einwohnerrat in Kriens und war im Stimmrechts-16-Initiativkomitee.

Geändert hätte dies für die überstimmten Jungen so oder so nicht viel: Die Gruppe der 16- bis 18-Jährigen würde nur etwas mehr als zwei Prozent der Stimmberechtigten ausmachen. Und die Beteiligung in Glarus, dem einzigen Kanton mit Stimmrechtsalter 16,

zeigt, dass die Jungen nicht unbedingt darauf warten, die Landsgemeinde zu stürmen.

«Mehr politische Bildung in der Schule» ist deshalb die Forderung der Stunde – sie kommt von der Wissenschaftlerin Jans, von Politikern aller Couleur bis zu den Jungen selbst. Auch wenn vage bleibt, was das genau heisst, sagen viele, es brauche mehr Debattenräume in den Schulen, mehr Werkzeuge zur Meinungsbildung. Oder ist es gar nicht das fehlende Wissen, das die Jungen vom Abstimmen abhält? «Vielleicht ist ihr Nicht-Stimmen, ihr fehlendes Engagement auch eine Form von Rebellion gegen die Alten», sagt Emilie, die junge Architekturstudentin aus Zürich. Ein Schweigen, das letztlich viel lauter ist als jedes «Noooo!».

Sie selbst findet das nicht sehr schlau, verschickt Abstimmungserinnerungen an ihre Freunde und ist regelmässig auf Demos anzutreffen ist. Doch inzwischen kapern die Boomer sogar diese letzten Horte des Jugendprotestes. Das zumindest berichtet der britische «Economist», der einen «Aufstieg der revolutionären Rentner» kommen sieht, die an Demos auf die Barrikaden gehen. Sie haben ja auch die Zeit dafür. Und die Mittel.

88%

So hoch ist der Anteil der unter 35-Jährigen, die glauben, dass sie politisch nichts bewirken können.

60

Der durchschnittliche Urnengänger in der Schweiz ist knapp 60-jährig und männlich.

30%

Die Stimmbeteiligung der unter 25-Jährigen ist mit 30 Prozent rund halb so hoch wie bei den 65- bis 74-Jährigen.

61%

Eine Mehrheit der bis 30-Jährigen setzt mit einem 3a-Konto auch auf eine private Altersvorsorge. Ihr Anteil ist in den letzten Jahren stark gestiegen.

29%

Die Rentner machen fast einen Drittel aller Stimmberechtigten aus.

Das Erste, was Laura Loomer wissen wollte, als ich sie anrief: ob dies ein «Verriss» werden würde? Mit diesem Genre ist die selbsternannte investigative Journalistin und inoffizielle Beraterin von Präsident Donald Trump vertraut. Sie hatte kurz zuvor gerade die US-Armee angegriffen, weil diese einen Träger der Ehrenmedaille (mit französischen Wurzeln und Sympathien für die Demokraten) gelobt hatte. Wenig später behauptete sie ohne Beweise, die republikanische Abgeordnete Marjorie Taylor Greene – ebenfalls Verbreiterin wilder Anschuldigungen – habe «in den Hinterzimmern von Fitnessstudios Blowjobs gegeben». Bald darauf verkündete sie, palästinensische Kinder, die in den USA medizinisch versorgt würden, stellten eine «gefährliche» Bedrohung für die nationale Sicherheit dar.

Man weiss nie, wie weit sie gehen wird. Aber das ist ihr Spiel. Ich wies im Gespräch etwa darauf hin, ihre Bemühungen, Bundesangestellte wegen angeblicher Illoyalität gegenüber Trump entlassen zu lassen, erinnere an die «rote Angst» der frühen fünfziger Jahre, als Senator Joseph McCarthy aus Wisconsin die privaten Gedanken und persönlichen Verbindungen von mutmasslichen Kommunisten ausnutzte, um deren Karrieren zu beenden. Das gefiel ihr sehr.

«Joseph McCarthy hatte recht», antwortete Loomer, ohne zu zögern. «Wir müssen McCarthy wieder gross machen.»

Loomer hatte sich ein Jahrzehnt lang am Rande der Relevanz herumgetrieben, hatte Unsinn verbreitet und war wegen Hassreden von Social-Media-Plattformen verbannt worden. Sie wurde verhaftet, nachdem sie in New York die Bühne von «Shakespeare in the Park» gestürmt hatte, um gegen eine von Trump inspirierte Inszenierung von «Julius Caesar» zu protestieren. Man schloss sie von Uber und Lyft aus, weil sie gesagt hatte, sie wolle keine muslimischen Fahrer. Ausserdem verlor sie zweimal die Vorwahlen der Republikaner für den Kongress in Florida. Beim zweiten Mal weigerte sie sich, die Niederlage anzuerkennen: Sie habe nicht auf den Social-Media-Plattformen für sich werben können und sei darum ein Opfer von Wahlbetrug. Ende letzten Jahres erfuhr sie dann auch noch, dass sie ihre sicher geglaubte Stelle im Weissen Haus nicht bekommen wird, und sie verlor die Möglichkeit, mit X Geld zu verdienen, nachdem sie gegen die Doxing-Richtlinien der Plattform verstossen hatte.

Und doch: Hier ist sie. Loomer, die stolze, trotzig und extremistische Unruhestifterin, ist eine der einflussreichsten Persönlichkeiten im nach wie vor wichtigsten Land der Welt – «zurück von den Toten und aus der Asche auferstanden», wie sie mir sagte. Wie konnte das passieren? «Ich bin ein authentischer Mensch und sage meine Meinung. Ich bin nicht unecht», erklärte sie. «Es ist eine Geschichte von Beharrlichkeit. Und wie ich gerne sage: Beharrlichkeit gewinnt.»

«Will man eine Karriere, oder will man eine Familie?»

Eine weitere Erklärung hat mit ihrem Förderer zu tun, dem mächtigsten Mann des Landes, der trotz den Warnungen, dem Spott und dem Grummeln seiner Berater zu ihr gehalten hat. «Ich weiss, dass sie als radikale Rechte bekannt ist, aber ich finde, Laura Loomer ist eine sehr nette Person», sagte Trump kürzlich zu Reportern. Trumps früherer Mentor Roy Cohn war einst ein gnadenloser Berater von McCarthy während dessen Kongressanhörungen, in denen dieser Kommunisten jagte. Trumps späterer politischer Berater Roger Stone, ein Freund und Bewunderer von Cohn, war ein Mentor von Loomer.

Laura Loomers private Recherchen, ihre Posts auf Plattformen haben bisher jedenfalls Karrieren zerstört, Nachrichtenzyklen geprägt und Finanzmärkte bewegt. Oft hört Trump Loomer nicht nur zu – er tut auch, was sie will.

Allein in den ersten sieben Monaten von Trumps zweiter Amtszeit setzte sie erfolgreich durch, dass Trump den Schutz des Secret Service für Joe Bidens Kinder beendete. Sie drängte den Präsidenten dazu, sechs Mitglieder seines Rats für nationale Sicherheit zu entlassen, drei Führungskräfte der National Security Agency zu entfernen, eine akademische Anstellung in West Point zu beenden, den Direktor des National Vetting Center bei der Homeland Security zu entlassen, einen stellvertretenden US-Staatsanwalt nach Kalifornien zu schicken und einen Bundesstaatsanwalt in Manhattan zu entfernen.



«Ich habe in jeder Behörde Informanten», sagt Laura Loomer.

Trump's Scharfrichter

Laura Loomer, 32, wacht über die ideologische Reinheit im Weissen Haus. Ihre Posts zum Vorleben öffentlicher Personen haben schon diverse Regierungsmitarbeiter zu Fall gebracht. Von Michael Scherer

Jeder Tag bietet ihr neue Gelegenheit, Schlagzeilen zu machen, den Präsidenten zu schützen und einen weiteren potenziellen Saboteur zu entlarven. Auch mein Anruf bei ihr.

«Warum sollten wir eine Frau wollen, die schwanger ist und die, sobald sie bestätigt ist, in Mutterschaftsurlaub gehen muss?», fragte Loomer mich. «Man muss sich entscheiden: Will man eine Karriere, oder will man eine Familie?»

Sie bezog sich auf Casey Means, eine in Stanford ausgebildete Ärztin, die sich als Wellness-Unternehmerin betätigt und von Trump als oberste Ärztin nominiert wurde. Loomer glaubt, Means sei Teil einer erpresserischen, marxistischen Avantgarde – angeführt von Gesundheitsminister Robert F. Kennedy Jr. –, die letztlich die Regierung Trump und die Republikanische Partei sabotieren werde. In ihrem schnellen Stakato – immer drängend, empört, gekränkt – ratterte Loomer Fakten herunter, die sie über Means' Firma für Stoffwechselgesundheit und die früheren Sympathien deren Mannes für «Black Lives Matter» aufgedeckt hatte. (Means reagierte nicht auf eine Bitte um Stellungnahme.)

Ich unterbrach Loomer und bat sie, noch einmal von vorne anzufangen: Glaubte sie wirklich, dass schwangere Frauen keine Karriere machen sollten? «Man kann eine Familie haben, und man kann eine Karriere haben», antwortete Loomer. «Aber wenn man in der Regierung arbeitet, ist es dann nicht ein wenig missbräuchlich, eine Stelle anzunehmen, wenn man nicht gewillt ist, sein Baby jeden Tag mitzubringen?», fragte sie mich. «Sollen meine Steuergelder an sie gehen, weil sie kein Kondom benutzt? Gibt es keinen Mann, der qualifiziert ist?»

Vor nicht allzu langer Zeit wurden Menschen, die sich wie Loomer äusserten, aus politischen Parteien und Diskussionen in der politischen Mitte ausgeschlossen und als Randgruppe abgestempelt. Provokateure mussten einst Verleger finden, um ihre Pamphlete zu veröffentlichen. Aktivisten bettelten um Zugang zum Stab des Weissen Hauses, um auf den Terminkalender des Präsidenten zu kommen. Und diejenigen, die sich Journalisten nannten, hielten sich an bestimmte Regeln: keine geheimen finanziellen Vereinbarungen mit politischen Akteuren, keine explizite politische

Interessenvertretung und umfangreiche redaktionelle und rechtliche Überprüfungen, um die Genauigkeit zu gewährleisten. Das System minimierte eine bestimmte Art von Toxizität und verlieh gleichzeitig jenen, die bereits Macht hatten – Medienunternehmern, Regierungsleuten, Wirtschaftsspitze – eine Rolle als Gatekeeper.

Die 32-jährige Laura Loomer gehört zu einer neuen Ära, in der jeder Gedanke sofort überall veröffentlicht werden kann und der Präsident über sein Mobiltelefon leicht zu erreichen ist. Trotz Verlust ihrer Konten auf Facebook und Instagram hat sie eine wachsende Gruppe von 1,7 Millionen Followern auf ihrem vollständig wiederhergestellten X-Konto (ein Anstieg von etwa 30 Prozent seit dem letzten Jahr), einen gesponserten Podcast auf Rumble und – wie sie behauptet – einen wachsenden Kundenstamm, darunter grosse politische Spender, deren Namen sie jedoch nicht preisgeben möchte.

Politische Überprüfungen für Milliardäre

Loswerden können führende Berater von Trump sie nicht, also arbeiten sie hinter den Kulissen mit ihr zusammen. Neben Telefonaten und Treffen mit dem Präsidenten spricht Loomer laut Personen, die mit den Beziehungen vertraut sind, regelmässig mit der Stabschefin des Weissen Hauses, Susie Wiles, und mit dem Direktor des Büros für Personalangelegenheiten des Weissen Hauses, Sergio Gor. Loomer lobt Wiles dafür, dass sie ihrer Arbeit gegenüber offen ist, und bezeichnet Gor als Freund. Aber sie spricht vom Weissen Haus insgesamt als einer selbstsüchtigen Höhle der Doppelzüngigkeit, in der die Mitarbeiter regelmässig gegen den von ihr verehrten Präsidenten intrigieren.

«Alle positionieren sich für eine Republikanische Partei nach Trump», sagte sie mir und fügte hinzu, dass Trump oft überrascht sei von dem, was sie ihm über seine eigene Regierung erzähle. «Jedes Mal, wenn ich diese Briefings habe, schaut er seine Mitarbeiter an und sagt: «Warum habt ihr mir das nicht gesagt?»»

Es ist ein heikles Spiel, welches das Misstrauen innerhalb von Trumps Führungsriege zu verstärken droht. Wenn isolierte, einst harmlose Fakten aus der Vergangenheit Karrieren ruinieren können, ist plötzlich fast jeder anfällig für Enthüllungen, was Loomer zu einer Anlaufstelle für Regierungsbeamte macht, die ihre Rivalen im Amt verraten wollen, und gleichzeitig anderen mächtigen Interessengruppen einen Hebel an die Hand gibt, um ihre Gegner verschwinden zu lassen. «Es gibt Leute, die mir ständig Nachrichten schicken», prahlte Loomer mir gegenüber. «Ich habe in jeder Behörde Informanten.»

Vor kurzem gelangte sie in den Besitz eines Videos, das glückliche palästinensische Flüchtlinge bei ihrer Ankunft am Flughafen von San Francisco zeigt. Dank den Bemühungen der Gruppe Heal Palestine erhalten Kinder, die in Gaza verletzt wurden, eine medizinische Behandlung in den USA. Laut der Gruppe reisen die Kinder und ihre Familien mit befristeten Visa ein und werden nach der Behandlung in den Nahen Osten zurückgebracht. Loomer bezeichnete das Spektakel als «islamische Invasion» und forderte die Regierung Trump auf, es zu unterbinden. Einen Tag darauf kündigte das Aussenministerium an, «alle Besuchervisa für Personen aus Gaza» auszusetzen, um die Situation zu überprüfen. «Es ist erstaunlich, wie schnell wir Ergebnisse von der Regierung Trump bekommen», schrieb Loomer auf X.

Anfang Sommer erzählte Loomer der «New York Times», dass sie fünf zahlende Kunden für ihre Forschungs- und Beratungsfirma habe, ein ungewöhnliches Nebengeschäft für jemanden, der sich selbst als Journalistin bezeichnet. Mittlerweile seien es mehr, sagt sie, will aber keine Zahlen nennen. «Es geht nicht um politische Angelegenheiten», sagte sie mir und fügte hinzu, dass einige ihrer Kunden Unternehmen seien, die von ihr eine «Überprüfung auf Führungsebene» wünschten. «Ich arbeite mit mehreren Milliardären zusammen, die mich mit politischen Überprüfungen beauftragt haben.»

Die unklaren Grenzen zwischen ihrem Aktivismus, ihrem sogenannten Journalismus und ihrer Arbeit für Kunden haben zu weit verbreiteten Bedenken geführt, dass sie heimlich Informationen weitergibt, um die Agenda mächtiger Interessengruppen zu fördern. Nachdem sie etwa Beiträge über die puerto-ricanische Insolvenzbehörde veröffentlicht hatte, entliess Trump deren gesamten Vorstand, wodurch sich der Aktienwert eines gros-

KOLUMNE

Das Drama um die Masseneinwanderungsinitiative könnte sich wiederholen



Die neuen Verträge mit der EU geniessen eine breite Abstützung. Sagen die Umfragen. Aber das heisst wenig: Denn zuvor wird noch über die 10-Millionen-Initiative abgestimmt – es droht ein bekanntes Muster.
Von Michael Hermann

In der Europa- und Aussenpolitik galt in der Schweiz lange ein einfaches, dialektisches Prinzip: Die politische Elite legte vor, die Bevölkerung bremste, und am Schluss fand man sich bei einem Kompromiss. So war das 1992, als Bundesrat und Parlament in den Europäischen Wirtschaftsraum drängten, das Volk knapp Nein sagte und schliesslich aus den Trümmern des EWR die bilateralen Beziehungen mit der EU entstanden. Sieben Mal stimmte das Schweizervolk über die Bilateralen ab – sieben Mal gab es ein Ja. Der bilaterale galt bald als Königsweg.

Doch dann war da noch etwas. Pünktlich zum Wahlkampf 2011 lancierte die SVP die Volksinitiative «Gegen Masseneinwanderung». Sie verlangte eine Zuwanderungssteuerung und stellte damit indirekt die Personenfreizügigkeit infrage. Dann waren es jedoch die Gegner, die die Masseneinwanderungsinitiative (MEI) zum Referendum über die «bewährten Bilateralen» stilisierten. «Bilaterale abholzen?» war landauf, landab auf den Plakaten zu lesen. Daneben holzte Hodlers Holzfäller einen Apfelbaum in voller Pracht nieder. Ein Apfelbaum, der

über Jahre sehr erfolgreich als Symbol für die Wohlstand bringenden Bilateralen verankert worden war. Man spekulierte, dass sich mit der Abholz-Drohung die SVP-Initiative niederkämpfen liesse. Schliesslich waren die Bilateralen populär und gut verankert.

Im Kern ging es bei der MEI jedoch um die Zuwanderung, und hier wollte eine knappe Volksmehrheit 2014 ein Zeichen setzen. So kam alles ins Rutschen. Paradoxerweise nicht aufgrund der direkten Wirkung der Initiative. Ohne harte Umsetzung blieb sie zahnlos. Weil sie jedoch zum Referendum über den bilateralen Weg erhoben wurde, erschütterte sie das Selbstverständnis. Alle fragten sich: Ist dieser Weg wirklich so gut verankert? Mehr als beim Volk änderte sich dadurch die Stimmung bei den politischen Eliten. Das Rahmenabkommen, das National- und Ständerat eben noch mit der EU aushandeln wollten, wurde zur heissen Kartoffel, die herumgereicht wurde, bis sie der Bundesrat 2021 fallenliess. Das Volk wurde nicht einmal gefragt.

Wie die aktuelle Umfrage von Sotomo zeigt, könnte sich das Drama nun noch dramatischer wiederholen. Während das Stimmvolk nämlich bei der neuen SVP-Zuwanderungsinitiative gespalten ist – je rund die Hälfte ist dafür beziehungsweise dagegen –, sagen in derselben Befragung 56 Prozent Ja zur Personenfreizügigkeit, und gar 58 Prozent sagen Ja zum EU-Stabilisierungspaket (Bilaterale III). In Zeiten globalen Powerplays steht die Schweizer Bevölkerung den europäischen Beziehungen positiv gegenüber. Was viele umtreibt, ist jedoch die Sorge über das rasche Bevölkerungswachstum und eine Schweiz mit 10 Millionen Einwohnern.

Wahrscheinlich wird über die Zuwanderungsinitiative zuerst abgestimmt. Kommt es, wie bei der MEI, zu einem knappen Ja, ist das Chaos programmiert. Für die EU sähe es aus wie eine definitive Absage der Schweiz

an einen gemeinsamen Weg. Für die hiesigen Eliten wie ein Beleg dafür, dass die Bilateralen III beim Volk keine Chancen haben. Die ohnehin wacklige Pro-Allianz im Parlament zerfiel noch am selben Tag.

Doch stellen wir uns nun vor, die Abstimmungsreihenfolge wäre umgekehrt. Wie die aktuelle Umfrage zeigt, sind die Chancen für ein Ja zu den Bilateralen III sehr intakt. Die Sorgen über einen allfälligen Souveränitätsverlust sind kleiner als das Interesse an einer guten Partnerschaft mit der EU. Wenn die Schweiz für die Bilateralen III stimmt, dann ist das zuallererst ein Bekenntnis für stabile, geregelte Beziehungen. Damit verschafft sich dieses Land ein Fundament, das gerade im Fall eines späteren Ja zur 10-Millionen-Schweiz-Initiative sehr hilfreich sein könnte. Gibt es bis dahin einen gefestigten institutionellen Rahmen, ist die Schweiz in einer ganz anderen Verhandlungsposition für einen Kompromiss. Schliesslich ist es der EU dann klar, dass die Schweiz an guten Beziehungen interessiert ist, sich ihre Bevölkerung jedoch über das Ausmass der Zuwanderung sorgt.

Bei den Bilateralen III geht es am Ende weniger um das Klein-Klein eines mehr als tausendseitigen Vertrags. Es geht um das Fundament einer Partnerschaft, in der sich vertrauensvoll streiten lässt. Doch damit dieses Fundament steht, wenn es gebraucht wird, muss das Parlament führen, statt heisse Kartoffeln herumzuschieben. Es muss dafür eine Umkehr der Abstimmungsreihenfolge ermöglichen. In schwierigen Zeiten Führung zu übernehmen, dafür sind die politischen Eliten da, das Volk kann nach der guten alten Dialektik dann immer noch auf die Bremse stehen.

MICHAEL HERMANN leitet das Zürcher Forschungsinstitut Sotomo.

J. D. VANCE

Donald Trump ist unersetzlich

Wladimir Putin und Xi Jinping (beide sind 72) haben diese Woche über Unsterblichkeit diskutiert, wie man dank einer Mikrofonpanne weiss. Der chinesische Staatschef sagte, bald werde man durch Organtransplantationen für immer leben können.

Donald Trump, 79, hätte da wohl gerne mitgeredet. Doch er war nicht zugegen. Derweil wurde in den USA wegen dessen Fleck an der Hand darüber spekuliert, ob er nicht bereits tot sei. Trump hatte von seinem Tod nichts mitbekommen. Er betonte auf Truth Social, er habe sich «NIE Besser GEFÜHLT». Nahrung gab den Gerüchten auch Trumps Vize, der fand, er wäre bereit für das Präsidentenamt.

Doch könnte J. D. Vance die Massen in den Bann ziehen, wie es Trump tut? Würde ihn die Maga-Bewegung, der Nukleus von Trumps Macht, als Nachfolger akzeptieren? Einen Mann, der zunächst bloss ein Maga-Erklärer war (Vance schrieb ein Buch über seine Kindheit im von Alkoholsucht und Armut geprägten Ohio), und ein Trump-Hasser («Amerikas Hitler»), der sich dann bei Trump die Absolution holte, um Senator und später sein Vize werden zu können (in dieser Rolle gilt er vor allem als Trumps Pitbull: «Haben Sie je danke gesagt, Herr Selenski?»). Vance kann zwar Präsident werden, ersetzen kann er Trump aber nicht. Ohne Trump wird es kein Maga mehr geben. Maga kann nur auf eines hoffen: Trumps Unsterblichkeit. Aber da gibt es jetzt ja Hoffnung.

Gordana Mijuk

LEBENSMITTELBRANCHE

Nestlé sollte sich ein Beispiel nehmen an Lindt

Nestlé hat eine Woche des Schreckens hinter sich. Dass der CEO Laurent Freixe wegen verheimlichter Affären den Hut nehmen musste, ist zwar peinlich. Schlimmer für den Konzern ist aber, dass er sich gerade mit einem neuen Trend in der Lebensmittelbranche konfrontiert sieht, bei dem er nicht mithalten kann: Fokus auf das Wesentliche.

So wurde diese Woche bekannt, dass sich der amerikanische Konkurrent Kraft-Heinz aufspaltet. Zusammen sind die beiden 2015 fusionierten Firmen zu schwerfällig geworden. Getrennt sollen sie sich wieder besser um ihre Marken kümmern können.

Derweil ist Lindt & Sprüngli vergangene Woche nach einem weiteren aussergewöhnlichen Halbjahr erstmals in die Top Ten der wertvollsten Lebensmittelhersteller der Welt vorgestossen. Der Patissier vom Zürichsee ist bekanntlich nur in einem Feld tätig: Schokolade.

Nestlé hingegen ist ein Gemischtwarenladen von immensem Ausmass. Will der Konzern zurück in die Spur finden, dann sollte der neue Chef Philipp Navratil zuerst einmal ausmisten.

Moritz Kaufmann

US-WIRTSCHAFT

Das Chaos in den USA ist ein Trost für die Schweiz

Für Donald Trump wird die Lage von Woche zu Woche ungemütlicher: Das Beschäftigungswachstum in den USA ist fast zum Erliegen gekommen. Die Unternehmen schaffen angesichts von Willkür und Zollchaos keine Stellen mehr. Besonders peinlich für Washington ist: Die Produktion schrumpfte im August zum sechsten Mal in Folge.

Eigentlich wollte Trump die amerikanische Industrie wiederaufleben lassen. Nun wird die US-Notenbank die Zinsen senken, obwohl die Inflation nicht unter Kontrolle ist und sich nächstes Jahr wieder beschleunigen dürfte. Derweil könnte das Handelsabkommen mit der EU platzen. Weil Brüssel Google am Freitag eine Milliardenbusse aufgelegt hat, droht Trump der EU neue Zölle an. Doch die Europäer würden ihr Gesicht vollends verlieren, wenn sie jetzt in dieser Frage nachgäben. Ohnehin muss das oberste Gericht der USA erst einmal die Grundsatfrage klären, ob ein Präsident überhaupt die Befugnis hat, Zölle zu verhängen.

Dieses Chaos sollte den Schweizern, die in Washington die Zollfrage verhandeln, Gelassenheit geben. Sie brauchen nichts übers Knie zu brechen. Vielleicht lösen sich unsere Probleme von selbst.

Markus Städeli

NZZamSonntag

Impressum

HERAUSGEBERIN:
Neue Zürcher Zeitung AG
Falkenstrasse 11, 8008 Zürich

REDAKTION:
Chefredaktor: Beat Balzli (BB.).
Assistentin: Sandra Cassani-Zeiler (sz.).

MITGLIEDER DER CHEFREDAKTION:
Daniel Foppa (daf.). Paula Scheidt (scp.).
Christoph Zürcher (cz.).

LEITENDER BLATTMACHER:
Christoph Zürcher (cz.).

RESSORTLEITER: International: Gordana Mijuk (ami.). Schweiz/Debatte: Daniel Foppa (daf.). Debatte: Thomas Isler (tis.). Sport: Remo Geisser (reg.) und Elmar Wagner (wag.). Wirtschaft: Chanchal Biswas (bis.) und Guido Schätti (gui.). Wissen: Christiane Hanna Henkel (C. H.). Kultur: Peer Teuwsen (PT.). NZZaS Magazin: Paula Scheidt (scp.). Magazin Z/NZZ Bellevue: Kerstin Netscher (k.).

PRODUKTION: Andreas Steiner (Leitung).
ART DIRECTOR: Björn Vondras.
INFOGRAFIK: NZZ Visuals.
BILDREDAKTION: Dario Veréb (Leitung).
DESIGN: RUN Ruderer Netz.

VERLAG: Falkenstrasse 11, Postfach, 8021 Zürich, Tel. 044 258 11 11, verlag@nzz.ch

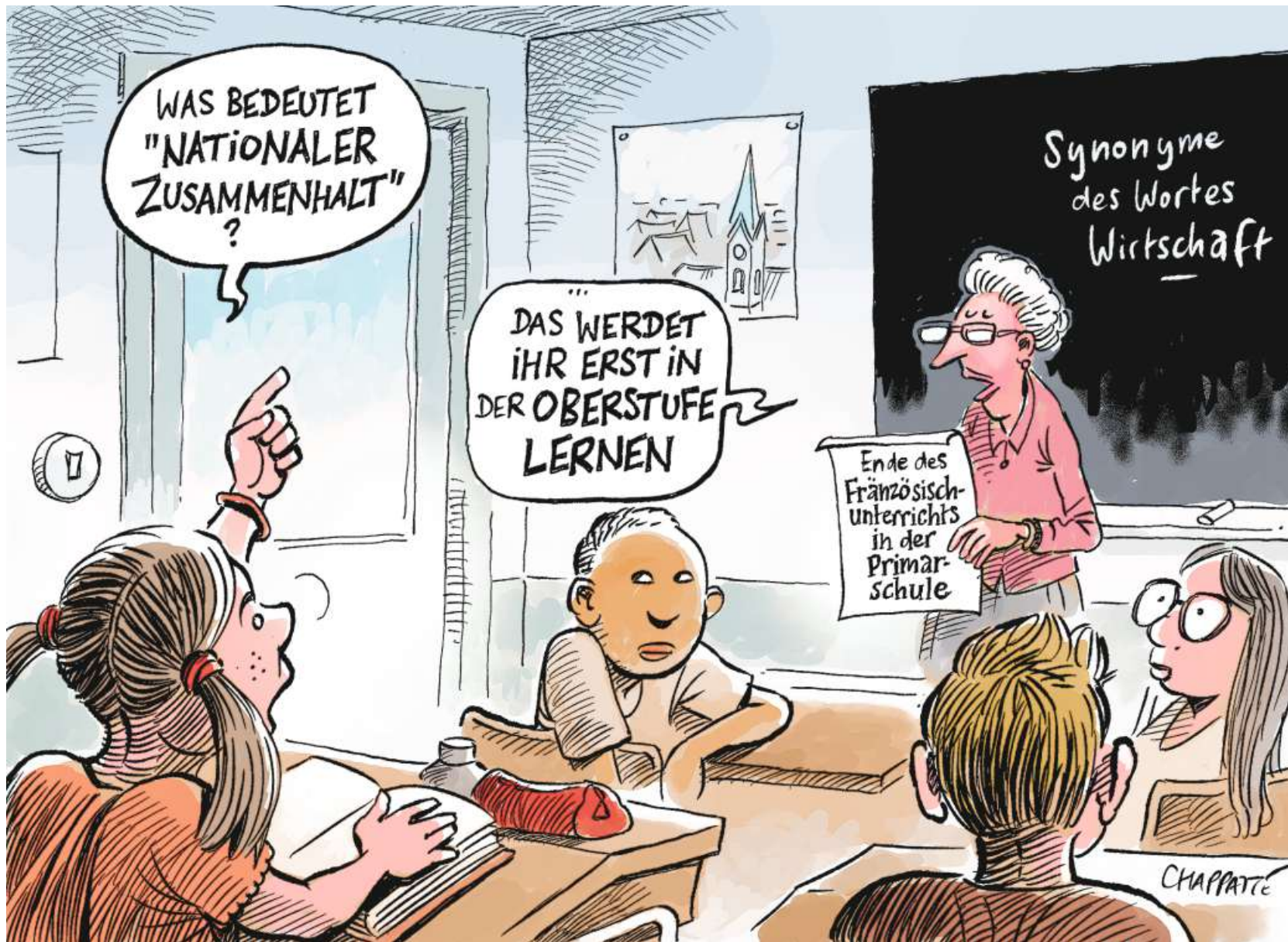
INSERTATE: NZZone, Neue Zürcher Zeitung AG, Tel. 044 258 16 98, contact@nzzzone.ch, www.nzzzone.ch.

NZZ Service (Zustellung, Abonnemente)
Tel. 044 258 10 00, service@nzz.ch.

DAS UNTERNEHMEN NZZ:
Felix Graf, CEO.

DRUCK: DZZ Druckzentrum Zürich AG, Bubenbergstrasse 1, 8045 Zürich.
© Neue Zürcher Zeitung AG, alle Rechte vorbehalten.

Die Neue Zürcher Zeitung AG ist eine 100-prozentige Tochtergesellschaft der Aktiengesellschaft für die Neue Zürcher Zeitung. Bekanntgabe von namhaften Beteiligungen nach Art. 322 Abs. 2 StGB: Neue Zürcher Zeitung (Deutschland) GmbH, Berlin, The Market Media AG, Zürich.



CHAPPATTE

DER EXTERNE STANDPUNKT

Das Parlament droht ein Versprechen des Bundesrates zu brechen

In der Herbstsession entscheidet sich, ob bei 16 Wasserkraftprojekten das Verbandsbeschwerderecht stark eingeschränkt oder ganz gekippt wird. Es wäre ein Wortbruch, schreibt Martin Pestalozzi

Gut gemeint ist in der Politik oft das Gegenteil von gut. Das gilt auch für ein Vorzeigeprojekt der ehemaligen Umweltministerin Simonetta Sommaruga. Auf ihren Wunsch setzten sich 2020 die Strombranche, Kantonsvertretungen und Umweltverbände zusammen. Das Ziel: Der Runde Tisch zur Wasserkraft (RTW) sollte diejenigen Stauseeprojekte identifizieren, die am meisten Strom liefern und zugleich Natur und Landschaft am wenigsten belasten. Den hehren Zielen folgten dann allerdings wenig edle Taten.

Nach langen Verhandlungen verabschiedete der RTW Ende 2021 eine gemeinsame Erklärung, deren Inhalt seither in der politischen Diskussion allzu oft auf die Behauptung verkürzt wurde, man habe sich auf fünfzehn Projekte geeinigt. Auch die Umweltverbände hätten diesen Projekten zugestimmt, war vielerorts zu lesen. Diese Aussage wird mit deren stetiger Wiederholung nicht wahrer.

Neue Staudämme sollen in unberührten Berglandschaften zu stehen kommen – etwa am Gornergletscher im Wallis oder am Triftgletscher im Berner Oberland. Kein Wunder, hat die bürgerliche Stiftung Landschaftsschutz am Ende die Unterschrift verweigert. Ohnehin waren nur grosse Umweltverbände beteiligt. Kleinere, spezialisierte Organisationen wie zum Beispiel Aqua Viva waren gar nicht eingeladen.

Grundsätze der Verhandlungsführung besagen, dass Mediationen nur dann Bestand haben, wenn alle relevanten Kräfte daran beteiligt sind. Der RTW konnte deshalb nur eine vertiefte Diskussionsgrundlage liefern, nicht aber ein allseits verbindliches Ergebnis.

Dazu kommt, dass das Schlussdokument wesentlich differenzierter ist, als es später wiedergegeben wurde. Wörtlich heisst es darin, «dass die bestehenden Schutzbestimmungen einzuhalten sind und konsequent gemäss geltendem Recht umgesetzt werden sollen». Zu den fünfzehn Projekten hielt der RTW fest: «Mit dieser Liste werden weder die projektspezifischen ordentlichen Bewilligungsverfahren präjudiziert, noch werden die projektspezifischen Verbandsbeschwerderechte tangiert.» Schliesslich wünschte die Runde auch «vertiefte energiewirtschaftliche und ökologische Abklärungen» der einzelnen Projekte. Die Behauptung, die Umweltverbände hätten den fünfzehn Projekten zugestimmt, ist also klarerweise unhaltbar.

Ungeachtet dieser Vorbehalte nahmen die eidgenössischen Räte alle diese Projekte plus ein weiteres kurzerhand ins Stromversorgungsgesetz auf. Mehr noch: Das Parlament schrieb ins Gesetz, dass diese Anlagen grundsätzlich wichtiger seien als der Natur- und Landschaftsschutz. Auch nahm es die Projekte weitgehend von der Raumplanungspflicht aus.

Das ist aus rechtlicher Sicht höchst fragwürdig: Der Bund verfügt über keine solche Planungskompetenz – weder gestützt auf den Verfassungsartikel über die Energiepolitik noch auf jenen zur Raumplanung. Dieser Meinung sind auch ausgewiesene Experten wie der Zürcher Staatsrechtler Alain Griffel, der das Vorgehen des Parlaments einen «Frontalangriff auf das Umweltrecht» nennt. Der Bund greift damit ohne Verfassungsgrundlage in die Raumplanungspflichten und -kompetenzen der Kantone ein. Auch verstösst der grundsätzliche Vorrang solcher Anlagen gegen die verfassungs-

rechtliche Pflicht, nationale Natur- und Landschaftsschutzobjekte so weit als möglich ungeschmälert zu erhalten. Zudem ist das Prinzip der Gewaltenteilung klar verletzt: Das Parlament nimmt Bewilligungsentscheide quasi vorweg, obwohl diese eine fundierte Beurteilung durch die dafür zuständigen Behörden und Gerichte erfordern.

In der Herbstsession wollen die Räte beim sogenannten Beschleunigungserlass die letzten Differenzen bereinigen. Der Ständerat will zusätzlich den Rechtsweg verkürzen. Der Weiterzug ans Bundesgericht soll nur noch möglich sein, wenn sich eine Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung stellt. Da sind Auslegungsprobleme vorprogrammiert – und damit Rechtsunsicherheit.

Um das Mass voll zu machen, schliesst der Ständerat bei den aufgelisteten Projekten Verbandsbeschwerden überhaupt aus, und das sogar für bereits hängige Verfahren! Etwas weniger weit geht der Nationalrat. Er will eine Verbandsbeschwerde nur noch zulassen, wenn drei Umweltverbände gemeinsam rekurren. Das Parlament missachtet damit aufs Größte ein Versprechen des Bundesrats. Dieser hatte nämlich im Abstimmungsbüchlein vom März 2024 klar festgehalten: «Die Beschwerdemöglichkeiten von Privaten und Verbänden bleiben (...) bestehen.»

Die Umweltverbände beklagen zu Recht einen krassen Verstoß gegen Treu und Glauben, der in dieser Dimension im schweizerischen demokratischen Rechtsstaat seinesgleichen sucht. Angesichts dieser Fakten erweist sich die Polemik über angeblich missbräuchliche Einsprachen als üble politische Stimmungsmache.

MARTIN PESTALOZZI, 74, praktizierte von 1979 bis 2023 als Rechtsanwalt in Rüti (ZH). Einer seiner Tätigkeitsschwerpunkte war das Umweltschutz- und Raumplanungsrecht, unter anderem als Rechtsvertreter von Umweltverbänden.

LESERBRIEFE

«KKS hat Lob verdient»

«Die Fassade bröckelt»

«NZZ am Sonntag» vom 31. August Karin Keller-Sutter bleibt sich selber treu. Ihr Handeln ist aufrichtig, sie lebt ihre Überzeugungen. Deshalb konterte sie die ökonomisch wirren Aussagen des amerikanischen Präsidenten. Andere wagten das nicht. KKS setzt hohe Anforderungen an sich selbst und erwartet dies auch von ihren Partnern in Politik und Medien. Da ist keine Fassade, die bröckelt, sondern authentisches Selbstverständnis. Irène Thomann, Winterthur (ZH)

Warum wird Frau Karin Keller-Sutter nicht dafür gelobt, dass sie dem faktenfreien Machtgehabe eines selbstverliebten Prahlers Widerwort geboten hat? Kurt Weiss, Zürich

«Alter Zopf»

«Jetzt reden die Richter»

Wenn jemand in der Schweiz als Parteilosser kaum mehr aktiv Politik betreiben kann, ist das ärgerlich. Wenn das aber in der Justiz ebenso gehandhabt wird, ist das stossend. Dass ein Richter zwingend einer Partei beitreten muss und dieser einen substanziellen Teil seines Lohns abgeben muss – dieser alte Zopf müsste längst abgeschafft sein. Statt ein faires, unparteiisches und politisch unabhängiges Urteil zu fällen, muss sich der Richter fragen, ob dieses «seiner» Partei wohl genehm ist oder nicht. Wie in vielen anderen Belangen muss auch hier die Schweiz offenbar einmal mehr eine eigene, massgeschneiderte, international jedoch nicht kompatible Lösung haben. Ist das wirklich nötig? Urs Stähli, Winkel bei Bülach (ZH)

«Drohende Hölle»

«Die Sprache der Politik muss sich ändern»

Ich habe lange in den USA gelebt und bin sehr besorgt über die Entwicklungen in meiner alten Heimat. Trump zeigt tagtäglich, dass er kein Präsident der gesamten amerikanischen Bevölkerung ist. Die Demokraten müssen endlich aus ihrem Koma erwachen. Gavin Newsom hat das getan. Die Partei darf nicht auf das Niveau Trumps fallen, sondern muss auf Augenhöhe mit der Bevölkerung sprechen, um überhaupt eine Chance zu haben, das Weisse Haus zurückzuerobern. Mit «Just Dance Vance» wird die Hölle erst recht ausbrechen! Jacqueline Klaiss Brons, Mittelhäusern (BE)

«Was will Lausanne?»

«Stadt in Aufruhr»

Lausanne ist eine Studentenstadt, und Studentenstädte sind normalerweise Städte ohne Kriminalität. Die Tatsache aber, dass man dort die Drogenszene unbehelligt leben lässt, bringt Kriminalität. Die Ereignisse in Lausanne zeigen, dass sich diese Kriminalität wohl nicht mehr kontrollieren lässt, dass die Drogengangs schon längst die Macht übernommen haben. Je krimineller die Stadt wird, desto weniger wird sie ausländische Studenten anziehen. Es ist höchste Zeit zu analysieren, was Lausanne wirklich will. Eleonore Charrez, Genf

Sie erreichen uns mit Ihren Leserbriefen per E-Mail: leserbrief.sonntag@nzz.ch

NACHRUFE

Doping? Keine Ahnung

Walter Godefroot, Radsportmanager, der Jan Ullrich zum Tour-de-France-Sieg brachte, aber nichts von verbotenen Substanzen gewusst haben will, ist 82-jährig gestorben. **Von Urs Tresp**

In Belgien ist der Radsport ganz gross. Zwar überstrahlt bis heute der Name Eddy Merckx alle anderen. Aber es gab nie allein «Eddy le cannibale», auch andere Fahrer aus dem Königreich führen an der Weltspitze mit. Zu ihnen gehörte in den sechziger und siebziger Jahren Walter Godefroot, ein begnadeter Sprinter und Spezialist für Eintagesrennen. Damit, dass er im Schatten von Merckx stand, konnte er leben – nach der aktiven Zeit wurden die zwei gar gute Freunde.

Geboren wird Walter Godefroot 1943 in Gent. Er wächst im Belgien der Nachkriegszeit auf und beginnt mit fünfzehn, Radrennen zu fahren. Schnell erringt er als Junior und Amateur die ersten Siege und erklärt den Sport zu seinem Berufsziel: Radprofi möchte er werden. Eine lange Karriere beginnt – auf dem Rad und später als Manager im Teambus und in den Begleitfahrzeugen.

1964 fährt Godefroot erstmals ins internationale Rampenlicht. Noch als Amateur gewinnt er die einst renommierte Berliner Vier-Etappenfahrt, später erkämpft er sich an den Olympischen Spielen in Tokio die Bronzemedaille. Er empfiehlt sich damit für einen Wechsel ins Profiflager. Ab 1965 pedalt Godefroot dann im Feld der Besten und gewinnt dank seiner Sprintstärke auch hier – zuweilen auch vor dem aufstrebenden anderen Jungstar Eddy Merckx. Godefroot wird belgischer Meister, er gewinnt die Frühjahrsklassiker Flandern-Rundfahrt, Lüttich–Bastogne–Lüttich oder Paris–Roubaix. Auch in der Schweiz ist der Belgier erfolgreich: 1970 und 1974 entscheidet er die damalige Züri Metzger für sich. An den grossen Rundfahrten – Tour de France, Giro d'Italia, Vuelta – gewinnt er zahlreiche Etappen.

Aber Godefroot gerät nicht allein wegen seiner Siege in die Schlagzeilen, sondern auch wegen Dopings. Dass er später als Radsportmanager seinen Sport immer wieder gegen entsprechende Vorwürfe verteidigt – zumin-

dest, was ihn betrifft –, ist wenig glaubhaft. Immerhin macht er sich selbst bereits in den sechziger und siebziger Jahren verdächtig, als er nicht nur Dopingtests verweigert, sondern 1974 auch wegen der Einnahme von Ritalin von der Flandernrundfahrt ausgeschlossen wird.

1979 beendet Godefroot seine aktive Karriere als Radrennfahrer, bleibt aber im Radsport. Er wird sportlicher Leiter verschiedener Teams, bis er 1992 zum deutschen Team Telekom berufen wird. Er soll den deutschen Radrennsport an die Weltspitze bringen. Und tatsächlich schaffen Godefroot und seine Schützlinge es innert weniger Jahre, zuvorderst mitzufahren: 1996 und 1997 gewinnen nacheinander die beiden Telekom-Fahrer Bjarne Riis und Jan Ullrich die Tour de France. Auch zahlreiche Klassiker- und Etappenerfolge bei grossen Rundfahrten gehen in den neunziger Jahren an das deutsche Team.

Aber längst hängt in den neunziger Jahren ein dunkler Schatten über dem Radsport: Es geht um Doping im grossen Stil. Nicht allein das Team Telekom und seine Spitzenfahrer stehen unter Verdacht. Der Strudel erfasst auch andere Mannschaften. Godefroot freilich will nichts von den Dopingvorwürfen wissen. Insgesamt 14 Jahre leitet er das Telekom-Team (später: Team T-Mobile).

Als das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» 2007 Dopingvergehen im deutschen Rennstall aufdeckt, ist Godefroot zwar nicht mehr sportlicher Leiter von T-Mobile. Aber die Vorwürfe fallen auf ihn zurück. Doch er besteht darauf, stets eine weisse Weste gehabt zu haben: «Dass ich nicht wusste, was lief, bedeutet nicht, dass ich blind war für das, was sich Mitte der neunziger Jahre in die Mitte des Pelotons eingeschlichen hatte. Rennfahrer gingen auf unerklärliche Weise über ihre Möglichkeiten hinaus.» Es habe ein Virus zirkuliert, und dieses habe Epo geheissen. «Wer war befallen? Das

war auch eine offene Frage für mich», sagte er treuherzig.

Und als dann frühere Mitarbeiter und auch Fahrer ihn beschuldigen, Teil des Dopingsystems gewesen zu sein, droht er mit Klagen. Der frühere Telekom-Captain Bjarne Riis sagt, Godefroot habe von den Praktiken wissen müssen, wenn er nicht «auf einem Auge blind» gewesen sei. An einer Pressekonferenz in Belgien sagt Godefroot darauf: «Ich habe Doping in unserem Team weder organisiert noch finanziert.» Und nachdem sein Fahrer Jan Ullrich wegen Kokainkonsums gesperrt und nach einer alkoholisierten Autofahrt von der Polizei aus dem Verkehr gezogen wird, sagt der

Teamchef nur: «Wer begeht denn in seiner Jugend keine Sünden?»

Dass das Team Astana danach Godefroot noch einmal verpflichtet, um es aus einem Dopingskandal herauszuführen, erweist sich freilich als Bumerang – zu sehr wird der Name Godefroot mit Doping in Verbindung gebracht. Der belgische Radsportmanager zieht sich ins Privatleben zurück. «Ich war zweimal verheiratet. Mit meiner Frau und mit dem Radsport», sagt Walter Godefroot einmal gegen Ende seines Lebens.

Zusammen mit seiner Frau hatte Walter Godefroot drei Kinder. Er ist nach einer mehrjährigen Erkrankung an Parkinson gestorben.



Walter Godefroot, als Fahrer selbst einmal gesperrt wegen der Einnahme von Ritalin, sagt, er habe von Doping nichts geahnt.

Niki Glattauer, 66

Sein Tod sorgte in Österreich schon im Voraus für Schlagzeilen und Diskussionen. Der Wiener Autor Niki Glattauer hatte in einem fast heiteren Interview angekündigt, dass er am 4. September 2025 aus dem Leben scheiden werde. Er habe Gallengangkrebs und wolle selbstbestimmt und würdevoll von der Welt gehen, bevor die Schmerzen ihn aufrässen. Und so kam am vergangenen Donnerstagmorgen eine Ärztin zu ihm, die ihm den tödlichen Cocktail hinstellte.

Niki Glattauer, geboren 1959 in Zürich als Sohn eines «Blick»-Reporters, stieg später gleichfalls in den Journalismus ein und wurde in Wien ein gefragter Autor, der unter anderem der Mumie aus dem ewigen Schnee den Namen «Ötzi» verpasste. Mit 40 Jahren liess er sich zum Lehrer ausbilden und konzentrierte sich fortan auf das Schreiben von Romanen, Satiren und Kolumnen. Ende August bat er zwei befreundete Journalisten für ein Interview zu sich in die Wohnung, bei dem er seinen Wunsch, zu sterben, äusserte und um die Veröffentlichung des Gesprächs bat. Niki Glattauer ist in Wien gestorben. (utr.)

Benedict Freitag, 72

Die Schauspielerei war bei ihm stets präsent. Geboren wurde Benedict Freitag 1952 in Zürich. Dort wuchs er im Seefeldquartier auf, wo auch das Theaterensemble seinen Sitz hatte, das seine Eltern, die Schauspieler Maria Becker und Robert Freitag, zusammen mit Will Quadflieg gegründet hatten.

Nach der Matur, mit 18 Jahren, reiste Benedict Freitag als Hippie durch die USA und Kanada. Später tourte er als Rockmusiker in Deutschland und den Niederlanden, bevor er Schauspieler wurde. Zwischen 1980 und 2019 stand Freitag auf deutschsprachigen Bühnen, teilweise zusammen mit seiner Mutter. Daneben trat er in Film- und Fernsehproduktionen auf («Tatort», «Liebling Kreuzberg», «Eurocops»). Bei Dreharbeiten lernte er 1987 die Sängerin Nena kennen, mit der er drei Kinder hatte. Mit einer späteren Partnerin lebte er vorübergehend in der Toskana; in den nuller Jahren kehrte er nach Zürich zurück. Benedict Freitag ist am 15. August gestorben, wie jetzt bekannt wurde. (tis.)

Historisches Bild Sudan, 1998

Es ist ein Bild, das weh tut. Nur wenige Fotos haben Ungerechtigkeit je schärfer gezeichnet als die Aufnahme des britischen Fotografen Tom Stoddart. Sie zeigt nicht bloss Hunger. Sie zeigt Grausamkeit.

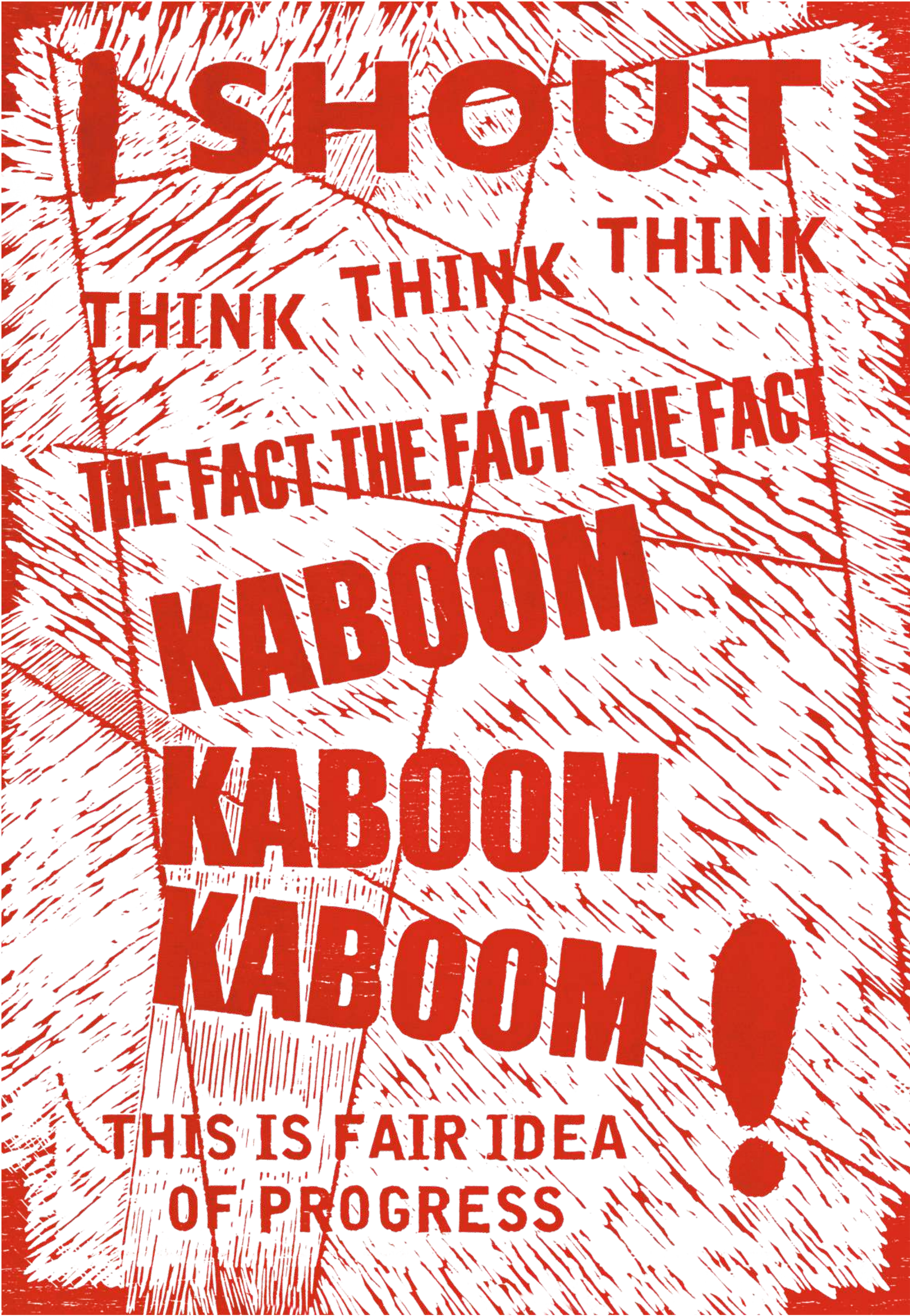
Die Hiobsbotschaften aus dem Sudan, wo eine Dürre und ein Bürgerkrieg zahllose Menschen verhungern liessen, sickerten damals nur allmählich ins globale Bewusstsein, die Hilfe lief schleppend an. Der Fotograf Tom Stoddart flog auf eigene Faust ins Gebiet und fotografierte in Ajiep die Verteilung von Nahrungsmitteln. Er fokussierte auf einen bis auf die Knochen abgemagerten Buben, der eben einen Sack mit Mais erhalten hatte. Da tauchte plötzlich ein Mann auf, stahl dem Kind den Mais und verschwand. Stoddart drückte ab. Aber er intervenierte nicht. Seinen Kritikern sagte er später: «Ich bin Fotograf, kein Polizist und kein Hilfswerksarbeiter.»

Sein Bild stellt den Blick des verhungerten Knaben ins Zentrum. Der Mann mit Stock, der den Schwachen bestiehlt, bleibt gesichtslos – auch das macht das Foto zu einem Sinnbild.

Stoddarts Gewissen meldete sich später doch noch. Er bestand darauf, dass seine Bilder aus dem Sudan nur mit Angaben zu einem Spendenkonto gedruckt werden dürfen. Allein beim «Guardian» kamen so in einem Tag 40 000 Pfund zusammen: Geld für Nahrungsmittel. Das Problem fehlender Gerechtigkeit lässt sich damit nicht lösen. *Thomas Isler*



TOM STODDART / GETTY



«Kaboom Kaboom Kaboom!» aus der Serie «Headlines», 2025.



Mein Schiff
TUI Cruises

Exklusiv
bis 30.09.2025:
CHF 200.–
Frühbucher-
Ermässigung

Leichtigkeit neu erleben – im bezaubernden Mittelmeer.

Naheliegend bei Fernweh: Das Mittelmeer – sonnig, vielfältig und reich an Geschichte und Kultur. Mit der neuen Mein Schiff Flow, dem jüngsten Mitglied der Flotte, entdecken Sie diese faszinierende Region auf ganz neue Weise: Ab Palma de Mallorca starten Sie zu einer Reise voller mediterraner Eindrücke und maritimer Gelassenheit.



Mein Schiff® Premium-Inklusivleistungen

- Anspruchsvolle und vielfältige Gastronomie rund um die Uhr
- Hochwertige Getränkeauswahl
- Erstklassiger Service an Bord – auch am Platz
- Grosszügige Wellness- und Fitnessbereiche
- Abwechslungsreiches Entertainment mit Niveau
- 2x täglich Kabinenservice

Suiten bei Mein Schiff® – das besondere Extra

- Excellence-Service durch Concierge
- Zugang zur exklusiven X-Lounge und zum X-Sonnendeck
- Separater & früher Check-in im Hafenterminal
- Kostenlose Minibar, tägliche Zeitung & WLAN

Reise-Highlights

- Kreuzfahrt mit der Mein Schiff Flow – zweites Schiff der neuen InTuition-Klasse
- Infinity Pool mit Meerblick und besonderen Rückzugszonen
- Innovative Restaurant- und Entspannungskonzepte
- Frühbucher-Ermässigung von CHF 200.– p. P. bei Buchung bis 30.09.2025

Reisedatum und Preis

Juli – September 2026
9, 10 oder 11 Nächte ab CHF 2445.–*
pro Person bei Doppelbelegung
in einer Balkonkabine

Jetzt detailliertes Reiseprogramm entdecken oder direkt anfragen:

Knecht Reisen Cruises
Schwimmbadstrasse 1
5210 Windisch
team-cruisereisen@knecht-reisen.ch
Telefon: +41 44 800 18 59
Weitere Angebote finden Sie unter:
www.knecht-reisen.ch



* Scannen Sie den QR-Code oder besuchen Sie knecht-reisen.ch für weitere Details, Preise und Bedingungen.

STEPHANIE LECOCQ / REUTERS

Ins Gewinnen verliebt

Jannik Sinner und Carlos Alcaraz stehen sich am US Open erneut in einem Final gegenüber. Wie Federer, Nadal und Djokovic prägen sie das Tennis ihrer Zeit. Woran liegt das?
Von Daniel Germann



Im Wimbledon-Final behielt Jannik Sinner (links) das bessere Ende für sich. Heute Sonntag (20 Uhr) trifft er in New York erneut auf Carlos Alcaraz.

Heute Sonntag treffen im Final des US Open wie bereits in Roland-Garros und Wimbledon der Weltranglisten-Erste Jannik Sinner und die Nummer zwei, Carlos Alcaraz, aufeinander. Es geht in diesem Gipfel nicht nur um den letzten Major-Titel der Saison, sondern auch um die Führung im Ranking. Der Italiener führt die Weltrangliste seit 65 Wochen an.

Sinner und Alcaraz haben die letzten acht Major-Titel untereinander ausgemacht. Das ist eine Dominanz, wie sie nicht einmal Roger Federer und Rafael Nadal zu ihrer besten Zeit zeigten. Die beiden dominieren das Männer-Tennis in einer Art, wie man das bis vor kurzem nicht für möglich gehalten hätte. Sinner, dessen Saison durch eine Dopingsperre verkürzt wurde, sagte nach seinem Halbfinal gegen den Kanadier Felix Auger-Aliassime: «Es ist eine Saison, wie ich sie mir nicht besser hätte vorstellen können.»

Komplexes Puzzle

Sinner und Alcaraz scheinen bereit, die nächste Epoche im Männer-Tennis zu prägen. Haben sie eine Art Winner-Gen? Etwas, das sie über ihre Konkurrenten hebt? Alessandro Greco beobachtet das internationale Tennis als Leistungssportchef von Swiss Tennis genau. Er sagt: «Ich würde nicht von einem Gen sprechen, eher schon von einem grossen und komplexen Puzzle. Alle Teile müssen zusammenpassen und ineinandergreifen, damit man dauerhaft auf dem Niveau spielen kann, wie es die beiden tun.»

Unter den «Puzzle-Stücken» versteht Greco beispielsweise die Technik, das Umfeld, die Begeisterung, aber vor allem auch die Gesundheit. Dazu brauche man mindestens zwei sogenannte «Waffen», aussergewöhnliche Schläge, wie etwa den Service oder die Vorhand, mit denen man die

Konkurrenz dominieren könne. Ähnlich wie Greco argumentiert Heinz Günthardt, der die Szene als ehemaliger Doppel-Spezialist, TV-Analyst und Trainer eng verfolgt. Auch er will nicht von Genen sprechen, sondern sagt, es sei die Leidenschaft, der Wille dieser Ausnahmespieler, sich ständig zu verbessern und auch weiterzumachen, wenn Niederlagen die Stimmung vorübergehend trüben würden, die sie über die anderen heben würden.

Gemäss Günthardt gibt es zwei Arten von Athleten: «Die einen hassen das Verlieren, die anderen lieben das Gewinnen. Dazu kommt die extreme Lust, lernen zu wollen, an Erfahrungen zu wachsen und die richtigen Schlüsse aus Niederlagen zu ziehen. Wenn man das kann, dann hat man keine Angst mehr vor Niederlagen und wird zu einem ganz Grossen.» Der britische Staatsmann Winston Churchill habe einst gesagt: «Erfolg ist die Fähigkeit, von Misserfolg zu Misserfolg zu gehen, ohne den Enthusiasmus zu verlieren.» Alcaraz und Sinner werden schon heute mit der Generation um Roger Federer und Rafael Nadal verglichen, die später durch Novak Djokovic ergänzt wurde. Doch gemäss Günthardt fehlt beiden Ausnahmespielern noch einiges, um auf einer Stufe mit ihren Vorgängern zu stehen.

«Es ist eine Sache, den Moment zu dominieren, etwas anderes aber, das über so lange Zeit zu tun, wie das Federer, Nadal und Djokovic getan haben. Der Weg zu 14 Paris-Siegen (Nadal) oder 24 Grand-Slam-Titeln (Djokovic) ist noch weit. Aber Alcaraz und Sinner haben die Möglichkeiten, einen solchen Rekord zu brechen.» Federer, Nadal und Djokovic hätten sich gegenseitig angetrieben. Die drei halten heute alle wichtigen Rekorde. Sie haben immer wieder betont, wie gross die Bedeutung der Konkurrenz für die eigene Entwicklung gewesen sei. Der Wille, auch dann an sich zu arbeiten, wenn die Resultate einmal ausbleiben, unterscheidet die Besten vom

Rest. Björn Borg etwa, der in den späten 1980er Jahren alles gewonnen hat, was es zu gewinnen gab, legte das Racket aus den Händen, als seine Dominanz gebrochen wurde und sich die Niederlagen zu häufen begannen.

Mit Niederlagen umzugehen und die richtigen Schlüsse aus diesen zu ziehen, ist eine der schwierigsten Aufgaben, die sich einem Profi-Tennispieler oder einer Profi-Tennispielerin stellen. Federer hat auch dann weiter an sich gearbeitet, als er zwischen Wimbledon 2012 und dem Australian Open 2017 viereinhalb Jahre lang kein Major-Turnier mehr gewonnen hatte. Er wurde für seine Beharrlichkeit in der Spätphase seiner Karriere mit drei Major-Titeln belohnt. «Das hat nicht mit den Genen zu tun, sondern mit einer persönlichen Haltung», sagt Günthardt.

Schmerz aushalten

Sinner galt bereits in frühen Jahren als aussergewöhnliches Talent, dessen Weg an die Spitze vorgezeichnet schien. Alessandro Greco sagt, man erkenne früh, ob ein Spieler das Potenzial habe, bis nach ganz vorne vorzustossen. Das allein sei aber noch keine Garantie für den Erfolg. «Tennis ist ein unberechenbares Business.»

Sinner hat gemäss Greco die Gabe, den Ball aus dem Nichts heraus zu beschleunigen. Gleichzeitig gehöre aber auch die Fähigkeit dazu, Schmerzen auszuhalten und unbeirrt weiterzuspielen. «Roger Federer hatte auf dem Court sicher auch immer wieder Schmerzen. Doch er besass genau jene Qualität, trotzdem weiterzuspielen und sein Niveau zu halten. Er hat in seiner ganzen Karriere nie aufgegeben.» Auch diese Qualität gehört zu den Puzzle-Teilchen, von denen Greco spricht.

Das Know-how, wie man trainieren und sich ernähren soll, ist heute viel weiter verbreitet als

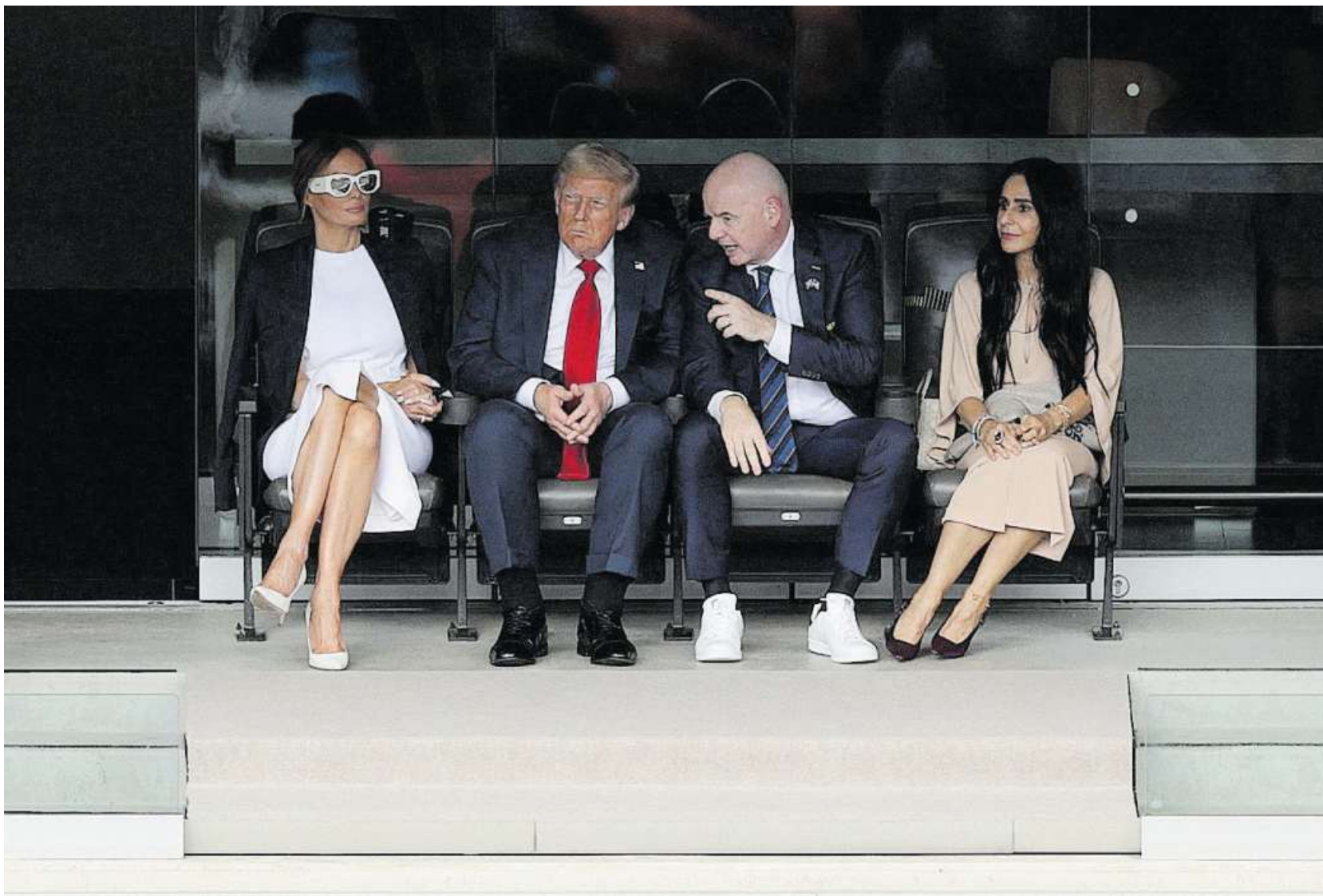
früher. Das Niveau ist in der Breite noch höher als in den Perioden zuvor. Trotzdem schaffen es nur sehr wenige, sich dauerhaft an der Spitze zu halten. Greco will nicht darüber spekulieren, wie lange Sinner und Alcaraz das Männer-Tennis dominieren werden. Doch er sagt, die beiden hätten die Fähigkeiten, auch dann top zu spielen, wenn einmal nicht alles zusammenpasse. Alcaraz etwa verliere die Spielfreude auch dann nicht, wenn es ihm einmal etwas weniger gut laufe. Im Moment seien beide auf einem derart hohen Niveau, dass die Tagesform über den Ausgang der Partie entscheide. Boris Becker sagte im Podcast Becker/Petkovic: «Ich bin hin und weg von Carlos Alcaraz. Ich habe ihn noch nie so gut spielen sehen, wie jetzt bei den US Open. Wie er bisher aufgetreten ist mit Zauberschlägen hinter dem Rücken, da hört das Lächeln gar nicht mehr auf.»

Heute Sonntag wird sich weisen, ob es reicht, um Sinner zu stoppen und ihn an der Ranking-Spitze zu entthronen. Unabhängig vom Ausgang des Finals: Das Duell der beiden wird weitergehen. Mit 22 (Alcaraz) und 24 Jahren (Sinner) sind beide weit vom Karriereende entfernt. Trotzdem haben sie bereits 5 (Alcaraz) beziehungsweise 4 (Sinner) Major-Turniere gewonnen.

Djokovic gewann seinen zweiten Major-Titel 2011, im Alter von 24 Jahren. Zuvor stand er während Jahren im Schatten von Federer und Nadal. Trotzdem hat er weitergemacht und kämpft auch nun noch, obwohl er seit zwei Jahren kein Major mehr gewonnen hat. Das hat nur am Rande mit seinen Genen zu tun. Entscheidender ist die Leidenschaft, die ihn weiter umtreibt.

Am Freitag zerschlug sich im Halbfinal gegen Carlos Alcaraz seine Hoffnung, um den Rekord von 25 Major-Siegen zu spielen. An der Medienkonferenz sagte er: «Ich bin glücklich mit der Art, wie ich spiele. Aber über drei Gewinnsätze wird es für mich gegen die beiden schwierig, doch ich werde nicht aufhören, es zu versuchen.»

JEENAH MOON / REUTERS



Donald Trump und Gianni Infantino an der Klub-WM in der Begleitung ihrer Gattinnen.

Falsche Freunde

Fifa-Präsident Gianni Infantino und Donald Trump haben sich dieses Jahr bereits mindestens acht Mal getroffen. Doch ihr Verhältnis ist höchst einseitig: Mehr als ein Sidekick in Trumps Reality-Shows ist Infantino nicht.

Von Sebastian Bräuer

Sobald Gianni Infantino das Weisse Haus betritt, wird es bizarr. In stoischer Manier zelebriert der Fifa-Präsident eine konsequente Form strategischer Unterwürfigkeit. Er lacht schallend, wenn Donald Trump Journalisten eine rote Karte entgegenstreckt, die er diesem gerade geschenkt hat. Er lässt den gigantisch grossen Klub-WM-Pokal im Oval Office, der fortan bei Treffen mit Staatschefs im Hintergrund glänzt, und überreicht dem Turniersieger Chelsea kurzerhand ein anderes Exemplar. Falschbehauptungen des US-Präsidenten, der vom Fussball besonders wenig Ahnung hat, überhört der Fifa-Funktionär geflissentlich. Infantino nimmt es auch hin, wenn Trump vor verstörten Spielern von Juventus Turin über einen Angriff seines Landes auf Iran spekuliert – als hätte er sein eigenes Credo vergessen, der Fussball sei unpolitisch.

Dass Unterwürfigkeit im Umgang mit Trump Vorteile mit sich bringt, ist bekannt, seit Audienzen wie jene des allzu selbstbewusst agierenden Ukrainers Wolodimir Selenski in Washington zum Desaster gerieten. Der Fifa-Präsident geht aber einen grossen Schritt weiter: Er solidarisiert sich demonstrativ mit Trump, wenn dieser in Europa Entrüstung auslöst.

Je frivoler der eine, desto serviler der andere

Im Februar hielt Trump eine Ansprache, in welcher er Selenski als Diktator bezeichnete und ihm eine Mitschuld für den russischen Angriff auf sein Land gab. Infantino schrieb danach auf Instagram: «Herzlichen Glückwunsch, Präsident @realdonaldtrump, für Ihre Rede, in der Sie sich auf Frieden und Einheit konzentrieren.»

Mindestens acht Mal haben sich die beiden Männer allein dieses Jahr bereits getroffen, davon fünf Mal im Weissen Haus. Die Häufigkeit ihrer Begegnungen lässt gelegentlich Vermutungen aufkommen, zwischen ihnen sei so etwas wie eine Freundschaft entstanden. Infantino selbst behauptete das nach Trumps zweiter Amtseinführung im Januar, welcher er beiwohnte.

Wer als aussenstehender Beobachter zum selben Urteil kommt, hat jedoch ein eigenartiges Verständnis von Freundschaften: Die Treffen ver-

laufen höchst einseitig. Je mehr der eine den Rüpel gibt, desto serviler wirkt der andere. Je frivoler Trump agiert, desto mehr degradiert er Infantino zum Statisten. Der Schweizer ist wohl kaum ein Freund des US-Präsidenten, sondern eher der bemitleidenswerte Sidekick in einer Reality-Show, welche dieser mit ihm im Oval Office inszeniert.

Als Trump die Schweizer Wirtschaft im August mit seinem 39-Prozent-Zollschock konfrontierte, kam in der hiesigen Politik der Vorschlag auf, Infantino könnte in Washington eine Vermittlerrolle einnehmen. Nicht nur mit Blick auf das asymmetrische Kräfteverhältnis zwischen ihm und Trump wirkt die Idee absurd. Letzterer mag den Fifa-Präsidenten schon mehrfach als «König des Fussballs» bezeichnet haben. Er schuldet ihm aber keinerlei Gefallen. Das Interesse am Schweizer Immigrantensohn hat ein klar definiertes Ablaufdatum: Sobald der Final an den WM 2026 abgepfiffen ist, endet die grosse Fussballparty in den USA.

Infantino kann froh sein, wenn Trump das Turnier nicht allzu sehr mit Einreiseschikanen torpediert. Grössere Zugeständnisse kann er von seinem ungleichen Gegenüber nach Lage der Dinge kaum erwarten, sämtlichen Besuchen, Schmeicheleien und Geschenken zum Trotz.

Und doch ist seine Unterwürfigkeit im Interesse des Weltfussballverbandes. Wie elementar ein gutes Verhältnis zu den USA für die Fifa ist, zeigt ein Blick in die jüngere Geschichte. Unter Infantinos Vorgänger Joseph Blatter erlebte das mächtigste Land der Welt einst eine sporthistorische Blamage. Zwei Jahre lang warben Ex-Präsident Bill Clinton und Stars wie Brad Pitt, Morgan Freeman, Arnold Schwarzenegger und Spike Lee auf etlichen Reisen um den Zuschlag, die WM 2022 ausrichten zu dürfen. Doch die hoch umstrittene Wahl fiel im Dezember 2010 auf Katar.

Clinton soll darüber so verärgert gewesen sein, dass er in einem Zürcher Hotel einen Spiegel mit einem Aschenbecher zertrümmert habe. So schilderten es anschliessend amerikanische Quellen. In den folgenden Jahren verbissen sich amerikanische Ermittler in einer bis anhin im Sport nie da gewesenen Manier in die Fifa. Höhepunkt des Vorgehens waren die Razzien im Mai 2015, welche eine Zäsur einleiteten. Im Herbst desselben Jahres wurden Blatter und sein designerter Nachfolger Michel Platini suspendiert. Nur deswegen

wurde der Weg an die Spitze frei für Infantino. Am 6. Oktober 2015, fast zeitgleich mit den beiden Suspendierungen, flog Infantino nach New York. Warum, blieb unklar. Dass er sich mit Vertretern der amerikanischen Justiz austauschte und womöglich eine Art Immunität aushandelte, wie es die «Süddeutsche Zeitung» in den Raum stellte, konnte nie bewiesen werden. Doch die offizielle Begründung, Infantino habe an einer Sitzung teilgenommen, dürfte falsch gewesen sein: Diese hatte bereits tags zuvor virtuell stattgefunden.

Heikle Behauptungen über die Vergabe der WM 2026

Im Februar 2016 wurde Infantino zum Fifa-Präsidenten gewählt. Bald darauf erhielten die USA den Zuschlag, gemeinsam mit Kanada und Mexiko die WM 2026 auszurichten. Bei einem gemeinsamen Abendessen von Trump und Infantino am Weltwirtschaftsforum 2020 in Davos schilderte der US-Präsident eine heikle Version, wie es dazu gekommen sein soll.

«Ich respektiere deinen beständigen Einsatz», sagte Trump zu Infantino bezüglich des anstehenden Turniers in Nordamerika, «du hast einfach nicht innegehalten.» Und weiter: «Du wolltest es dort, und ich wollte es dort.» Man habe die Sache zusammen eingefädelt, noch bevor er, Trump, ins Amt gekommen sei.

Trump's flapsige Darstellung der Ereignisse kontrastierte mit dem offiziellen Zeitablauf. Die erste Präsidentschaft des Amerikaners begann im Januar 2017. Offiziell erhielten die USA, Kanada und Mexiko den Zuschlag aber erst im Juni 2018 nach einer Abstimmung gegen Marokko. Eine Absprache zwischen Trump und Infantino widerspräche den Fifa-Regularien, der Präsident des Verbandes ist in Bieterverfahren zur Neutralität verpflichtet. Die Sprecher des Verbandes wiesen den Verdacht, Dinge seien unsauber gelaufen, seinerzeit entschieden zurück. Die Aussagen an jenem Dinner sind jedoch bis heute wörtlich transkribiert auf einer Website des Weissen Hauses abrufbar.

Ihre grösste existenzielle Sorge ist die Fifa los: Juristischer Ärger aus den USA droht ihr, anders als in der späten Blatter-Ära, nicht mehr. Dass es Infantino meisterlich gelingt, Trump zu umgarnen, trägt seinen Teil dazu bei.

2016 wurde Infantino zum Präsidenten gewählt. Bald darauf erhielten die USA den Zuschlag.

Oh, Embolo

Mit den zwei Toren gegen Kosovo beweist der Schweizer Stürmer seine Klasse und dass er seine juristischen Probleme ausblenden kann. Von Stephan Ramming

In Badeschlappen spazierte Breel Embolo über den Rasen im Basler St.-Jakob-Park. Nach dem blitzsauberen 4:0 gegen den Kosovo hatte der Stürmer vor der Fankurve Schweiz den Sieg gefeiert, zwei Tore hatte er geschossen. Das Stadion hatte sich unterdessen schon fast geleert. Embolo liess seine zwei kleinen Kinder über die Balustrade zwischen den Spielerbänken heben und spazierte mit dem Mädchen und dem Buben an den letzten Fans vorbei und verschwand im Kabineneingang.

Was Embolo seinen Kindern zeigen wollte, ist nicht überliefert. Vielleicht seine netten Teamkollegen, vielleicht verschwitzte Socken oder Duschköpfe, aus denen kaltes oder warmes Wasser herausspritzt. Was er aber mit seiner Kinder-Aktion dem verbliebenen Publikum auf den Heimweg mitgab, war das schöne Bild eines Spielers, der nicht nur Tore schießt und sich an diesem Abend gerade zum Fussballhelden der Schweiz gemacht hatte, sondern der auch ein guter, treusorgender Vater ist. Ein Mensch, er heisst Breel. Oh, Embolo.

Klubwechsel und Gerichtstermin

Embolo hatte komplizierte Tage und Wochen hinter sich. Seit dem Ausflug mit der Nationalmannschaft in die USA im Juni trainierte er ohne Wettkampfeinsatz. Sein Verein Monaco wollte den Vertrag nicht zu Embolos Bedingungen verlängern. Erst am letzten Montag unterschrieb er schliesslich einen Vierjahresvertrag beim Liga-Konkurrenten Stade Rennes. Am Mittwoch hatte er einen Termin vor dem Basler Appellationsgericht, weil er vor zweieinhalb Jahren wegen mehrfacher schwerer Drohung verurteilt worden war. Am Freitagabend folgte dann eine seiner besten Vorstellungen als Nationalspieler. War es nicht schwierig, das alles auszublenden?

«Das alles rundherum spielt keine Rolle, wenn ich bei der Nationalmannschaft bin», beantwortete Embolo die pflichtschuldig gestellte Frage des TV-Journalisten nach dem Match. Dann sagte er mit der Abgebrühtheit des erfahrenen Profis ein paar Sätze über den gelungenen Start in die WM-Qualifikation, dass noch nichts erreicht sei und er immer der Mannschaft helfen wolle.

Er und sein Team hatten es im Stadion vor 34 000 Zuschauern und unter den Augen des TV-Publikums allen gezeigt. Es geht um den Sieg und die drei Punkte, und für Embolo als Stürmer geht es um Tore, nicht um Worte und Gerede. Vor dem Gericht war Embolo gesprächiger gewesen. Zur Verhandlungs-Eröffnung am Mittwochmorgen im Saal Nummer 6 an der Bäumleingasse 1 in Basel, vier Kilometer vom St. Jakob-Park entfernt, sagte er, dass er hier «als Mensch» erscheine, er wolle «gehört werden» und die Ereignisse «so erzählen, wie sie sich zugetragen haben». Redselig holte er aus und sprach eine Dreiviertelstunde von den Geschehnissen jener Nacht vor über sieben Jahren, die ihn vors Strafgericht gebracht hatten.

Embolos Vortrag nützte nichts. Mit grossem Engagement hatte er berichtet, dass er damals mit ein paar Freunden nach dem Zocken zu Hause andere Freunde vom Ausgang abholen wollte. Er sei hinter dem Steuer seines Mercedes-Geländewagens gesessen, habe mit einer jungen Frau bereitwillig mit dem Handy ein Foto gemacht. Im Hintergrund gab es Sprüche, es kam zu Provokationen und schliesslich zu einer gebrochenen Nase. «Ich habe beruhigt, ich wollte schlichten», wiederholte Embolo.

Er war längst wieder im Training «beim Nationalteam, wo das alles rundherum keine Rolle spielt», als nach den Beratungen am späten Mittwochnachmittag der Richter das Verdikt der Vorinstanz bestätigte. Embolo bleibt verurteilt auf Bewährung wegen mehrfacher schwerer Drohung. «Er hat gebrannt», sagte der Nationaltrainer Murat Yakin nach dem Spiel, er habe immer gewusst, dass Embolo «das Private ausblenden und seine Leistung bringen» werde. Auch für Yakin ist die Rechnung aufgegangen, seinem Stürmer das Gefühl von Vertrauen zu geben, auch wenn Embolo schwierige Zeiten durchlebt. «Ich mache mir keine Sorgen», sagte Yakin, «wir kennen Breel.»



Lässt sich vom Teamkollegen Silvan Widmer feiern: Breel Embolo.

WM-Qualifikation, Gruppe B

1. Runde: Freitag, 5. September:			
Schweiz - Kosovo	4:0 (4:0)		
Slowenien - Schweden	2:2 (0:1)		
2. Runde: Montag, 8. September:			
Schweiz - Slowenien	20.45 Uhr		
Kosovo - Schweden	20.45 Uhr		
3. Runde: Freitag, 10. Oktober:			
Schweden - Schweiz	20.45 Uhr		
Kosovo - Slowenien	20.45 Uhr		
4. Runde: Montag, 13. Oktober:			
Schweden - Kosovo	20.45 Uhr		
Slowenien - Schweiz	20.45 Uhr		
5. Runde: Samstag, 15. November:			
Schweiz - Schweden	20.45 Uhr		
Slowenien - Kosovo	20.45 Uhr		
6. Runde: Dienstag, 18. November:			
Kosovo - Schweiz	20.45 Uhr		
Schweden - Slowenien	20.45 Uhr		

Yakin und Embolo pflegen nicht nur eine besondere Beziehung, weil beide einst dem vor vierzehn Monaten zu zwölf Jahren Haft verurteilten Hells Angel Ertan Y. Luxusuhren zum Weiterverkauf anvertraut hatten. Yakin war es, der als Trainer im FC Basel den damals 17-jährigen Embolo ins Winter-Trainingslager mitgenommen und ihm im März 2014 zum Debüt verholfen hatte. Embolo führte sich gleich mit einem Treffer ein. Yakin war so etwas wie der väterliche Geburtshelfer für Embolos Karriere.

Vom FCB führte sie ihn in die Bundesliga zum FC Schalke 04, danach zu Borussia Mönchengladbach, zuletzt spielte Embolo drei Saisons bei der AS Monaco in der Ligue 1. In dieser Zeit wurde Embolo ein wichtiger Nationalspieler, und als Yakin die Schweizer Auswahl 2021 übernahm,

kamen die beiden wieder zusammen. Der Match gegen Kosovo war Embolos 78. Länderspiel, in dem er das 19. und das 20. Tor erzielte.

Der Löwe, der nicht geschlafen hat

Als ihn Yakin am Freitag in der 75. Minute vom Feld beordert, wird Embolo gefeiert. «Oh, Embolo, oh, Embolo», singen die Fans die bekannte Melodie, die seit der EM 2016 in Frankreich zur Folklore um das Nationalteam gehört. Embolo ist der einzige Schweizer Spieler, für den ein Fan-Lied erfunden wurde. Embolo winkt und strahlt. Zwar fehlt ihm nach einer Korrektur die spitzbübsche Zahnlücke, aber im St. Jakob-Park geht dennoch die Sonne auf. Der Löwe hat nicht geschlafen in dieser Nacht, «i de Schwizer Nati, do isch de Breel dihei.»

Schon nach Embolos erstem Treffer intonierten die Fans die Melodie von «The Lion Sleeps Tonight». Embolo hatte den grosszügig gewährten Freiraum der Kosovaren für die lässige Annahme der Flanke mit dem Oberschenkel genutzt und den Ball unter die Latte gehämmert. Kurz vor der Pause gelang ihm beim 4:0 ein sensationelles Tor mit der Hacke, die Teamgefährten herzten und drückten Embolo so ausgiebig, als hätten sie gerade die WM-Qualifikation geschafft.

Es ist noch lange nicht so weit, am Montag kommt mit Slowenien ein Gegner von anderem Kaliber als die Kosovaren in den St. Jakob-Park. Auch Embolo warnt nach dem Spiel vor zu grosser Euphorie. «Das alles rundherum» dürfe keine Rolle spielen, wenn man Tore schiessen wolle. Dann spazierte er zu seinen Kindern, lässig, in Badeschlappen.

Einwurf



Unter Stalkern: Das Leben einer Tennisspielerin

Von BENEDIKT KOLLER

Nach dem jüngsten **Vorfall am US Open** diskutierten Experten darüber, ob das Frauentennis ein Stalking-Problem habe. Man möchte laut dazwischenrufen und richtigstellen: Nein, einige Männer haben ein Stalking-Problem, nicht das Frauentennis. Das englische «to stalk» entstammt der Jagdsprache und bedeutet: sich an die Beute heranpirschen. Mit **Stalking** einher geht oft eine tiefe Verachtung der Frauen. Diese zeigt sich im Berufsalltag von Tennisspielerinnen unter anderem so: Männer reden abschätzig über sie, belästigen sie, tauchen an ihrem Arbeitsplatz auf. Alles ungefragt und unerwünscht.

Vergangene Woche spielte **Karolina Muchova** am US Open gegen Sorana Cirstea. Während des ersten Satzes entdeckte die Tschechin plötzlich ihren Ex-Freund im Publikum. Muchova weinte, lag schnell 1:4 hinten, war sichtlich irritiert. Nicht nur, weil ihr Ex-Freund sich direkt gegenüber ihrer Bank hingesetzt hatte. Sondern vor allem, weil er ihren Willen ignorierte. Als Muchova ihn zum Gehen aufforderte, pasierte: nichts. Nach der gewonnenen Partie sagte Muchova: «Er taucht gerne an Orten auf, wo er nicht sein sollte und wo ich bin. Das hat mir ein bisschen Angst gemacht.»

Andere auf der Tour kennen das Gefühl. Allein, was **Emma Raducanu** erlebt hat, klingt wie ein Gruselfilm. Im Februar spielte die Britin in Dubai gegen Muchova. Nach zwei Games hatte Raducanu eine Panikattacke, versteckte sich hinter dem Stuhl der Schiedsrichterin. Sie hatte einen Stalker im Publikum entdeckt. Der Mann war ihr an mehrere Turniere hinterhergereist, hatte sie fotografiert, ihr einen Brief zugesteckt.

Im September 2021 hatte Raducanu als 18-jährige Qualifikantin sensationell das US Open gewonnen. Im November meinte ein ihr Unbekannter, ihr Blumen schenken zu müssen. Kurz darauf erschien er im Garten ihres (Eltern-)Hauses und dekorierte einen Baum mit Lichterketten. Es vergingen zwei Tage, da nahm er sich einen Schuh von der Veranda. Wenig später wurde er verhaftet. Und Raducanu? Sie zog Anfang 2022 in eine 18 Millionen Franken teure Hochsicherheitsvilla und läuft seither mit Bodyguards herum.

Im Januar werden **Aryna Sabalenka**, die Welt Nummer 1 im Frauentennis, und **Nick Kyrgios** (ATP 644) in einem «Kampf der Geschlechter» gegeneinander antreten. In seinem Podcast fragte Alexander Bublik den australischen Berufskollegen: «Wirst du dir tatsächlich Mühe geben? Oder wirst du einfach ein bisschen herumspielen und sie gewinnen lassen?» Kyrgios, der auch schon Sympathien bekundet hat für den **misogynen Andrew Tate**, sagte: «Glaubst du wirklich, dass ich mich zu hundert Prozent anstrengen muss?» Er werde sich aber schon etwas Mühe geben, denn «schliesslich vertrete ich die Männer».

Fragt sich bloss, welche «Männer» Kyrgios zu vertreten glaubt. Die Player und Stalker? Solange es Männer gibt, die glauben, sie könnten sich an Frauen heranpirschen, mit ihnen «ein bisschen herumspielen», werden diese weiterhin Momente der Angst erleben. Zu Hause. Unterwegs. Und selbst in den grössten Tennisstadien der Welt.

«Manchmal passt es einfach»

Roger Rönnberg gilt als Trainer-Guru. Er soll den Eishockeyklub Gottéron vom ewigen Underdog zum Champion machen. Der Schwede sagt, warum er nach Freiburg gehört und sich im Spitzensport alle zu ernst nehmen. **Interview: Nicola Berger**



«Manchmal würde ich besser meinen Mund halten»: Roger Rönnberg kommuniziert gerne offensiv.

NZZ AM SONNTAG: *Haben Sie sich schon eines dieser Prepaid-Wegwerfhandys gekauft?*

ROGER RÖNNBERG: Nein, wieso?

Im Sommer sagten Sie in einem Interview, dass Sie Ihre Handynummer auf den Videowürfel projizieren würden, damit jeder Fan Sie anrufen könne. Wir Freiburger zusammen gegen die ganze Schweiz, das sei jetzt das Credo.

Manchmal würde ich besser meinen Mund halten. Aber es fällt mir schwer. Ich wollte damit nur signalisieren, dass sich die Leute bei mir melden sollen, wenn sie das Gefühl haben, dass der Einsatz und die Leidenschaft der Mannschaft nicht stimmen. Das wäre inakzeptabel, daran messe ich uns.

Sie sagten auch, dass Sie Gottéron nicht verlassen würden, ehe sie nicht «mehrere Titel» gewonnen hätten.

Ich hätte ergänzen sollen: nicht freiwillig. Vielleicht werde ich ja entlassen. Meine Botschaft ist, dass ich mich ganz und gar diesem Klub verschrieben habe. Gottéron ist für mich kein Sprungbrett. Ich bin da, wo ich sein will.

Es sind forsche Worte, gemessen daran, dass Ihr Arbeitgeber noch nie einen Titel gewonnen hat. Und Teams wie die ZSC Lions deutlich mehr Geld investieren können.

Das macht die Herausforderung so interessant. Wahrscheinlich werden wir nie das grösste Budget haben. Ausser unser kommender Präsident Yves Haymoz findet eine Goldmine. Also müssen wir vermutlich einen anderen Weg finden. Wir können es schaffen, wenn wir den stärksten Zusammenhalt haben. Wir wollen wie eine verschworene Bruderschaft sein. So wie in der Ära der «Copains», des Aufsteigerteams von 1980.

Das ist fast ein halbes Jahrhundert her. Ist die verschworene Gemeinschaft nicht ein Mythos?

Es kann sein, dass es schwieriger geworden ist. Aber möglich ist es. Wieso sollten wir nicht unsere eigene Gesellschaft erschaffen können?

Isst die Mannschaft heute nach den Trainings geschlossen zusammen?

Noch nicht. Wir haben viel Arbeit vor uns. Aber man verändert eine Kultur nicht von heute auf morgen. Ich habe schon festgestellt, dass die Spieler es hier eher gewohnt sind, Befehle entgegenzunehmen. Das ist in Ordnung. Aber eigentlich möchte ich, dass sie ihre eigenen Ideen einbringen. Erst das lässt die Kreativität so

ROGER RÖNNBERG

Der 54-Jährige hat den schwedischen Spitzenklub Frölunda in der letzten Dekade umfassend transformiert. Er gilt als eine Art Trainer-Guru und ist Gottérons spektakulärste Verpflichtung im 21. Jahrhundert. Die erste Meisterschaft aber kann auch er nicht garantieren; in Göteborg verliess ihn zuletzt etwas das Glück – der letzte Finaleinzug datiert von 2019.

richtig fliessen. Und weil ich nie Profispieler war, habe ich nicht die Illusion, alles besser zu wissen.

Was macht Sie so zuversichtlich, dass Sie hier Erfolg haben werden?

Sehen Sie: Um etwas zu erreichen, muss man erst einmal die Idee haben, den Traum. Dann den Glauben, dass es möglich ist. Und schliesslich den Plan. Wenn ich auf die Kaiseregg möchte, dann bringt mich der Traum allein noch nicht den Berg hoch. Aber wenn ich den Glauben und den Plan habe, dann wird es schon realer. Nehme ich den Skilift? Oder laufe ich von Schwarzsee aus? Und dann kommt irgendwann der Tag mit dem perfekten Wetter, und ich stehe unter dem grossen Gipfelkreuz.

In welcher Phase befindet sich Gottéron?

Das werden wir bald sehen. Der Sportchef Gerd Zenhäusern hat mich im Frühling 2024 in Göteborg besucht und gesagt: «Ich weiss, wie das Gottéron der Zukunft aussehen soll.» Er kenne das Ziel, aber nicht den Weg. Darum wollte er mich holen. Wir haben uns zum Essen getroffen und philosophiert. Um Mitternacht sind wir schlafen gegangen. Und am nächsten Tag waren wir uns einig, dass wir zusammenarbeiten wollen.

Klingt nach Liebe auf den ersten Blick.

Ich habe jedenfalls nicht damit gerechnet. Aber manchmal passt es einfach.

Sie coachten zwölf Jahre lang den schwedischen Spitzenklub Frölunda und gewannen unter anderem vier Mal die Champions Hockey League. In Ihrer Amtszeit hat der Klub 37 Spieler hervorgebracht, die im NHL-Draft ausge-

wählt wurden. Warum arbeiten Sie heute nicht selber in der NHL?

Ich habe das nie aktiv gesucht. Ich bin jemand, der gestalten möchte. Das Coaching ist für mich nicht einfach ein Job, sondern eine Lebensaufgabe. Wir wollen hier etwas Spezielles erschaffen. Zenhäusern und ich haben lange darüber geredet, was unser Vermächtnis sein soll, wenn wir den Klub eines Tages verlassen. Wir wollen, dass Gottéron für eine unverwechselbare Kultur steht. Der Anspruch ist, dass aus Gottéron die führende Marke im Schweizer Eishockey wird. Wir stehen am Anfang dieses Prozesses, es gibt Wahnsinnig viel zu tun. Aber eben auch Handlungsspielraum. Ob ich in der NHL auch einen Gerd gefunden hätte?

Kaum.

Eben. Ich habe den richtigen Ort für mich entdeckt, ich passe nach Freiburg. Ich bin jetzt schon ein paar Monate hier. Und habe noch keinen einzigen Menschen mit Krawatte gesehen. Freiburg hat nichts Abgehobenes, die Leute hier sind nicht aalglatt. Es sind harte, seriöse Arbeiter mit guten Herzen.

Sie sind ein versierter Verkäufer. Spielten Sie auch schon mit dem Gedanken, die Branche zu wechseln?

Nein. Eishockey ist das, was ich kenne und verstehe. Headcoach zu sein, ist eine komplexe Sache. Es gab eine Zeit, da dachte ich, es gehe nur um Taktik. Ich war ziemlich arrogant und hatte das Gefühl, ich wüsste alles. Ich glaube, viele Leute machen das irgendwann im Leben durch.

«Ich bin jetzt schon ein paar Monate hier. Und habe noch keinen einzigen Menschen mit Krawatte gesehen.»

Dann wurde ich Assistenztrainer beim schwedischen Nationalteam. Wir hatten einen Psychologen im erweiterten Staff. Ich war zunächst recht skeptisch. Aber ich musste realisieren, dass ich überhaupt keine Ahnung habe. Ich habe von diesem Psychologen Wahnsinnig viel gelernt. Über Menschen und wie man sie führt.

Warum gehört kein Psychologe zum Staff von Gottéron?

Dafür ist es noch zu früh. Wir müssen erst Grundlagen schaffen. Aber auch Gerd ist der Meinung, dass das mittelfristig sinnvoll wäre.

Sie sind einer der erfolgreichsten Trainer Europas. Was treibt Sie noch an?

Wieso spielt Novak Djokovic noch immer Tennis? Weshalb gibt Bruce Springsteen weiterhin Konzerte?

Sagen Sie es uns.

Weil es das ist, was sie antreibt. Ich habe Springsteen 2023 in Göteborg gesehen. Er ist Mitte 70 und hat alles Geld der Welt. Aber er gibt immer noch Konzerte, weil ihn das erfüllt. Ein Künstler durch und durch. Da kriege ich Gänsehaut. Ich hoffe, dass ich diese Passion, dieses innere Feuer nie verliere. Heute ist mein Ehrgeiz ungebrochen. Als Trainer muss ich mir überlegen, was ich mit den Tagen mache, an denen keine Spiele angesetzt sind. Ich will sie «gewinnen», auf welche Art auch immer. Die Spieler besser machen, etwas lernen. Das Leben ist verdammt kurz, da sollte man seine Zeit sinnvoll nutzen. Und ich bin jemand, der sich sehr schnell langweilt. Ein Jahr lang eine Auszeit nehmen, das wäre nichts für mich.

Sie sind ohne eigenen Assistenztrainer nach Freiburg gekommen. Weshalb?

Ich will, dass der Klub zusammenwächst, eine Symbiose entsteht. Wie soll das gelingen, wenn ich zwei Schweden mitnehme und wir dann andauernd Schwedisch reden?

In Schweden haftet Ihnen der Ruf an, dass Ihr Umgang mit den Schiedsrichtern eher problematisch sei. Vergangene Saison klebten Sie sich vor laufenden Kameras demonstrativ den Mund zu, weil Sie keine Busse riskieren wollten.

Meine Frau hat gesagt: «Das ist ein neues Land, in dem man dich noch nicht kennt. Du nutzt jetzt gefälligst diese Chance und gibst ein besseres Bild ab.» Das habe ich mir auch vorgenommen. Eishockey ist ein emotionales Spiel, manchmal verliere ich in der Hitze des Gefechts die Nerven. Aber eigentlich habe ich hohen Respekt vor den Schiedsrichtern, ihr Job ist nicht einfach.

Dürfen wir Sie bei der nächsten Tirade an diese Worte erinnern?

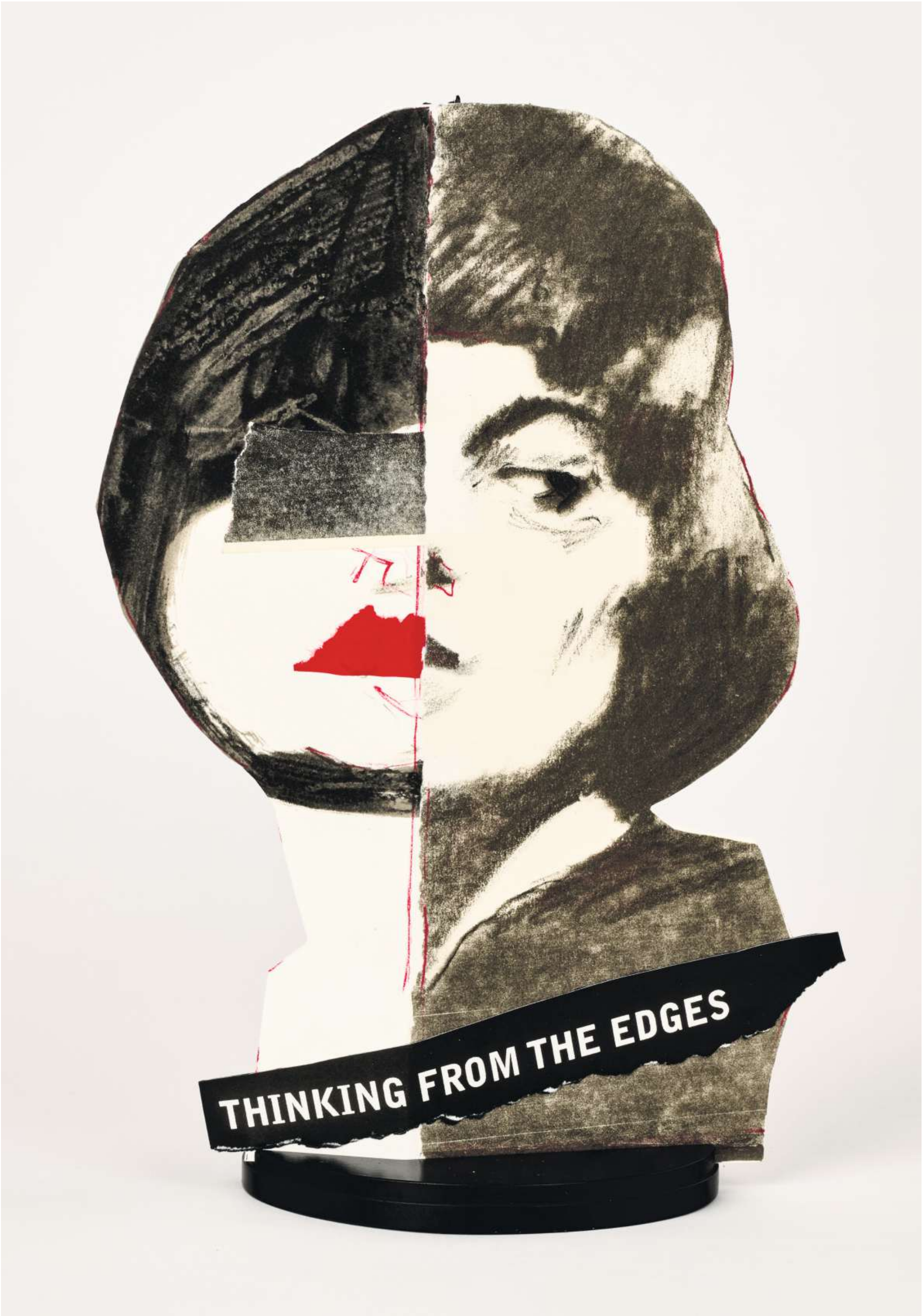
Ich bitte darum!

Sehen Sie sich nicht nur als Coach, sondern auch als Entertainer?

Es ist meine Art, die Relationen zu wahren. Wir nehmen uns im Profisport tendenziell alle viel zu ernst. Ja, es ist wichtig. Ja, wir wollen Erfolg haben. Ja, es geht um viel. Aber am Ende des Tages ist es ein Spiel. Es gibt diesen gesellschaftlichen Druck, dass Athleten unfehlbar sein müssen. Aber es ist noch kein perfekter Mensch über diese Erde gewandert. Lachen tut gut, über sich selber sowieso. Auch wenn ich mich mit den Pointen auf Englisch noch ein bisschen schwertue, ich arbeite daran.

Man hat den Eindruck, dass Sie viel Verantwortung und Druck auf die eigene Person zentrieren, um die Mannschaft zu schützen.

Bestimmt auch. Das ist mein Verständnis von Leadership. Ich habe breite Schultern, es stört mich nicht, wenn ich kritisiert werde. Das war auch ein Prozess. Früher bin ich nach Niederlagen sehr defensiv geworden, patzig. Aber ich musste einsehen, dass Ausreden niemanden interessieren. Was bringt es, wenn ich Statistiken hervorkrame und sage: «Wir hatten mehr Schüsse, mehr Chancen, der Schiedsrichter war schlecht»? Der Fan wird sagen: «Coach, ihr habt verloren, fertig.» Und er hat recht.



Emmy Hennings aus der Serie «Heads», 2025.

Sattelfeste Leistung

Wer auf dem Rennvelo stärker werden möchte, braucht mehr als nur Trainingskilometer in den Beinen. Mit diesen fünf Kniffs verbessert sich die Performance. **Von Nuria Langenkamp**



Irgendwann kommt er bei fast allen Rennvelofahrern: der Moment, in dem die Form stagniert und die Frustration wächst. Doch hier beginnt die Entwicklung. Mit den richtigen Methoden können Anfänger wie auch ambitionierte Amateurrinnen und Amateure grosse Fortschritte machen.

Der ehemalige Radprofi und Trainingsexperte Marcel Wyss verrät seine wichtigsten fünf Tipps, um auf dem Rennvelo stärker zu werden. Rahel Aschwanden ergänzt sie mit ihrer Erfahrung: Nach ihrer Karriere als Tischtennisprofi wechselte sie aufs Rennrad und fährt nun seit einem Jahr für ein Eliteteam.

Die Gruppe gibt den Kick

«Sich einer Gruppe anzuschliessen, ist sehr wertvoll», sagt Marcel Wyss. An solchen lockeren Gruppenausfahrten oder Social Rides können sich Velofahrer ein erstes Bild der eigenen Leistung machen. Schnell werden Stärken und Schwächen sichtbar: Überzeuge ich punkto Höhenmetern, oder kann ich eher eine hohe Geschwindigkeit lange aufrechterhalten?

Neu auf dem Velo nahm auch Rahel Aschwanden an Social Rides teil. Diese gibt es fast in jeder Region – man findet die Termine via Velofachhändler, Rad-sportklubs oder in den sozialen Netzwerken. Aschwanden sagt: «Das Fahren in der Gruppe motiviert zusätzlich, Gas zu geben.»

Konstanz ist ein Schlüssel

Am Anfang ist die Leistungskurve im Ausdauersport steil. Laut Wyss liegt es daran, dass sich der Körper ungewohnten Reizen anpasst und dadurch leistungsfähiger wird. Auch Aschwanden sammelte zuerst viele Stunden im Sattel

und spürte dadurch Fortschritte. Das habe sie motiviert dranzubleiben.

Doch irgendwann gewöhnt sich der Körper an alle Reize, so dass er sich nicht mehr anpassen muss. Die Leistung stagniert. Um besser zu werden, rät Wyss, während mindestens sechs Wochen neue Reize zu setzen. «Damit der Körper darauf reagiert, ist die Konstanz im Training zentral», sagt er. Reize könnten längere Ausfahrten, mehr Höhenmeter, aber vor allem Intervalltraining sein. Auch andere Sportarten wie Krafttraining sind sinnvoll.

Erholung macht schneller

Solche ungewohnten Reize «schädigen» laut Wyss den Körper kurzzeitig, denn sie überbeanspruchen die Muskeln. Stichwort Muskelkater. Daher gelte: «Die Erholung ist genauso wichtig wie das Training.» Den Schaden wolle der Körper nach dem Training kompensieren. Dafür brauche er Energie in Form von Kohlenhydraten und Proteinen.

Ein Irrglaube sei, auf das Hungergefühl vertrauen zu können. «Spürt man Hunger, ist es schon zu spät», sagt Wyss. Man sollte vor allem während einer Ausfahrt ab einer Stunde permanent essen und den Bidon mit isotonischen Getränken füllen. Fahre jemand in einen Hungerast, drossle der Körper die Leistung und schütte Stresshormone aus. Er schalte in den Überlebensmodus. Eine Erfahrung, die Aschwanden auch schon gemacht hat: «Esse ich während der Ausfahrt zu wenig, ist es wie bei einem Auto ohne Benzin. Ich bleibe stehen.» Als Richtwert auf dem Velo gilt: ein Gramm Kohlenhydrate pro Kilogramm Körpergewicht.

Nach dem Training ist es ebenso entscheidend, die Kohlenhydratspeicher wieder aufzufüllen. Sehr wirkungsvoll sind laut Wyss Reis, Pasta und Hülsen-

«Nach dem Training ist es entscheidend, die Kohlenhydratspeicher wieder aufzufüllen.»

früchte wie Linsen oder Kichererbsen. Zur Erholung gehöre auch die Pflege der Muskeln. An einem trainingsfreien Tag sei es ratsam zu dehnen, zu massieren, auszuwogen zu essen und viel zu schlafen.

Ein Ziel hilft viel

«Am Anfang wollte ich mich auspowern und die Natur geniessen», sagt Rahel Aschwanden über ihr erstes Ziel auf dem Rennvelo. Sie begann, mit dem Velo in die Ferien zu gehen oder Segmente auf der Sport-App Strava zu jagen. Kurz darauf mass sie sich an Plauschrennen, sie sei ein Wettkampftyp. Wem es ebenso geht, der findet in der Schweiz verschiedene Anlässe: Auf der Website von Swiss Cycling lässt sich der Kalender nach Disziplin und Personengruppe filtern, zum Beispiel nach «Strasse» und «ohne Lizenz».

Marcel Wyss ist überzeugt: Wer auf dem Rennrad besser werden will, braucht ein Ziel. Dieses müsse nicht spektakulär sein, entscheidend sei, dass es einem selbst wichtig sei. «Vielleicht einmal einen Pass bezwingen oder die

100-Kilometer-Marke knacken», sagt er. Sind erste Ziele erreicht, sollten Rennvelofahrer sogleich neue setzen. Bei manchen stelle sich dann die Frage, wie sich Fortschritte messen liessen.

Fahren nach Zahlen

«Das Messen von Watt ist am Anfang nebensächlich», sagt Wyss. Denn wer bis zu fünf Stunden pro Woche trainiere, werde mit jeder Einheit besser. Die Trainings sollten über die Woche verteilt sein.

Verbringt eine Rennvelofahrerin über fünf Stunden pro Woche im Sattel, empfiehlt Wyss, Zonen zu beobachten. Zonen sind die Herzfrequenzbereiche, die die Intensität des Trainings einordnen. Um diese zu messen, verweist er auf sogenannte «Engine Checks». Das sind in der Schweiz gestreute, offizielle Teststrecken, die der Swiss-Cycling-Verband definiert hat. Jeder Strecke ist ein Leistungsrechner zugeordnet. Die Zeit und das Gewicht eingeben, und schon spuckt er einen fertigen Leistungstest aus.

Für das Training nach Zonen rät Wyss, 50 Prozent der Strecke mit einer tiefen Herzfrequenz zu fahren (Zone 2), 30 Prozent mit einer mittleren Intensität (Zone 3) und 20 Prozent im hochintensiven Bereich (Zone 4). «Das verspricht die grössten Fortschritte.»

Für Datenliebhaber könnte es sich laut Wyss ebenfalls ab fünf Trainingsstunden pro Woche lohnen, nach Watt zu trainieren. Watt ist die Einheit für Leistung auf dem Rad – sie zeigt, wie viel Kraft auf die Pedale wirkt. Diese kann anhand eines Powermeters in der Kurbel des Rads gemessen werden. Am Anfang beobachtete auch Aschwanden nur ihre Herzfrequenz. Doch weil sie Daten-affin sei, sei sie früh auf Watt umgestiegen, um ihr Training gezielt zu steuern. Sie sagt: «Messbare Fortschritte sind immer kleine Erfolgserlebnisse.»

Sportberatung



Proteine helfen, das Gewicht zu halten

Von PAOLO COLOMBANI

Eine der bedeutendsten Entdeckungen der modernen Ernährungsforschung ist das sogenannte «protein leverage». Dieser Mechanismus beschreibt, wie der Anteil der konsumierten Proteine den Konsum von Kohlenhydraten und Fetten beeinflusst.

Ist der Proteinanteil in den konsumierten Kalorien zu gering, isst der Mensch instinktiv mehr Kalorien, um dieses Defizit auszugleichen. Bei einem angemessenen Proteinanteil bleibt der Überkonsum aus. Diese Wirkung der Proteine zeigt sich nicht nur beim Menschen, sondern ebenso bei vielen Tierarten – es handelt sich also um ein biologisches Grundkonzept.

Bisher war unklar, ob dieser Mechanismus auch nach einer Gewichtsabnahme gilt. Eine Studie mit 1500 Erwachsenen, die alle mindestens 5 Prozent ihres Körpergewichts verloren hatten, bringt nun Klarheit. Die Hebelwirkung der Proteine besteht auch nach einem Gewichtsverlust.

Ein niedriger prozentualer Proteinanteil, «verdünnt» durch Fett und/oder Kohlenhydrate, führte zu einem höheren Kalorienkonsum und so zu einem stärkeren Rückfall beim Gewicht. Der grösste Rückfall erfolgte beim Konsum von weniger als 16 Prozent der Kalorien als Proteine. Bei höherem Proteinanteil war das Gewicht stabiler. Auffällig war, dass die «Verdünnung» der Proteine vor allem durch stärker verarbeitete Lebensmittel wie Süssgetränke, Kuchen oder Frittiertes zustande kam.

Trotz diesen Erkenntnissen findet die Hebelwirkung der Proteine keinen Eingang in offiziellen Ernährungsempfehlungen. Ein Grund dürfte sein, dass die derzeitige Empfehlung von täglich 0,8 Gramm Proteinen pro Kilogramm Körpergewicht auf etwa 1,4 Gramm korrigiert werden müsste. Dies wäre überfällig – und wir hätten dann keinen Unterschied mehr zur Empfehlung im Sport.

Ein Zufall? Wohl kaum. Aber bis neue Erkenntnisse in offizielle Empfehlungen einfließen, dauert es oft Jahrzehnte. Niemand hindert uns jedoch daran, schon heute einen Konsum von 1,4 Gramm anzustreben. Dies hilft bei der Gewichtserhaltung – und auch bei der Optimierung des Muskelstoffwechsels.

DR. PAOLO COLOMBANI ist Ernährungswissenschaftler und Präsident des unabhängigen Kompetenzzentrums Notabene Nutrition.

PIERRE ALBOUY / REUTERS

Die Welt von Gestern

Dass der Konzernchef von Nestlé eine Affäre mit einer Untergebenen hat, hätte Präsident Paul Bulcke früher wissen können. Das Versäumnis hat auch mit dem Festklammern an alten Seilschaften zu tun. Von Matthias Benz, Thomas Schlittler



Hat die Vorwürfe gegen den CEO Laurent Freixe erst nach medialem Druck konsequent aufgearbeitet: Paul Bulcke, Verwaltungsratspräsident von Nestlé.

Es ist das Ende einer langjährigen Seilschaft. Am Montag sitzt Paul Bulcke im Nestlé-Hauptsitz in Vevey seinem Weggefährten Laurent Freixe gegenüber. Der Verwaltungsratspräsident teilt dem CEO mit, dass er fristlos entlassen werde – wegen einer verheimlichten Beziehung zu einer Marketingmanagerin, die in Freixes Einflussbereich einen schnellen Aufstieg hingelegt hat.

Freixe muss sein Mobiltelefon abgeben. Auch sein geschäftlicher E-Mail-Account ist am Dienstag bereits abgeschaltet. Erst am Mittwochabend meldet sich der Franzose auf der Onlineplattform LinkedIn: «Ich habe mein Handy zurück.» Eine Demütigung nach 39 Jahren im Konzern.

Doch auch Bulcke verliert. Der 70-jährige Nestlé-Veteran hat auf den Falschen gesetzt, um das Unternehmen auf Kurs zu bringen. Zudem stellt sich die Frage, ob er alles getan hat, um die Affäre rechtzeitig aufzuklären.

Gespräche mit Insidern und Anwälten zeichnen das Bild eines Nestlé-Präsidenten, der früher auf Alarmzeichen hätte reagieren können. Bulcke wusste, dass Freixe schon vor Jahren eine interne Beziehung geführt hatte. Aus ihr entstand seine heutige Ehe. Schon damals kommunizierte Freixe die Beziehung nicht offensiv, wie eine informierte Quelle gegenüber der «NZZ am Sonntag» sagt. Trotz allem verliess sich Bulcke lange auf die Beteuerungen seines CEO.

Das sei ein Fehler gewesen, sagt ein Corporate-Governance-Spezialist einer grossen Zürcher Anwaltskanzlei, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen will. Bulcke und der Verwaltungsrat müssten sich den Vorwurf gefallen lassen, interne Hinweise zu wenig ernst genommen zu haben. Im Mai leiteten sie zwar eine Untersuchung durch hauseigene Stellen ein. Doch eine solche interne Abklärung gegen einen CEO sei ein «Himmelfahrtskommando» – Unvoreingenommenheit könne es dabei nicht geben.

Im Mai waren über «Speak Up», die Whistleblower-Meldestelle von Nestlé, erste Hinweise zum Gebaren des CEO eingegangen. Präsident Bulcke, der parallel einen Brief mit denselben Vorwürfen erhielt, konfrontierte Freixe. Nach Rücksprache mit dem Verwaltungsrat leitete er interne Abklärungen ein. Freixe bestritt die Affäre. Die Prüfung erbrachte keine Belege. Der Konzern kehrte zurück zur Tagesordnung.

Die Angelegenheit wäre wohl erledigt geblieben, hätten die Gerüchte nicht die Medien erreicht. Ende Juli berichtete das Finanzportal «Inside Paradeplatz» über eine interne Liebschaft des Nestlé-CEO. Gleichzeitig trafen neue Hinweise bei «Speak Up» ein. Das Misstrauen im Verwaltungsrat wuchs. Nun beauftragte das Gremium die Kanzlei Bär & Karrer mit einer umfassenden Untersuchung. Das Resultat: Freixe und die Marketingmanagerin hatten tatsächlich eine Beziehung. Der Verdacht, dass der CEO die Frau karrieremässig bevorteilt habe, liess sich nicht entkräften.

Freixe sieht sich als Opfer

Wie die externen Ermittler Freixe überführten, ist unklar. Ein auf solche Mandate spezialisierter Jurist erklärt, in solchen Fällen würden vor allem E-Mails, Telefondaten sowie Spesenabrechnungen geprüft. Direkte Beweise gebe es selten, doch Muster fielen auf: Uhrzeiten von Anrufen, Treffen bei Veranstaltungen, auffällige Reisen.

Nestlé betont, die Erkenntnisse von Bär & Karrer seien für den Verwaltungsratspräsidenten neu gewesen. Doch Fragen bleiben: Warum verliess die Marketingfrau das Unternehmen bereits im Juni? Wurde sie gedrängt? Falls ja, von wem? Erhielt sie eine Abgangsschädigung? Nestlé nimmt dazu keine Stellung, die Betroffene reagierte nicht auf Anfragen.

Zu Wort meldete sich diese Woche dafür Laurent Freixe selbst. Am Mittwochabend postete er auf LinkedIn, nachdem er seine «Kommunikationsmittel wiedererlangt» hatte. Er gratulierte seinem Nachfolger Philipp Navratil: «Ich wünsche dir und allen Kollegen von Nestlé alles Gute für die nächste Phase. Ihr verdient das.»

Von ehemaligen und gegenwärtigen Mitarbeitenden erhielt Freixe dafür erstaunlich viele warme Worte. Einer schrieb: «Du kannst stolz auf deine Karriere sein. Das kann dir niemand nehmen.» Freixe antwortete: «Danke. Einige versuchen es (Sie wissen schon, wen ich meine), aber sie werden keinen Erfolg haben. Sie repräsentieren nicht, was Nestlé im Grunde ist.» In diesen Worten schwingt Bitterkeit mit. Freixe sieht sich offenbar als Opfer. Die «NZZ am Sonntag» kontaktierte ihn – um ihm Gelegenheit zu geben, seine Sicht darzulegen. Doch Freixe lehnte ab: «Es ist nicht die richtige Zeit für Kommentare, aber sie wird kommen», teilte er per E-Mail mit.

Zugleich äusserte er Sorge um die Zukunft des Konzerns: «Mein einziger Wunsch ist, dass sich Nestlé von den Jahren des Niedergangs erholt.»

Das ist mehr als der Kommentar eines entmachteten Managers. Auch andere Nestlé-Leute sind alarmiert. Ein ehemaliger Topmanager erklärt: The company is in trouble – die Firma steckt in argen Problemen. Nestlé sei 160 Jahre lang eine Kraft des Guten gewesen. Diesen Ruf gelte es zu retten und das Unternehmen wieder auf Kurs zu bringen.

Genau das hatte Bulcke im Sinn, als er Freixe vor einem Jahr über Nacht zum Konzernchef machte. Er sollte den weltgrössten Nahrungsmittelkonzern zurück zu alter Stärke führen, mit Fokus auf die traditionellen Marken. Nescafé, Kitkat und Maggi sollten die Wende bringen – nicht vegane Shrimps oder Vitamine, auf die Vorgänger Mark Schneider gesetzt hatte.

Damit sollte eine alte Nestlé-Welt wiederbelebt werden. Bulcke und der 63-jährige Freixe verkörperten sie: Gemeinsam bringen sie 85 Jahre im Unternehmen auf die Waage. Beide durchliefen die klassische Nestlé-Karriere – von der Verkaufsfrent über die Leitung grosser Regionalgesellschaften bis an die Konzernspitze.

Bulcke als «lame duck»

Nun aber haben sie das Gegenteil erreicht. Auch Bulckes Ansehen ist beschädigt. Bis zu seinem Abgang im kommenden Frühjahr bleibt er eine «lame duck». Sein designierter Nachfolger als Präsident ist Pablo Isla. Der Spanier prägte während vieler Jahre den Modekonzern Inditex mit Marken wie Zara. Er ist ein Outsider ohne Nestlé-Seilschaften.

Für den Konzern ist das Neuland. Jahrzehntlang galt das ungeschriebene Gesetz, dass nur interne Gewächse an die Spitze durften – zuerst als CEO, später als Verwaltungsratspräsident. «Dieser Automatismus scheint nun vorbei, und das ist zu begrüßen», sagt Hendrik Schmidt, Governance-Experte der deutschen Fondsgesellschaft DWS, welche die Aktionärsrechte von privaten sowie institutionellen Anlegern vertritt. Viele dürften das ähnlich sehen. Isla hat sich bereits in der Causa Freixe von seinem Vorgänger emanzipiert. Die alte Garde tritt unrühmlich ab. Der Versuch, die alte Nestlé-Welt neu zu beleben, ist gescheitert.

Die bittere Ironie dabei: Bulcke und Freixe haben die jüngsten Ereignisse selbst initiiert, als sie im April selbstbewusst einen neuen «Code of Conduct» präsentierten, den Verhaltenskodex für die rund 270 000 Mitarbeitenden weltweit. Dabei forderten sie ihre Leute eindringlich dazu auf, fehlbares Verhalten zu melden. Dieser Aufruf fand Resonanz. Und wie.

In die Zukunft der Schweiz investieren? Machen wir.

Was viele über Axpo noch nicht wissen:

Seit über 100 Jahren trägt Axpo zu einer sicheren Stromversorgung in der Schweiz bei. Heute decken wir rund 40 Prozent des nationalen Strombedarfs – mit einem stabilen und CO₂-armen Strommix aus Kernenergie, Wasserkraft, Biomasse sowie zunehmend Solar- und Windenergie.

In den vergangenen zehn Jahren haben wir zudem die Mehrheit unserer Investitionen in der Schweiz getätigt: in moderne Netze, innovative Technologien, den Ausbau erneuerbarer Energien sowie die Modernisierung bestehender Anlagen. Insgesamt sind in den kommenden Jahren Investitionen von 2 Milliarden in der Schweiz vorgesehen. So stärken wir die Energieversorgung von morgen.

Doch unsere wichtigste Energiequelle sind die Menschen hinter dieser Leistung: In den letzten fünf Jahren haben wir über 1'200 neue Arbeitsplätze geschaffen und bieten aktuell mehr als 400 Ausbildungsplätze an.

Damit unsere Energie auch morgen zuverlässig in der Schweiz fliesst.



Haute Couture mit einer unverkennbar minimalistischen Handschrift.

Geht es auch ohne ihn?

Giorgio Armani hinterlässt nicht nur in seiner Firma eine riesige Lücke, sondern auch in einer italienischen Luxusgüterindustrie im fundamentalen Umbruch. **Von Jana Schibli**

Unterschieden war es schlicht mit «Seine Angestellten und seine Familie». Am Nachmittag des 4. September verkündete ein Communiqué den Tod des 91-jährigen Modeschöpfers Giorgio Armani. Und eben: Für einen Namen ausser dem von Mr. Armani, «il Signore Armani», Re Giorgio, war darauf kein Platz. So gross, so umfassend war dieser Mann.

Besonders deutlich wird Armanis Stellung im Vergleich zu seinen Landesgenossen. Sein Aufstieg fiel zusammen mit dem Aufstieg der italienischen Luxusindustrie. Doch am Ende stand er in seiner Unabhängigkeit fast allein da. Fendi und Loro Piana gehören zum französischen Luxuskonzern LVMH. Gucci ging nach einem erbitterten Übernahmekampf an den anderen französischen Luxuskonzern, Kering.

Die Marke sucht heute, geschwächt von zu vielen Kreativdirektorenwechseln und Jahren sinkender Umsätze, nach einer klaren Identität. Valentino Garavani verkaufte sein Unternehmen

1998 an eine italienische Holding und manövrierte sich damit auf ein jahrelanges Karussell von Besitzern und CEO, bis er 2008 aufhörte.

Eine andere Richtung schlug Miuccia Prada, 76 Jahre alt, ein. Statt allein, entwirft sie die Kollektionen von Prada seit 2020 gemeinsam mit dem belgischen (und fast zwanzig Jahre jüngeren) Designer Raf Simons. Ihr Sohn Lorenzo Bertelli ist Exekutivdirektor der an der Börse kotierten Prada Group und soll in Zukunft CEO werden.

Schwächere Nachfrage

Mit dem Kauf von Versace Anfang Jahr ist die Prada Group im Begriff, die heimische Konkurrenz zu überholen. Schon 2024 machte sie mehr Umsatz als die Armani und Only The Brave, Besitzer von Labels wie Marni und Diesel, zusammen. Laut der Beratungsgesellschaft Bain & Company wird zwar rund die Hälfte aller Luxusprodukte in Italien hergestellt.

Doch wie die anderen europäischen Marken leiden die italienischen unter der schwächeren Nachfrage nach Luxusgütern und unter den gestiegenen Produktionspreisen. 2024 schlossen in Italien über zweitausend Manufakturen. Derweil entstehen in China eigene Luxuslabels, die die europäische Vorherrschaft dort künftig bedrohen könnten.

Hinzu kommt die Krise um das heimische Handwerk. «Made in Italy» galt lange als sicherer Wert. Doch Enthüllungen um die Arbeitsbedingungen in italienischen Fabriken haben dieses Vertrauen angeknackst. In illegalen Workshops am Stadtrand Mailands schuften Schwarzarbeiter laut Untersuchungen der Mailänder Staatsanwaltschaft zu Tiefstlöhnen bis zu neunzig Stunden pro Woche. Luxusmarken verkaufen diese Produkte dann zu Höchstpreisen weiter. Auch Armani wurde vom italienischen Gericht bereits für ähnliche Missstände bei seinen Zulieferern geahndet. Die Stellungnahme der Luxuslabels klingt stets ungefähr gleich: Man habe da-

von nichts gewusst, und man habe die Zusammenarbeit sofort gekündigt.

Armani hinterlässt mit seinem Tod ein Vakuum in der Modewelt. In den siebziger Jahren versah der ehemalige Medizinstudent aus der norditalienischen Stadt Piacenza den Anzug mit einer neuen Leichtigkeit. Radikal entschlackt, stellte dieser eine Provokation dar und ein unwiderstehliches Lebensgefühl zugleich. Er machte Armani zum internationalen Modephänomen. Und zum reichsten Designer der Welt, dank dem Imperium, das er darauf aufbaute. Auch dort klappt nun eine Lücke.

1975 gründeten Armani und sein damaliger Geschäfts- und Lebenspartner Sergio Galeotti die Armani SpA. Angebliches Startkapital: ein paar hundert Euro vom Verkauf eines VW-Käfers. Heute leuchtet Armanis Name von Fassaden an der New Yorker Madison Avenue und der Canton Road in Hongkong. 2024 betrug der Umsatz rund 2,15 Milliarden Franken. Es gibt Armani-Hotels und Armani-Floristen, Haute Couture und Unterhosen, Restaurants und Sonnenbrillen.

Seit 1985 Alleinherrscher

8698 Angestellte beschäftigt die Armani Group heute. Giorgio Armani waltete bis zu seinem Tod über sie alle. Er war, seit Galeotti 1985 an den Folgen seiner Aids-Erkrankung starb, alleiniger Geschäftsführer, Verwaltungsratspräsident, Aktionär und Kreativdirektor. Die Frage nach seiner Nachfolge wimmelte er jahrzehntelang ab – mit Charme und mit Verweis auf seinen ausgeprägten Sinn für absolute Kontrolle. In einem Gespräch mit der «Financial Times» kurz vor seinem Tod sagte Giorgio Armani, der nie Kinder hatte: «Ich möchte, dass die Nachfolge organisch verläuft und kein Bruch entsteht.» Er wolle seine Aufgaben an die ihm Nächsten weitergeben: an seine rechte Hand Pantaleo «Leo» Dell'Orco, der seit 1977 bei Armani ist, sowie an seine Mitarbeiter und seine Familienmitglieder (seine drei Nichten und Neffen arbeiten für Armani).

Über die Firma soll eine Stiftung wachen, die Armani 2016 gründete. Die Besitzverhältnisse sind noch nicht öffentlich. Einzelheiten werden laut dem Branchenblatt «Vogue Business» nach der Verlesung von Giorgio Armanis Testament erwartet. Ein Börsengang zumindest steht nicht an: Laut der Nachrichtenagentur Reuters sieht die Stiftung eine Wartezeit von fünf Jahren vor, bevor dies möglich wäre. Doch ungeachtet dessen, wer nun welchen Teil der Armani Group kontrollieren wird: Auch die Frage der Kreativität wird über ihren Platz in der Modewelt bestimmen. Mit seiner Besinnung auf seinen messerscharfen Geschmack hat Giorgio Armani eine Formel geschaffen, die fünfzig Jahre lang funktionierte. Analysten sind sich deswegen einig, dass die Grundlage da sei für den Fortbestand der Marke. Auch ohne ihren Gründer. Und vielleicht auch ohne einen bekannten Kreativdirektor. Denn Armani ist längst zu einem ewigen Namen geworden. Wie Dior und Chanel.

Klar ist: Die nächsten Jahre werden entscheidend sein für die ganze italienische Luxusbranche, die das kulturelle Selbstverständnis und das Bruttoinlandsprodukt einer Nation geprägt hat. Giorgio Armani, lange ein besonders heller und standfester Leitstern, wird nicht mehr da sein, um den Weg zu erhellen. Es bleiben sein Name, sein unvergleichlicher Stil – und das Imperium, das er hinterliess.

Die beste Woche hatte



Tidjane Thiam, Ex-CS-Chef

Tidjane Thiam ist zurück auf der grossen Bühne: Diese Woche hat er in Paris seine Biografie veröffentlicht. Das Überraschendste daran ist, wie dünn diese ausgefallen ist: lediglich 224 Seiten. Dabei hätte er durchaus aus dem Vollen schöpfen können. Als jüngstes von sieben Geschwistern erlebte er bereits eine bewegte Jugend, meist im Exil in Marokko. Später, in seinem Heimatland Côte d'Ivoire, überlebte er als Minister einen Militärputsch.

Als Teil der globalen Wirtschaftselite hätte er ebenfalls über reichlich Stoff für süffige Anekdoten verfügt. Zu seinen mächtigen Freunden zählt etwa Christine Lagarde, die Präsidentin der Europäischen Zentralbank.

Stattdessen wirkt das dünne Büchlein mit dem Untertitel «Barrieren überwinden, Brücken bauen» wie ein trockenes Bewerbungsschreiben für seine Kandidatur als Präsident von Côte d'Ivoire. Ein Gericht hat seine Zulassung zu den Wahlen zwar gestoppt,



doch Thiam kämpft unbeirrt weiter: Kommende Woche entscheidet das Verfassungsgericht, ob er antreten darf. Und im Falle einer weiteren Niederlage will sich der 63-Jährige bereits auf die nächsten Wahlen vorbereiten. Auch die Schweiz spielte eine prägende Rolle in Thiams Leben – was dieser in seiner Biografie als Gelegenheit für eine bitterböse Abrechnung nutzt. So beklagt er sich über den Rassismus und die feindseligen Blicke der Zürcher Bevölkerung. Was er dabei allerdings ausspart: Sein Wirken in der Schweiz könnte man ebenso als einziges grosses Missverständnis charakterisieren. So wurde Thiam bei seinem Wechsel 2015 an die Spitze der Credit Suisse zunächst als Heilsbringer gefeiert: Am Tag der Bekanntgabe schoss der Bör-

senkurs um 8 Prozent nach oben. In London hatte er sich einen Namen als Chef des Versicherers Prudential gemacht, nun sollte er die schlingierende CS auf Kurs bringen.

Keine fünf Jahre später verliess Thiam die Schweiz bereits wieder – durch die Hintertür. Die Spygate-Affäre, die bankinterne Beschattung ehemaliger Konzernleitungsmitglieder, hatte

sein Renommee beschädigt. Das Scheitern in dieser kurzen Zeit lässt sich aber kaum mit Fremdenfeindlichkeit erklären. Vielmehr hatte er vor seinem CEO-Job bei der CS noch keinerlei praktische Erfahrung in einer Bank gesammelt. Zudem hatte ihn der damalige Präsident Urs Rohner im Dunkeln darüber gelassen, wie schlecht es effektiv um die Bank stand. Doch auf einen Job als Sanierer hatte er sich nicht eingestellt.

Und schliesslich hatte Thiam, der in Paris eine Ausbildung an Eliteschulen genoss, nie ein Hehl daraus gemacht, wie provinziell ihm die Schweiz erschien. In seinem Buch schreibt er entsprechend: «Wenn London ein globaler Knotenpunkt war, an dem die Menschen danach strebten, sich von anderen abzuheben, dann war Zürich das genaue Gegenteil davon.»

Bleibt zu hoffen, dass Thiam in Côte d'Ivoire, wo er nur wenige Jahre gelebt hat, solche Missverständnisse künftig erspart bleiben. *Albert Steck*

«Sein Wirken in der Schweiz könnte man als einziges grosses Missverständnis charakterisieren.»

Entsiegeln, kühlen, aufwerten

Die Stadt von morgen speichert Regenwasser wie ein Schwamm. Das mindert das Überschwemmungsrisiko, verbessert das Mikroklima und wertet urbane Lebensräume auf. Deshalb unterstützt die Mobiliar vielfältige Schwammstadt-Projekte.

«Schwammstadt» oder englisch «Sponge City»: Einen Ort dieses Namens findet man auf keiner Karte. Und doch geht es um etwas ganz Reales. Der Begriff steht für ein innovatives, bereits vielfach erprobtes Konzept nachhaltiger Stadtgestaltung. Es zielt darauf ab, in stark besiedelten Gebieten die Auswirkungen des Klimawandels durch ein Regenwassermanagement abzumildern, das sich am natürlichen Wasserkreislauf orientiert.

Früher wurde Regenwasser in der Regel so rasch wie möglich mit der Kanalisation abgeleitet, dabei ist Regenwasser gerade in Hitze- oder Trockenheitsperioden eine immer wertvollere Ressource. Das Schwammstadt-Prinzip ist einfach, aber wirkungsvoll: Asphaltierte oder zubetonierte Flächen werden aufgebrochen und (Wurzel-)Raum für Bäume und Sträucher geschaffen. Auf diese Weise kann Regenwasser besser versickern, es fliesst nicht mehr oberflächlich ab und hinterlässt bei Starkregen weniger Überschwemmungsschäden.

Auch gezielte bauliche Massnahmen wie das Anlegen von temporären Rückhaltebecken oder Versickerungsmulden sorgen dafür, dass der entsiegelte Boden grössere Niederschlagsmengen aufnehmen und speichern kann – ganz so wie ein Schwamm. Gleichzeitig sorgt das gespeicherte Regenwasser für einen Kühlungseffekt, wenn es in Hitzeperioden von den Pflanzen verdunstet wird. «So entsteht eine Art natürliche Klimaanlage», erklärt Simon Schudel, Fachspezialist für Geoanalyse & Naturrisiken bei der Mobiliar. Begrünte und durchlässige Flächen heizen sich weniger auf und wirken ausgleichend auf das urbane Mikroklima.

Unterschätztes Risiko

Die gesundheitlichen Auswirkungen von immer häufigeren Hitzetagen und die Schäden durch Starkregen sind ein Problem, mit dem sich Städte und Gemeinden in Zukunft noch intensiver beschäftigen werden. Hitze ist eine der grossen Herausforderungen der Zeit. Im besonders heissen Jahr 2023 fielen ihr etwa doppelt so viele Menschen zum Opfer wie dem Strassenverkehr im gleichen Zeitraum. Zudem fliesst Regenwasser, das bei starken Niederschlägen nicht versickert, oft geradezu sturzartig über offenes Gelände ab. Nach Angaben von Fachleuten stellt dies ein bisher unterschätztes

Risiko dar. Gemäss einer Analyse der Mobiliar sind rund zwei Drittel der Überschwemmungsschäden auf Oberflächenabfluss zurückzuführen und nur zirka ein Drittel auf Hochwasser von Bächen, Flüssen oder Seen.

Den neuesten Erkenntnissen des Mobiliar Lab für Naturrisiken an der Universität Bern zufolge sind hierzulande rund 1,3 Millionen Gebäude mit einem Neuwert von 2300 Milliarden Franken gefährdet. Das entspricht 62 Prozent aller Gebäude. Heute gibt es wenige Objektschutzmassnahmen, um Schäden durch Oberflächenabfluss zu reduzieren. Angesichts dieser Situation hat sich

die Mobiliar entschieden, Schwammstadt-Projekte in der ganzen Schweiz finanziell zu unterstützen. Sie setzt zudem auf Sensibilisierung, engagiert sich mit Partnerschaften für die Wissensvermittlung und fördert Initiativen von Städten, die für private Grundeigentümerinnen und Grundeigentümer Anreize schaffen.

«Die Mobiliar stellt sich diesen Herausforderungen», betont Belinda Walther Weger, Leiterin Public Affairs & Nachhaltigkeit. «Unser Umgang mit Naturgefahren beschränkt sich nicht auf das Bezahlen von Schäden – wir engagieren uns auch in der Prävention und Resilienz.»

Denn Schwammstadt-Projekte gingen über die reine Gefahrenabwehr hinaus: «Sie tragen dazu bei, dass die Lebensqualität in dicht besiedelten Gebieten hoch bleibt.»

Das erste Schwammstadt-Projekt, für das die Mobiliar 2023 Gelder gesprochen hat, ist die umfassende Entsiegelung und Begrünung der Optingenstrasse im Berner Breitenrain-Quartier. Seither beteiligt sich die Mobiliar Genossenschaft an weiteren Schwammstadt-Projekten, so etwa in St. Gallen, Schaffhausen, Winterthur, Lausanne, Moutier, Fribourg und Lugano (wir berichteten). «Mit unserem Engagement wollen wir einen wich-



Setzt sich mit der Mobiliar für Schwammstädte ein: Belinda Walther Weger, Leiterin Public Affairs & Nachhaltigkeit, mit einem Schwammstadt-Modell.

tigen Beitrag zu einer nachhaltigen und resilienteren Zukunft der Schweiz leisten – gerade auch im Kontext der Klimaveränderung», unterstreicht Belinda Walther Weger. Weitere Schwammstadt-Projekte sind in Planung, nächste Zusammenarbeiten bereits vereinbart.

Im Fokus stehen keineswegs nur aufwendige, kostenträchtige Projekte – auch die Umgestaltung von kleineren Flächen kann zur Problemlösung beitragen. «Das Schwammstadt-Prinzip funktioniert in verschiedenen Grössenordnungen», betont Experte Simon Schudel. «Man kann ganze Parks, Plätze oder Strassen entsprechend gestalten, erzielt aber auch auf kleinen Flächen im Privaten eine Wirkung. Ich denke dabei an die Entsiegelung des eigenen Parkplatzes am Haus, die Nutzung von Regenwasser im Garten oder die Begrünung der Fassade oder des Velounterstands.»

Selbstverantwortung stärken

Wie eine Schwammstadt im kleinen Massstab gelingen kann, zeigt die Kooperation der Mobiliar mit der Stadt Winterthur und dem partizipativen Projekt «Asphaltknackerinnen» von Plan Biodivers. Grundeigentümerinnen und -eigentümer – Privatpersonen, KMU und Genossenschaften – werden in Zusammenarbeit mit der Stadt unterstützt, wenn sie selbst aktiv werden und versiegelte Hinterhöfe, Parkplätze und Wege entsiegeln und renaturieren möchten. Sie werden kostenlos durch die «Asphaltknackerinnen» beraten, inklusive Vermittlung von passenden Fachpersonen. Die Mobiliar deckt die Kosten für eine fachgerechte Entsorgung des Asphaltbelags bis zu einer Fläche von 100 Quadratmetern. Auf diese erste Kooperation in Winterthur sollen weitere folgen.

Die von der Mobiliar unterstützten Aktivitäten zeigen: Das Schwammstadt-Prinzip nimmt schweizweit Fahrt auf. Und es sind viele – Private, Gemeinden und Firmen –, die an dieser Erfolgsstory mitschreiben. Für Simon Schudel steht zusätzlich fest: «Mit einzelnen Massnahmen ist es noch nicht getan. Es braucht ein grundsätzliches Umdenken.» Schwammstadt-Elemente sollten deshalb bei der Planung jeder neuen Strasse und bei jeder anstehenden Sanierung berücksichtigt werden. «So werden urbane Räume in 20 Jahren anders aussehen.»

Aus Grau wird Grün

Es sind manchmal kleine, fast unscheinbare Initiativen, die sich die Schwammstadt-Idee zu eigen machen – und zum Erfolg führen. Jüngstes Beispiel ist die École du Clos in Moutier. Drei Lehrerinnen der Primarschule im Berner Jura hatten sich zum Ziel gesetzt, den asphaltierten Schulhof in eine kindgerechte Pausenoase mit viel Grün zu verwandeln. Dank der finanziellen Unterstützung durch die Mobiliar und mehrerer Stiftungen wurde der Traum wahr: Der Schulhof der École du Clos verwandelte sich in eine Art Mini-Schwammstadt. Das Projekt war kein Selbstläufer. Es galt, die zuständigen Behörden zu überzeugen und eine Reihe strenger Kriterien zu füllen, damit die nötigen Gelder überhaupt zusammenkommen. Die Lehrerinnen liessen nichts unver-

sucht, starteten Spendensammlungen, den Verkauf von Kalendern und mehrere weitere Aktionen. Die Gemeinde Moutier erklärte sich schliesslich bereit, für den Unterhalt des neu gestalteten Schulhofs aufzukommen. Und auch die Stiftungen gaben grünes Licht. David Wahli, Generalagent der Mobiliar in Moutier, zeigte sich ebenfalls begeistert von der Idee – und sorgte für eine weitere massgebliche Kostenbeteiligung. «Der Pausenplatz ist eine Mini-Schwammstadt und aufgrund seiner pädagogischen, ökologischen und sozialen Dimensionen einzigartig», so Wahli. Der drei Jahre dauernde Einsatz der Lehrerinnen hat sich gelohnt: Vom neuen Schuljahr an können ihre Schülerinnen und Schüler die Pausen nun im Grünen geniessen.



Vom Asphaltplatz zur Pausenoase: der umgestaltete Schulhof in Moutier.



Möchten Sie mehr über Schwammstadt-Projekte erfahren und selber aktiv werden? Dann scannen Sie diesen QR-Code.



Sustainable Switzerland ist die nationale Nachhaltigkeitsplattform des Unternehmens NZZ und von Partnern aus Wirtschaft und Wissenschaft. Gemeinsam beschleunigen wir die nachhaltige Entwicklung der Schweiz.

sustainableswitzerland.ch

Dieser Inhalt wurde von NZZ Content Creation und Sustainable Switzerland im Auftrag der Mobiliar erstellt.



Luxuswaffen mit Initialen «RB»

In wenigen Wochen beginnt in Innsbruck der erste Prozess gegen den Signa-Gründer René Benko. Von Beatrice Bösiger

Im Spätherbst 2023 bricht bei René Benko Hektik aus. Die Zeichen stehen bei seiner Signa-Gruppe auf Sturm. Der Immobilien- und Handelsgruppe gehen die finanziellen Mittel aus. Ende November 2023 muss die Dachgesellschaft, die Signa Holding, Insolvenz anmelden. In der Folge fällt die gesamte Signa mit mehr als tausend Gesellschaften in sich zusammen. In diesem Zeitraum kommt es im Umfeld der Signa zu einer Reihe von Transaktionen, für die sich mittlerweile auch die österreichischen Ermittler interessieren.

Unter anderem verkauft der 48-jährige Tiroler 14 seiner Jagdwaffen an eine Tochtergesellschaft der Laura-Privatstiftung. Die Ermittler gehen davon aus, dass der Signa-Gründer die Waffen vor seinen Gläubigern verstecken will. Er hat seine Jagdwaffen nämlich bei sich zu Hause behalten. Bei einer Hausdurchsuchung im Juni 2024 werden sie in seiner Villa in Innsbruck sichergestellt.

Für den passionierten Jäger Benko war die Jagd stets ein wichtiges Mittel zur Kontaktpflege und Geschäftsanbahnung. Regelmässig lud er Politiker und Investoren dazu ein. Der Signa gehörten in Österreich mehrere Jagdreviere, etwa im Burgenland, in der Steiermark und in Tirol. Ein solcher Lebensstil geht nicht ohne luxuriöse Jagdwaffen, wie aus dem Abschlussbericht der Ermittler hervorgeht, welcher der «NZZ am Sonntag» vorliegt. Darin wird der Gesamtwert von Benkos Jagdwaffen mit 374 000 Euro beziffert.

Flinte für 80 000 Euro

Dazu zählte unter anderem eine Doppelbüchse des österreichischen Herstellers Scheiring im Wert von 80 000 Euro sowie zwei Doppelflinten der britischen Waffenschmiede Holland & Holland. Die Waffen mit den Initialen «RB» am Schaft stammen aus dem Jahr 1935, sie liegen im Originalkoffer, der mit rotem Samt ausgeschlagen ist. René Benko ist damit in bester Gesellschaft: Zu den Kunden von Holland & Holland zählen Mitglieder des britischen Königshauses genauso wie amerikanische Tech-Millionäre, die ihr Faible für die Jagd entdeckt haben.

Die Besitzverhältnisse der einzelnen Waffen sind komplex – nicht alle haben René Benko direkt gehört, manche gehörten der Signa. Die Ermittler gehen jedoch davon aus, dass er die Waffen mit deren Verkauf grundsätzlich von der Signa-Sphäre in die Sphäre der Laura-Stiftung verschoben hat und so seine Gläubiger geschädigt hat, wie sie im Abschlussbericht schreiben. In dieser Privatstiftung, bei der seine Mutter Ingeborg Benko die Begünstigte ist, vermuten Gläubiger und Behörden den grössten Teil von Benkos verbliebenem Vermögen.

Konkret werfen die Ermittler René Benko betrügerische Krida vor. In der Schweiz ist der Tatbestand am ehesten mit dem des betrügerischen Konkurses vergleichbar. Benko selbst streitet den Vorwurf ab. Für ihn gilt die Unschuldsvermutung. Nicht alle Jagdwaffen hätten ihm gehört. Für ihn sind auch die Insignien «RB», die auf manchen Flinten angebracht sind, kein Indiz dafür. Ob die Wirtschafts- und Korruptionsstaatsanwaltschaft (WKStA) in Wien wegen des Verkaufs der Jagdwaffen Anklage gegen René Benko erhebt, steht noch nicht fest. Sowieso handelt es sich dabei nur um einen Teilaspekt der gesamten Signa-Pleite. Die WKStA untersucht insgesamt zwölf Sachverhalte gegen Benko und mehrere seiner ehemaligen Getreuen und wirft ihm unter anderem schweren Betrug, Untreue und betrügerische Krida vor. Dazu kommen noch zahlreiche Verfahren von Gläubigern und Insolvenzverwaltern, die ebenfalls an das verbliebene Vermögen des Signa-Gründers wollen.

Der erste Prozess gegen René Benko findet Mitte Oktober in Innsbruck statt. Auch hier wirft ihm die Anklage vor, dass er rund um die Signa-Pleite Geld auf die Seite geschafft und dies vor seinen Gläubigern versteckt haben soll. Zum einen geht es laut der Anklageschrift um eine «wirtschaftlich und sachlich nicht zulässige» Mietvorauszahlung für das Haus von René Benko auf der Innsbrucker Hungerburg. Er hat im Oktober 2023 die Miete für ganze vier Jahre in der Höhe von 360 000 Euro überwiesen. Sein Einwand, solche Vorauszahlungen seien branchenüblich, liess die Staatsanwaltschaft nicht gelten. Für René Benko sei zudem die Konkurseröffnung spätestens ab Herbst 2023 ab-



Sitzt seit Januar in Untersuchungshaft: Österreichs bekanntester Pleitier René Benko.

sehbar gewesen, heisst es in der Anklageschrift. Schon das gesamte Jahr über habe sich der Signa-Gründer zu einem grossen Teil nur über Zahlungen und Darlehen von Stiftungen finanzieren können, die ihm zuzuordnen seien.

Gar nicht bewohnbar

Dazu kommt: Das Haus auf der Hungerburg war zu dem Zeitpunkt gar nicht bewohnbar. Es gab einen Hangrutsch und einen Wasserschaden. Mittlerweile ist René Benkos Frau Nathalie mit den Kindern eingezogen – allerdings erst Ende Februar 2025.

Beim zweiten Vorwurf geht es um eine Schenkung von 300 000 Euro an seine Mutter Ingeborg Benko, die der Signa-Gründer am 29. November 2023 vorgenommen hat. Diese Schenkung erscheint der Staatsanwaltschaft missbräuchlich. Dies unter anderem deswegen, da die Signa Holding am selben Tag Insolvenz angemeldet hat. Während seiner Einvernahmen hat René Benko

immer wieder probiert, sich als juristischen Laien darzustellen. Das lässt die Anklage nicht gelten. Er verfüge über einen weit überdurchschnittlichen Kenntnisstand auf dem Gebiet. Zudem bescheinigt sie ihm ein «ganz aussergewöhnlich gutes wirtschaftliches Verständnis», wie es in der Anklageschrift heisst.

Die Wirtschafts- und Korruptionsstaatsanwaltschaft muss vor Gericht beweisen, dass René Benko seine Gläubiger vorsätzlich geschädigt hat. Bei einer Verurteilung drohen ihm bis zu zehn Jahre Haft. Das Strafmass lässt sich nur schwer prognostizieren. Rechtsexperten gehen jedoch davon aus, dass sich die Anklage ihrer Sache sicher sein muss, da sie relativ rasch Anklage erhoben hat. Möglich ist auch, dass die Behörden den momentanen Schwung nutzen wollen und demnächst noch eine weitere Anklage gegen den Signa-Gründer erheben wollen.

René Benko sitzt seit Januar in Untersuchungshaft in Wien. Diese setze ihm zu, wie er bei der letzten Haftüberprüfung sagte. Er habe nur ein veraltetes Tablet ohne aktuellen Aktenzugang.

Anzeige

In nachhaltige ETFs investieren. Warum nicht jetzt?

Mit den neuen ESGeneration ETFs von Swisscanto machen Sie mehr aus Ihrem Portfolio. Und das ganz einfach.

swisscanto.com/etfs

Managed by

 **Zürcher
Kantonalbank**



Rechtliche Hinweise: Diese Werbung ist ausschliesslich für die Verbreitung in der Schweiz bestimmt und stellt weder ein Angebot noch eine Empfehlung zum Erwerb, Halten oder Verkauf von Finanzinstrumenten oder zum Bezug von Produkten oder Dienstleistungen dar, noch bildet es eine Grundlage für einen Vertrag oder eine Verpflichtung irgendwelcher Art. Jede Investition ist mit Risiken, insbesondere denjenigen von Wert-, Ertrags- und allenfalls Wechselkurschwankungen, verbunden. © 2025 Zürcher Kantonalbank. Alle Rechte vorbehalten.

SIMON TANNER / NZZ, MOLLY ROBERTS / WHITE HOUSE VIA MAGO

JOSEPH STIGLITZ

Der 1943 geborene Wirtschaftswissenschaftler ist für seine klaren Worte zu den grossen Themen unserer Zeit bekannt. Er lehrt an der Columbia University. Zuvor war Stiglitz Berater von Bill Clinton und Chefökonom der Weltbank. Er war Ende August zu Gast an der Nobel-Tagung der Wirtschaftswissenschaften in Lindau, wo dieses Interview entstand.



Zwei alte Männer, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Joseph Stiglitz (links) und US-Präsident Donald Trump.

«Eine Mafioso-Regierung»

Nobelpreisträger Joseph Stiglitz macht sich grosse Sorgen um die Demokratie und die Wirtschaft in den USA. Donald Trump sei «ein korrupter Immobilienentwickler, der sich gerne Geld leiht und es nicht gerne zurückzahlt». Interview: Michael Ferber

NZZ AM SONNTAG: *Donald Trump kündigt laufend neue Zölle an und treibt die Deglobalisierung voran. Sie haben sich in der Vergangenheit ebenfalls gegen die Globalisierung ausgesprochen. Unterstützen Sie Trumps Politik?*

JOSEPH STIGLITZ: Nein. Trump profitiert davon, dass die Bevölkerung unzufrieden ist mit der schlecht umgesetzten Globalisierung. Aber er versteht nicht, was deren grundlegende Mängel sind. Seine Politik schadet dem US-Dienstleistungssektor massiv, beispielsweise in den Bereichen Bildung, Tourismus und sogar bei Gesundheitsdienstleistungen. Menschen kommen nicht mehr in die USA, um sich behandeln zu lassen. Auch bei den Waren schädigt er amerikanische Hersteller. Kanadier und viele andere Menschen auf der ganzen Welt kaufen aus Wut über ihn keine US-Waren mehr.

Trump will erreichen, dass wieder mehr in den USA produziert wird. Wird ihm dies gelingen?

Das glaube ich nicht. Die USA haben nicht die globalen Lieferketten und auch nicht die entsprechenden Arbeitskräfte wie beispielsweise Ingenieure. Trump wird auch deshalb keine Arbeitsplätze in die USA zurückbringen, weil die moderne Fertigung von Gütern immer stärker von Robotern ausgeführt wird. Trump befindet sich geistig in den 1950er Jahren, nicht im Jahr 2025.

Macht er womöglich alles noch schlimmer?

Ja. Er verschärft die Ungleichheiten zwischen Entwicklungs- und Industrieländern. Für ihn zählt nur Macht. Er hält sich nicht an Regeln – aber die anderen Länder müssen die Regeln befolgen, die er aufstellt.

Es gibt Elemente in Trumps Politik, die manche Vertreter des politisch linken Spektrums gerne sehen dürften, wie beispielsweise die staatlichen Interventionen bei Chipherstellern wie Intel oder Nvidia. Was halten Sie davon?

Wenn es bei Unternehmen zu staatlichen Eingriffen kommt, ist es sehr wichtig, dass diese auf einem rechtsstaatlichen Fundament stehen. Wenn eine Mafioso-Regierung auf Unternehmen zugeht und sie mit Abgaben belastet, ist das sehr besorgniserregend. Es ist wie in Saudi-arabien, wo Kronprinz Mohammed bin Salman 2017 Hunderte führende Persönlichkeiten des Landes in einem Hotel einsperrte und quasi sagte: «Ihr bleibt so lange hier, bis ihr euren Reichtum mit mir teilt.» Das ist Erpressung, und in einem solchen Klima gibt es keine

Investitionen. Investoren wollen einen rechtlichen Rahmen. Gibt es keinen solchen, zerstört dies die Marktwirtschaft.

Befürchten Sie, dass die USA immer mehr wie Saudiarabien werden?

Ja, es ist eine Mafioso-Wirtschaft. Langfristig betrachtet beruht der Erfolg von Marktwirtschaften auf dem Rechtsstaat und der Gewissheit, dass den Akteuren ihr Eigentum nicht gestohlen wird. Trump zerstört den Rechtsstaat.

Wie weit ist er Ihrer Ansicht nach dabei?

In einem Rechtsstaat wird beispielsweise bei staatlichen Investitionen in Unternehmen ein Gesetz verabschiedet. Es gibt einen rechtlichen Rahmen, der auch für andere Firmen gilt. Wenn man aber wie Trump eine firmenspezifische Politik verfolgt, setzt man sich der Gefahr von Korruption auf höchstem Niveau aus. Dies hat man dramatisch im Fall von Nvidia gesehen. Trump hat Nvidia erlaubt, Chips nach China zu verkaufen, wenn das Unternehmen dafür 15 Prozent der Einnahmen an die US-Regierung abgibt. Das bedeutet, dass jede Firma ihren eigenen rechtlichen Rahmen hat. Das ist schrecklich.

Trump versucht auch, mehr Einfluss auf die Gerichte zu bekommen. Wird sich das politische System der USA fundamental verändern?

Die Wahrscheinlichkeit, dass das System dem Druck von Trump standhält, liegt vermutlich bei weniger als fünfzig Prozent. Im Jahr 2020 hatte Trump in den Präsidentschaftswahlen landesweit sieben Millionen Stimmen weniger als Joe Biden. Trotzdem behauptet er, er habe diese Wahl gewonnen – und heute sagen siebzig Prozent der Republikaner dasselbe. Wir leben also in einer Welt, in der Desinformation gedeiht. Hätte Trump 2020 so viel Macht gehabt wie heute, hätte er die Wahl gekippt.

Die Gefahr, dass die Demokratie in den USA verlorengeht, liegt bei mindestens fünfzig Prozent.

Wird Trump dies bei den nächsten Wahlen versuchen?

Ganz klar. Es ist unvorstellbar, dass er es nicht tun würde. Im Jahr 2026 finden Kongresswahlen statt. Momentan sind seine Umfragewerte sehr schlecht. In der Bevölkerung ist die Ansicht weit verbreitet, dass die Regierung nicht gut funktioniert. Allerdings gehe ich davon aus, dass Trump seine Politik fortsetzen kann, selbst wenn die Republikaner nicht in beiden Kammern des Kongresses die Mehrheit haben. Er regiert stark mit exekutiven Erlassen. Zudem ignoriert er Gerichtsentscheidungen.

Sind Sie nicht etwas alarmistisch?

Die Gerichte funktionieren noch – aber die Gefahr, dass die Demokratie in den USA verlorengeht, liegt bei mindestens fünfzig Prozent. Der Alltag vieler Bürgerinnen und Bürger würde sich dadurch kurzfristig gesehen nicht wesentlich ändern. Derjenige von Wissenschaftlern hingegen schon. Ich spüre bei ihnen bereits heute eine grundlegende Angst.

Wie schätzen Sie Trumps Druck auf die US-Notenbank Federal Reserve ein?

Wenn die Geldpolitik politisch kontrolliert wird und zum Instrument wird von jemandem, der nur kurzfristig denkt, droht das Vertrauen in den Dollar verlorenzugehen. Das bedeutet mehr Inflation und globale Instabilität. Der von Trump als Fed-Gouverneur nominierte Stephen Miran hat offen darüber gesprochen, Gebühren auf von Zentralbanken gehaltene Dollarreserven einzuführen. Bis jetzt nimmt das aber niemand ernst, sonst wäre der Dollar abgestürzt.

Im April dieses Jahres musste Trump nach der Ankündigung der Zölle einlenken und deren Einführung verschieben, weil die Investoren am Anleihenmarkt ihn bremsen. Wie zuverlässig funktioniert diese Kontrolle durch die Börse?

Trump ist jetzt weniger leicht zu zählen als zuvor. Während seiner ersten Amtszeit dachte er, dass steigende Aktienbörsen zeigen, dass er gute Arbeit leistet. Es hat ihn desillusioniert, dass der Aktienmarkt während der Präsidentschaft von Joe Biden gestiegen ist. Für ihn zählt Macht. Er glaubt, wenn er die Kontrolle über das Fed bekommt, dass er dann jedes Defizit finanzieren und die Zinsen niedrig halten kann.

So könnte er die Wirtschaft weiter am Laufen halten. Aber wäre das nachhaltig?

Nein, es würde die Inflation nach oben treiben. Trump ist ein korrupter Immobilienentwickler, der sich gerne Geld leiht und es nicht gerne zurückzahlt.

Steckt hinter Trumps Politik ein grosser Plan oder bloss Chaos?

Das von der Heritage Foundation publizierte Projekt 2025 hat einen grossen Plan ausgelegt, der darauf abzielt, zu deregulieren und die Macht der Wohlhabenden zu erhöhen. Es gibt also eine bestimmte nationalistische, christliche Agenda. Hinzu kommt Trumps chaotische Persönlichkeit. Manche Personen aus seinem Team haben null Regierungserfahrung. Sie waren früher Fernsehmoderatoren oder haben den Wrestling-Verband geleitet. Sie fragen mich, ob ein Plan dahintersteckt. Vieles ist reine Inkompetenz.

Kann seine Bewegung weiterleben, wenn Trump einmal weg ist?

Bei vielen autoritären Figuren hängt das ganze System von ihnen ab. Optimistisch stimme ich, dass es innerhalb von Trumps Bewegung «Make America great again» auf Anhieb keine ähnlich charismatische Person gibt, die auf ihn folgen würde. J. D. Vance scheint nicht die nötige Gefolgschaft zu haben. Es gibt aber auch viele Fälle, in denen ein autoritärer Anführer stirbt, und ihre Bewegung geht dann sogar in einer noch schlimmeren Form weiter. Beispiele sind Hugo Chávez in Venezuela oder Robert Mugabe in Simbabwe.

Die Schweiz wurde von Trumps Zöllen hart getroffen. Wie würden Sie als Bundesrat tun?

Ich würde Vergeltungsmassnahmen ergreifen und Chinas Ansicht vertreten, dass Trump nur Akteure respektiert, die aggressiv auf seine Vorhaben reagieren.

Aber die Schweiz ist ein kleines Land . . .

Ja, aber die Schweiz hat einen globalen Markt. Die USA machen nur etwa 13 Prozent des Welthandels aus.

Die Schweiz hat bisher das Gegenteil getan, um noch mehr Ärger zu vermeiden.

Die einzige Sprache, die Trump versteht, ist die Sprache der Macht. Die von den Zöllen betroffenen Länder müssen untereinander besser zusammenarbeiten, anstatt sich Trumps Strategie des «Einer nach dem anderen» wie Grossbritannien zu unterwerfen. Sonst wird er alles diktieren.



Intelligenter ist keiner

Ausgerechnet der Google-Konzern, der wegen Chat-GPT und Co. stark unter Druck geriet, schwingt mit seinem KI-Dienst Gemini obenaus. Von Markus Städeli

Nun ist auch die Schweiz ins Rennen der grossen Sprachmodelle eingestiegen. Die von den beiden ETH entwickelte KI Apertus steht seit dieser Woche der Öffentlichkeit zur Verfügung. Sie setzt zwar Massstäbe, was die Transparenz der Daten angeht, mit denen das Modell trainiert wurde. Doch Apertus ist vorderhand viel zu wenig leistungsfähig, als dass es alternativ zu Chat-GPT eingesetzt werden könnte.

Ohnehin ist Chat-GPT nicht länger die Messlatte. Die Nummer eins bei den grossen Sprachmodellen heisst Gemini. Die KI von Google steht in der vielbeachteten Rangliste von LM Arena schon seit längerem zuoberst. Und das wird auch so bleiben: Die beiden grössten Prognosemärkte,

Kalshi und Polymarket, zeigen eine Wahrscheinlichkeit von mehr als 60 Prozent an, dass Gemini auch Ende Jahr das beste Sprachmodell sein wird. Chat-GPT von Open AI oder Grok aus der Küche von Elon Musk werden bloss noch Aussenseiterchancen eingeräumt.

Während Google an der Spitze der KI-Entwicklung steht, ist die öffentliche Wahrnehmung eine andere: Noch immer denken viele, dass der Konzern aus Mountain View der grosse KI-Verlierer sei. «Im Januar 2023 schien es effektiv so, als sei Google stark ins Hintertreffen geraten», sagt Thilo Stadelmann, Professor für künstliche Intelligenz an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. «Aber das Unternehmen konnte rasch reagieren und die Weichen richtig

stellen.» Google habe kurzerhand seine interne Forschungsgruppe mit der Tochterfirma Deepmind fusioniert, um eine neue KI-Einheit zu schaffen.

Medien und Finanzanalysten riefen gerne Gewinner und Verlierer aus. «Und weil dieser Ruf haften bleibt, ist Google in der öffentlichen Wahrnehmung noch immer ein KI-Verlierer.» Doch die KI-Community habe nie so gedacht, sagt Stadelmann. Die Insider kannten Google Deepmind als einen KI-Champion, der zum Beispiel mit grosser Genauigkeit die Struktur von Proteinen vorhersagen kann. Das galt jahrzehntelang als eine der grössten Herausforderungen in der Biologie.

Natürlich: Google wird bei der Internetsuche Marktanteile einbüßen, weil einige nun auch KI-Dienste von Konkurrenten verwenden. Oder das eigene Anzeigengeschäft gleich selbst kannibalisieren. Denn weil Gemini bei der Internetsuche über Google nun jeweils eine Zusammenfassung liefert, klicken weniger Menschen auf die einträglichen Werbelinks.

Befreiungsschlag

Doch gerade weil jetzt wieder Wettbewerb bei der Internetsuche herrscht, ist Google diese Woche einer Aufspaltung entgangen. Das US-Justizministerium hatte gefordert, dass Google seinen Chrome-Browser und das Android-Betriebssystem veräussern müsse. Doch nun hat just jener Bundesrichter, der Google letztes Jahr zu einem Monopolisten erklärt hatte, diese Forderung als übertrieben abgelehnt. Seine Begründung: KI habe die Ausgangslage verändert.

Deshalb hat Google nun wohl die beste Ausgangslage aller Anbieter. Wieso? Alle reden doch von Chat-GPT, vom Pionier der generativen KI. «Open AI hat geschafft, was nur ganz wenigen Unternehmen gelingt: dass sein Markenname zum Produktnamen geworden ist, so wie Bostitch», sagt Siegfried Handschuh. Er ist Professor für Datenwissenschaft an der Universität St. Gallen. Chat-GPT habe zudem nach wie vor viel mehr Nutzer als Gemini.

Für Handschuh macht es auch keinen grossen Unterschied, dass Gemini bei Vergleichen vorne liegt. Profis verwendeten je nach Anwendung ein anderes KI-Modell. Und für normale Nutzer seien die Verbesserungen von einer Version zur nächsten nicht mehr spürbar. Es sei wie bei einem TV-Gerät, wenn man von einer 4K- zu einer 8K-Auflösung wechsele: Den Unterschied merke man vor allem bei High-End-Anwendungen. «Viel wichtiger ist aber die Verfügbarkeit eines KI-Modells im Alltag. Und da hat Google mit seiner tiefen Einbettung von Gemini in Android ziemlich sicher die Nase vorn», sagt Handschuh.

Allgegenwärtig

Android ist allgegenwärtig. Es treibt nicht nur Googles eigene Handys an, sondern auch die von Samsung. Eine Firma, mit der Google übrigens einen Vertrag geschlossen hat, damit Gemini das Standard-KI-Modell auf Samsung-Telefonen wird. Android ist aber auch die Betriebssoftware von Autos, Heimrobotern, Tablets oder TV-Geräten. Kurz: Google hat x Möglichkeiten, Nutzern Gemini schmackhaft zu machen. Ganz zu schweigen von Youtube oder Googles Cloud-Diensten für Firmen. Wer weiss, welche zusätzlichen Einkünfte das Google in Zukunft ermöglicht.

Da kann keiner der Konkurrenten mithalten, die vor allem über Social-Media-Plattformen verfügen. Oder wie Open AI auf Partner wie Microsoft angewiesen sind, um Reichweite zu gewinnen. Gerade Open AI stösst auch finanziell an Grenzen, was sich bei Abstrichen bei der neuesten Version ihres Sprachmodells zeigt. Google verfüge über tiefe Taschen und könne seine KI-Aktivitäten wenn nötig jahrelang quersubventionieren, sagt Stadelmann. «Open AI dagegen schreibt hohe Verluste. Ein wichtiges Ziel von Chat-GPT 5, das bei den Nutzern ja nicht besonders gut ankommt, scheinen Kostenersparnisse zu sein.»

Die Google-Aktie ist diese Woche stark angestiegen – trotz einer Milliardenbusse der EU. Der Konzern bringt nun eine Marktkapitalisierung von 2,84 Billionen Dollar auf die Waage.



Für deine Gesundheit an deiner Seite.

Unsere Grundversicherung mit zusätzlichen Dienstleistungen.

assur.

Deine Krankenkasse

Geld & Geist



Alle lieben die direkte Demokratie. Mit einem Update wird sie noch besser

Von JÜRIG MÜLLER

Diesen Monat ist es wieder so weit: Wir feiern den Tag der Demokratie. Alljährlich am 15. September finden auf der ganzen Welt Veranstaltungen zur «besten aller schlechten Staatsformen» (Winston Churchill) statt. Gerade in der Schweiz sind wir stolz auf unsere Volksrechte – und das zu Recht.

Die direkte Demokratie gibt unbequemen Themen Raum, die der Bevölkerung wichtig sind. Sie diszipliniert so die Politik. Die regelmässigen Abstimmungen fördern zudem die öffentliche Debatte. Das stärkt die Auseinandersetzung mit politischen Fragen. Zudem führen Abstimmungen dazu, dass Grundsatzentscheide breiter akzeptiert werden, was der Politikverdrossenheit entgegenwirkt.

Doch auch eine erfolgreiche Institution wie die direkte Demokratie muss sich weiterentwickeln. Das Umfeld ändert sich, und Institutionen gilt es entsprechend anzupassen. So führt etwa die Demografie dazu, dass der Souverän immer älter wird: Das Median-Alter der tatsächlich Abstimmenden beträgt mittlerweile rund 60 Jahre. Reformen der Altersvorsorge sowie Anliegen von jüngeren Generationen haben es entsprechend an der Urne schwer.

Gleichzeitig hat das Bevölkerungswachstum dazu geführt, dass die Zahl der Stimmberechtigten stetig gestiegen ist. Gleich geblieben sind aber die 100 000 Unterschriften, die für eine Volksinitiative nötig sind. Entsprechend ist es heute deutlich einfacher geworden, die notwendigen Unterschriften zusammenzubringen.

Waren bei Einführung der Volksinitiative im Jahr 1891 noch knapp 8 Prozent der Stimmberechtigten nötig, sind es heute weniger als 1,8 Prozent. Volksinitiativen werden daher vermehrt

als Kampagnenvehikel für Wahlen und wichtige politische Geschäfte genutzt, und es kommen immer mehr Initiativen zur Abstimmung.

In den 1970er Jahren war es im Schnitt weniger als eine Volksinitiative pro Jahr, im letzten Jahrzehnt waren es über vier. Doch Masse ist nicht Klasse. Je mehr Initiativen zur Abstimmung kommen, desto oberflächlicher werden die Vorlagen debattiert – Aufmerksamkeit ist eine knappe Ressource.

Auch der technologische Fortschritt verändert die Nutzung der Volksrechte. Hier hat nun die junge Generation einen Vorteil. Einerseits weiss sie die digitalen Möglichkeiten besser zur Mobilisierung einzusetzen. Das dürfte die Macht des eher älteren Median-Wählers etwas abschwächen. Andererseits haben Digitalisierung und der Medienwandel dazu geführt, dass sich Volksbegehren einfacher lancieren lassen. Das dürfte den Trend zu mehr Volksinitiativen verstärken.

Diese Herausforderung wird noch zunehmen: Derzeit diskutiert man in Bern das E-Collecting, also die Sammlung von Unterschriften online. Das hätte Vorteile. Wird das System gut umgesetzt, wird die Fälschung von Unterschriften schwieriger. Ausserdem dürfte das E-Collecting die Teilhabe an der direkten Demokratie verbreitern. Doch es gibt auch kritische Punkte.

Mit E-Collecting wird das Unterschriftensammeln viel einfacher. Werden die Rahmenbedingungen nicht geändert, droht eine Initiativenflut. An einer Erhöhung der Unterschriftenzahl führt kein Weg vorbei. Dabei sollte die Hürde neu als Prozentsatz der Stimmberechtigten festgelegt werden. Belässt man es bei einer absoluten Zahl, würde es mit weiterem Bevölkerungswachstum weiterhin immer einfacher, die Unterschriftenhürde zu überwinden. Das ergibt keinen Sinn.

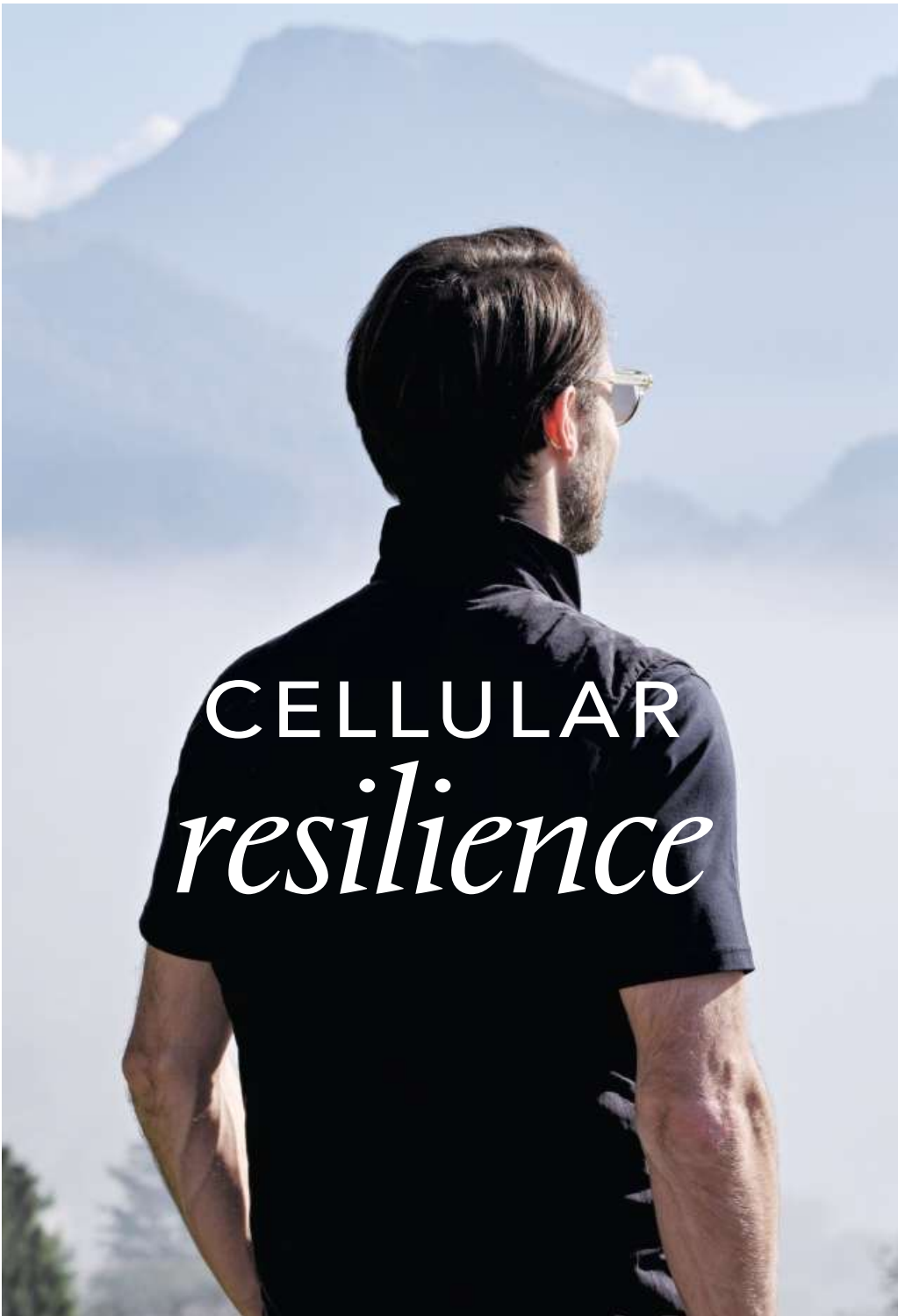
Diese Anpassung wäre schon lange angebracht gewesen, mit E-Collecting wird sie nun unausweichlich. Die Erhöhung der Hürden für die bestehenden Volksrechte würde man im Idealfall verbinden mit einer Ausweitung der direkten Demokratie. So sollte man auf Bundesebene das Instrument der Gesetzesinitiative sowie ein Finanzreferendum einführen. Die beiden Volksrechte haben sich auf Kantons-ebene über Jahrzehnte bewährt.

Eine solche Modernisierung der Volksrechte würde dazu führen, dass bei Verfassungsänderungen künftig mehr auf Qualität statt Quantität gesetzt wird – und gleichzeitig die Mitspracherechte des Volkes ausdifferenziert werden. Das Vorgehen ist dabei keineswegs präzedenzlos. Die Schweiz hat ihre Volksrechte immer wieder erweitert und angepasst: 1874 kam das Gesetzesreferendum, 1891 die Verfassungsinitiative, 1971 das Frauenstimmrecht.

Die Pflege der direkten Demokratie ist essenziell. In einer neuen Umfrage haben 71 Prozent der Befragten angegeben, dass sie den Zusammenhalt in der Schweiz besonders fördere. Jede Generation hat die Aufgabe und Chance, die Volksrechte weiterzuentwickeln. Und so sollten wir am 15. September nicht einfach unsere direkte Demokratie feiern, sondern die Gelegenheit auch gleich für ein Update nutzen.



JÜRIG MÜLLER ist Direktor des Think-Tanks Avenir Suisse.



Die Chenot Methode® - ein wissenschaftlich fundiertes System zur Zell-Regeneration.

Wir lesen die Signale Ihres Körpers. Wir erfassen und analysieren Ihre Biomarker.

Wir verleihen Ihren Zellen neue Vitalität durch massgeschneiderte Protokolle und Anwendungen.

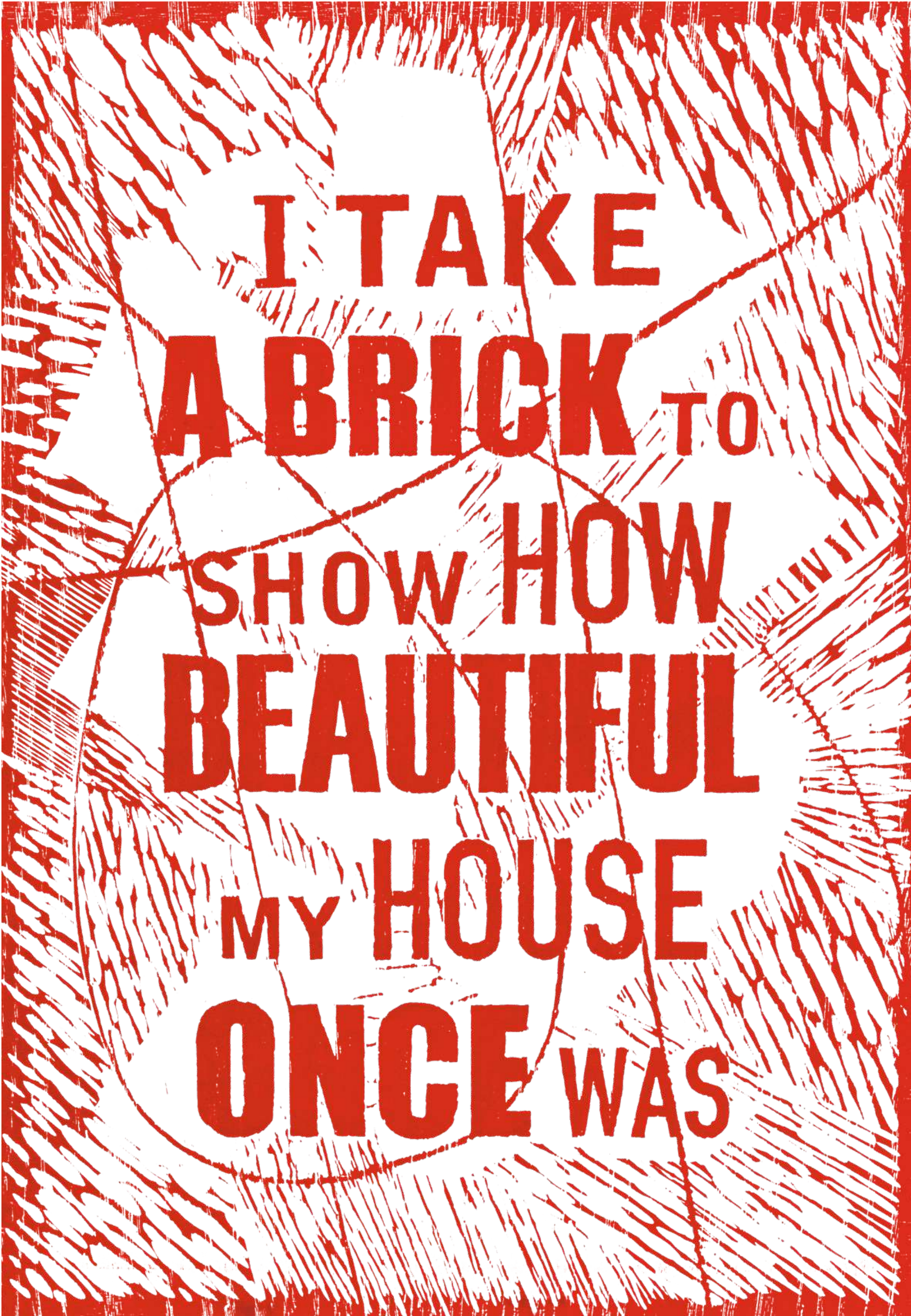
Die weltweit führenden Detox-Programme.



MEHR ERFAHREN

CHENOT
PALACE

www.chenot.com/nzz/



«I take a brick to show how beautiful my house once was» aus der Serie «Headlines», 2025.

V O L V O

100 Jahre alt und immer noch mobil.

Ein Jahrhundert im Zeichen der Mobilität.
Volvo gratuliert herzlich zu 100 Jahren Erfolg und
dankt der Häusermann Gruppe für 70 Jahre
wegweisende Partnerschaft.

Zeit, deutschen Autos wieder einen Blick zu gönnen

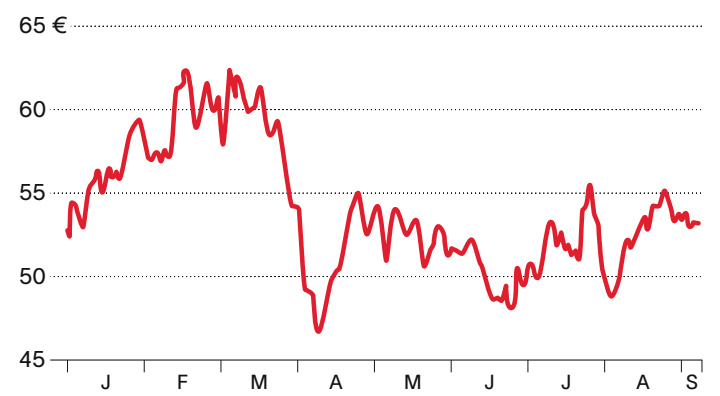
Niedrige Bewertungen und hohe Dividendenrenditen ziehen Investoren an. Von Angela Maier



Porsche ist diese Woche aus dem deutschen Leitindex DAX geflogen.

Aufwärtspotenzial

Entwicklung der Aktie von Mercedes-Benz seit Jahresbeginn



Quelle: Google Finance

tag erstmals das neue elektrische SUV-Modell GLC EQ auf der neuen Elektroplattform MB.EA. VW präsentiert die elektrische Kleinwagenfamilie ID.2, mit Einstiegspreisen ab 25 000 Euro.

Wie auf der letzten IAA 2023 sind auch chinesische Marken stark vertreten, angeführt von BYD, Xpeng und Leapmotor. Die starke Präsenz übersetzt sich indes nicht automatisch in Geschäftserfolg, konstatiert der UBS-Analyst Hummel. Chinesische Marken verharren in Deutschland bei 2 bis 3 Prozent Marktanteil.

Die amerikanische Unternehmensberatung Alix Partners erwartet gleichwohl, dass chinesische Autobauer ihren Weltmarktanteil von zuletzt 21 Prozent bis 2030 auf 30 Prozent ausweiten. Chinas Autobranche hat enorme Überkapazität aufgebaut, weshalb die Modelle nun ausserhalb Chinas – vor allem in Schwellenländern – in die Märkte gedrückt werden. Auch auf ihrem Heimatmarkt erzielten Chinas Autobauer wegen eines extrem harten Preiskampfs derzeit nur «schwache bis negative Margen», sagt der Alix-Partner Xing Zhou.

Besserung scheint mittelfristig in Sicht: Zhou erwartet, dass sich die Branche in den nächsten Jahren konsolidiert. Gemäss Kalkulation der Berater müssten die teilweise ruinösen Verluste den Preiskampf bis Mitte 2027 beenden – ausser, es flosse zusätzliches Geld in die Industrie. Ein Ende der Rabattschlachten würde auch deutschen Autobauern zugutekommen.

the market

NZZ

Dieser Artikel ist auf themarket.ch erschienen. Die Finanzplattform richtet sich an Anleger und ist eine Firma der NZZ-Gruppe.

Die gebeutelte deutsche Autoindustrie zeigt Tendenzen der Stabilisierung: Seit Jahresbeginn sind die Kurse der BMW- und der Volkswagen-Aktie um jeweils 14 Prozent gestiegen und damit fast so stark wie der ohne Dividenden berechnete Kursindex des DAX (plus 16 Prozent).

Zurückgeblieben sind die Papiere von Mercedes-Benz (plus 1 Prozent) und Porsche (minus 23 Prozent); der Stuttgarter Sportwagenbauer fliegt per 22. September aus dem DAX.

Die beiden Kultmarken Mercedes und Porsche leiden zusätzlich zu den Branchenproblemen von Handelskrieg bis E-Transformation unter strategischen Fehlern ihres Topmanagements. Dennoch haben seit Juli auch diese beiden Papiere an Auftrieb gewonnen.

Galt die deutsche Autoindustrie vor einem Jahr noch als No-go-Area für viele Fondsmanager, richten sich nun wieder vermehrt Blicke auf ihre Aktien. «Wir haben im Fonds erstmals seit langem wieder deutsche Autobauer gekauft», sagte der Fondsmanager Klaus Kaldemorgen von der Deutsche-Bank-Fondstochter DWS bei einem Presse-

gespräch. Der Branchenveteran verwaltet den knapp 15 Milliarden Euro schweren Mischfonds DWS Concept Kaldemorgen mit.

Die Fondsmanager schlugen in den Wochen rund um die Zoll-Deals von US-Präsident Donald Trump mit Japan und der Europäischen Union im Juli zu. In jenen Tagen hagelte es – wieder einmal – Gewinnwarnungen von Mercedes-Benz, Porsche und Volkswagen. Als einziger Autokonzern bestätigte BMW die eigene, Mitte März gegebene Jahresprognose.

Im zweiten Quartal 2025 verdiente die gesamte europäische Branche nach Kalkulation der amerikanischen Unternehmensberatung Alix Partners nur noch 4 Prozent Gewinnmarge vor Zinsen und Steuern. Anfang 2023 lag die aggregierte Ebit-Marge noch bei fast 12 Prozent. In keiner Region der Welt verzeichneten die Autohersteller solch einen starken Rückgang.

Dass der DWS-Fonds dennoch bei deutschen Autobauern einstieg, begründete Kaldemorgen mit der extrem niedrigen Bewertung sowie der schlechten Stimmung. Nun «tut sich was», konstatierte er. Die Autobranche habe «sehr hohe

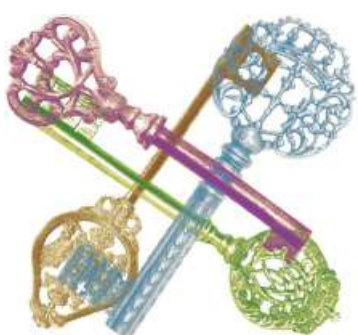
Möglichkeiten, sich selbst zu helfen, indem sie die Kosten senkt, indem sie Produktion ins kostengünstigere Ausland verlagert». Binnen eines Jahres haben die Autobauer in Deutschland netto 51 500 Jobs und damit fast 7 Prozent der Arbeitsplätze abgebaut.

Nun würden wieder «neue, innovative Modelle vorgestellt», erklärte Kaldemorgen. Die deutsche Branche komme «technisch wieder näher an die chinesische Autoindustrie heran».

Kaldemorgen ist nicht allein. Moritz Kronenberger, Fondsmanager von Union Investment, sieht «Lichtblicke», da Klarheit bei den amerikanischen Zöllen bestehe sowie sich der schwierige Automarkt in China tendenziell stabilisiere. Der UBS-Analyst Patrick Hummel stellt fest, über die Sommermonate habe sich die Stimmung der Investoren verbessert. Die Automesse IAA Mobility in München dürfte die Stimmung weiter aufhellen.

BMW stellte diesen Freitag das erste Modell der komplett neu entwickelten Fahrzeuggeneration «Neue Klasse», das elektrische Kompakt-SUV iX3, der Öffentlichkeit vor. Der iX3 geht noch dieses Jahr in den Verkauf. Mercedes zeigt heute Sonn-

Geldspiegel



Frühe Erlebnisse prägen Anleger ein Leben lang

Von MARKUS STÄDELI

Die Erfahrungen, die wir als Kinder machen, prägen ein Leben lang unsere Verhaltensmuster. Falls wir uns dessen bewusst werden, können wir gegensteuern. Aber das ist ein beschwerlicher Weg. In Momenten der Unachtsamkeit gerät man wieder ins alte Fahrwasser. Ich behaupte, dass die ersten Erfahrungen an der Börse unsere Anlegerbiografie ebenfalls prägen. Zumindest bei mir war es so, und ich habe das lange nicht bemerkt.

Ich verfolge die Finanzmärkte seit 1999 hauptberuflich. Damals baute sich bei Internet- und Telekom-Aktien eine gigantische Blase auf. Mit den neugierigen Augen des Greenhorns beobachtete ich, wie sich diese aufblies, bis sie platzte. Es kam zum Kursmassaker. Hinterher fiel es allen wie Schuppen

von den Augen: Es war keine gute Idee, Firmen, die kaum Gewinne schreiben, mit Phantasiepreisen zu bewerten. Die Dotcom-Blase demonstrierte eindrücklich, welchen Schaden eine kollektive Euphorie auslösen kann.

Fortan nahmen Themen wie der Herdentrieb an der Börse und die Frage der Bewertungen für mich eine übergrosse Bedeutung ein. Wenig erstaunlich entdeckte ich meine Liebe für Value-Aktien.

Zwar wurde auch die nächste Krise von einem irrationalen Überschwang ausgelöst. Allerdings in einem Bereich, den ich überhaupt nicht auf dem Radar hatte: dem amerikanischen Hypothekenmarkt. In der Folge sanken etwa auch Versicherungstitel in der Schweiz ins Bodenlose. Und diese gehörten wegen ihrer tiefen Bewertungen zu meinen Lieblingsaktien. Mein enger Fokus auf Bewertungen hatte mir kein biss-

chen geholfen. Seither pumpen Regierungen und Notenbanken Geld in die Wirtschaft, als gäbe es kein Morgen. Immer unter einem neuen Vorwand: Erst die Finanzkrise, dann die europäische Schuldenkrise, dann Covid, dann der russische Angriff auf die Ukraine, wo es plötzlich als unabdingbar schien, den Bürgern wegen der steigenden Energiepreise unter die Arme zu greifen.

Da spielen Bewertungen erst recht keine Rolle mehr: Die Aktienkurse können immer neue Höhen erklimmen. Vor allem, weil es jetzt ein neues Narrativ gibt, wieso sich alles – wirklich alles! – verändern wird: KI.

Sie können sich vorstellen, dass jemand, der von der Dotcom-Blase geprägt ist, ein besonders grosses Misstrauen gegenüber den grossspurigen Versprechen der KI entwickelt. Zumal diese zum Teil quasireligiöse Züge aufweisen. Aber

weil ich um meine Prägung weiss, setze ich mich besonders gründlich mit Argumenten auseinander, wonach uns KI ein wahres Wunder in Sachen Produktivität und Wirtschaftswachstum bescheren wird. So im Sinne von: Was wäre, wenn bloss die Hälfte dieser Prognosen wahr würde?

Und in der heutigen Marktphase, wo einzelne Vermögenswerte wieder erstaunliche Höhen erklimmen, schaue ich bewusst nicht zu stark auf klassische Bewertungsmaassstäbe. Ich blicke vielmehr auf die steigende Liquidität an den Märkten und die ersten Zinssenkungen in den USA. Früher hätte ich vor Exzessen gewarnt. Heute denke ich mir: Besonders Technologieaktien und Bitcoin könnten noch eine Weile steigen. Die Investoren sollten tanzen, solange die Musik läuft. Aber den Notausgang im Blick haben.



Hochschule
Luzern

Wirtschaft

Jetzt informieren!

Certificate of Advanced Studies

CAS Coaching als Führungskompetenz

Die Weiterbildung für Führungspersonen
Entdecken und erleben Sie in der Weiterbildung CAS Coaching als Führungskompetenz, wie Coachingelemente Ihre Führung bereichern können.

Online-Infoveranstaltung am 23. September 2025

hslu.ch/coaching



FH Zentralschweiz



Bundesanwalt
Ministère public de la Confédération
Ministero pubblico della Confederazione
Procura pubblica federale

Stellvertretender Bundesanwalt /
Stellvertretende Bundesanwältin

Bern, 100%

Detaillierte Informationen zu dieser Stelle finden Sie mit dem Ref. Code JRQ\$540-16222 unter www.stelle.admin.ch





ETH-RAT

ETH zürich

Die ETH Zürich (Eidgenössische Technische Hochschule Zürich), eine der international führenden naturwissenschaftlichen und technischen Hochschulen, steht für exzellente Lehre, wegweisende Grundlagenforschung und angewandte Forschung sowie für die Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Nutzen der Gesellschaft. Zusammen mit der EPFL und den vier Eidgenössischen Forschungsanstalten PSI, WSL, Empa und Eawag bildet die ETH Zürich den ETH-Bereich.

Der ETH-Rat, das strategische Führungs- und Aufsichtsorgan des ETH-Bereichs, schreibt die Stelle

Präsidentin / Präsident der ETH Zürich

per Januar 2027 aus.

Die Stellenbeschreibung, die Anforderungen sowie weitere wesentliche Informationen finden Sie auf der Website:
<https://ethrat.ch/de/eth-rat/offene-stellen/>

Die Frist für die Einreichung von Bewerbungen ist der 31. Oktober 2025.



The Baur Foundation, Museum of Far Eastern Art, in Geneva,
is seeking candidates for the following 80% position

Curator of the museum

to start in this function on the 1st October 2026.

Applicants must possess an academic qualification attesting a thorough knowledge of the art and cultures of the Far East - principally Japan - and must be able to demonstrate a proven track record in the field of museum curatorship as well as exhibition preparation and organization.

French is the official working language, but an excellent knowledge of spoken and written English is required, and a good working knowledge of Japanese is desirable.

The detailed job description is available at the:
Alfred and Eugénie Baur-Duret (Collections) Foundation
10 bis rue du Vieux-Collège
Case postale 3331
1211 Genève 3
info@jpilg.ch

Applications must be submitted to the same address before 31st May 2026.





Nächster Halt: Clever werben.

A | B | C | D

Nächster Halt: A

Digitale Aussenwerbung wirkt.
Überall, wo deine Zielgruppe unterwegs ist.

livesystems.ch

HSLU Hochschule
Luzern

Wirtschaft

 **AACSB**
ACCREDITED

Kompetenz für die eigene Branche gewinnen

Mit den folgenden Master of
Advanced Studies MAS:

- MAS Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung
- MAS Industrial Management
- MAS Management im Sozial- und Gesundheitsbereich
- MAS Public Management
- MAS Service Management
- MAS Social Insurance Management

Mehr Weiterbildungen
und Informationen
hslu.ch/ibr-weiterbildung

FH Zentralschweiz

Jetzt
informieren!

**Universität
Zürich** UZH

Institut für Erziehungswissenschaft

Im Rahmen der Lehrerinnen- und Lehrerbildung Maturitätsschulen sucht das Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich auf den 1. Februar 2026

eine Dozentin / einen Dozenten für Fachdidaktik Latein (20 %)

Ihre Aufgaben

Als Dozentin bzw. Dozent für Fachdidaktik bereiten Sie Studierende mit einer abgeschlossenen Fachausbildung systematisch auf die Planung, Durchführung und Evaluation von Unterricht in Latein an Maturitätsschulen vor. Weiter betreuen Sie die Studierenden während ihrer Übungslektionen und Praktika und Sie sind Expertin bzw. Experte bei den Abschlussprüfungen. Daneben nehmen Sie an internen Fortbildungen teil und arbeiten an Weiterbildungsanlässen von Praktikumslehrpersonen sowie an der Weiterentwicklung der Ausbildungsprogramme mit.

Die fachdidaktische Ausbildung in Latein wird in einem zweijährigen Zyklus durchgeführt.

Ihr Profil

Sie verfügen über ein abgeschlossenes Hochschulstudium, ein Lehrdiplom für Maturitätsschulen Latein sowie mehrere Jahre Unterrichtserfahrung am Gymnasium. Promotion oder Promotionsabsicht (in den nächsten Jahren) ist keine Bedingung, aber wünschenswert.

Weitere Auskünfte

erteilt der Leiter der Abteilung Lehrerinnen- und Lehrerbildung Maturitätsschulen (LLBM), Dr. Daniel Weyermann, daniel.weyermann@ife.uzh.ch, Tel. 044 634 66 30

Ihre Bewerbung schicken Sie bitte bis spätestens 21. September 2025 per E-Mail an: sekretariat.llbm@ife.uzh.ch (zuhanden von Prof. Dr. Dominik Petko, Institut für Erziehungswissenschaft, Kantonsschulstrasse 3, 8001 Zürich)

Sie suchen eine freundliche, aufgestellte, innovative **Hauswirtschaftlerin, 70 - 100 %**, einsatzbereit an **7 Tage / Woche für Ihr Anwesen vor Ort**. Ich bin diskret, organisiert, vielseitig und kreativ. Ich spreche D und E. Auf Ihr **aussergewöhnliches** Angebot freue ich mich. Chiffre Nr. 105488, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an contact@nzzzone.ch.

Ad Interim Manager und Berater (69)
mit Erfahrung in Grossfirmen, KMU's und als Dozent
übernimmt für Sie Aufgaben im Bereich Strategie,
Organisation, Personal und Marketing oder unter-
stützt Sie als externer Projektleiter. Kontakt unter
adinterim.consulting@gmail.com oder 079 415 47 35

**Executive Assistant -
New Opportunity**

Executive Assistant with 14+ years' experience supporting board and C-level executives in listed companies. Reliable, discreet, highly efficient, and solution-oriented. Open to a new professional challenge at executive/board level. Anfrage unter Chiffre Nr. 105492, NZZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an contact@nzzzone.ch.



stellen.gr.ch

GRAUBÜNDEN

Das **Departement für Justiz, Sicherheit und Gesundheit** sucht
Leiter/-in Amt für Justizvollzug (80-100 %)

Detaillierte Informationen finden Sie unter stellen.gr.ch



DEIN STÜCK SOLARENERGIE
FÜR 10 FRANKEN

solarvignette.ch

u^b

^b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Assistenzprofessur Tenure Track Transition für Hebräische Bibel / Altes Testament

100 %

An der Theologischen Fakultät der Universität Bern ist zum 01.08.2026 die Stelle einer Assistenzprofessur Tenure Track Transition für Hebräische Bibel / Altes Testament zu besetzen.

Aufgabe der Professur ist die Vertretung des Faches in seiner ganzen Breite in Forschung und Lehre mit individuellen Schwerpunkten entweder in den Bereichen Materiale Kultur und Geschichte Israels und seiner Umwelt oder Literatur(geschichte) und Theologie der Hebräischen Bibel.

Die vollständige Ausschreibung findet sich unter diesem Link: www.theol.unibe.ch/ueber_uns/offene_stellen.

www.unibe.ch



Universität
Zürich

UZH

Institut für Erziehungswissenschaft

Im Rahmen der Lehrerinnen- und Lehrerbildung Maturitätsschulen sucht das Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich auf den 1. August 2026

**eine Dozentin / einen Dozenten für
Fachdidaktik Philosophie (30 %)**

Ihre Aufgaben

Als Dozentin bzw. Dozent für Fachdidaktik bereiten Sie Studierende mit einer abgeschlossenen Fachausbildung systematisch auf die Planung, Durchführung und Evaluation von Unterricht in Philosophie an Maturitätsschulen vor. Weiter betreuen Sie die Studierenden während ihrer Übungslektionen und Praktika und Sie sind Expertin bzw. Experte bei den Abschlussprüfungen. Daneben nehmen Sie an internen Fortbildungen teil und arbeiten an Weiterbildungsanlässen von Praktikumslehrpersonen sowie an der Weiterentwicklung der Ausbildungsprogramme mit.

Ihr Profil

Sie verfügen über ein abgeschlossenes Hochschulstudium, ein Lehrdiplom für Maturitätsschulen Philosophie sowie mehrere Jahre Unterrichtserfahrung am Gymnasium. Promotion oder Promotionsabsicht (in den nächsten Jahren) ist keine Bedingung, aber wünschenswert.

Weitere Auskünfte

erteilt der Leiter der Abteilung Lehrerinnen- und Lehrerbildung Maturitätsschulen (LLBM), Dr. Daniel Weyermann, daniel.weyermann@ife.uzh.ch, Tel. 044 634 66 30

Ihre Bewerbung schicken Sie bitte bis spätestens 28. September 2025 per E-Mail an: sekretariat.llbm@ife.uzh.ch (zuhanden von Prof. Dr. Sascha Schneider, Institut für Erziehungswissenschaft, Kantonsschulstrasse 3, 8001 Zürich)



Universität
Zürich

UZH

Institut für Erziehungswissenschaft

Im Rahmen der Lehrerinnen- und Lehrerbildung Maturitätsschulen sucht das Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich auf den 1. August 2026

Zwei Dozierende für Fachdidaktik Biologie (je 30 %)

Ihre Aufgaben

Als Dozentin bzw. Dozent für Fachdidaktik bereiten Sie Studierende mit einer abgeschlossenen Fachausbildung systematisch auf die Planung, Durchführung und Evaluation von Unterricht in Biologie an Maturitätsschulen vor. Weiter betreuen Sie die Studierenden während ihrer Übungslektionen und Praktika und Sie sind Expertin bzw. Experte bei den Abschlussprüfungen. Daneben nehmen Sie an internen Fortbildungen teil und arbeiten an Weiterbildungsanlässen von Praktikumslehrpersonen sowie an der Weiterentwicklung der Ausbildungsprogramme mit.

Ihr Profil

Sie verfügen über ein abgeschlossenes Hochschulstudium, ein Lehrdiplom für Maturitätsschulen Biologie sowie mehrere Jahre Unterrichtserfahrung am Gymnasium. Promotion oder Promotionsabsicht (in den nächsten Jahren) ist keine Bedingung, aber wünschenswert.

Weitere Auskünfte

erteilt der Leiter der Abteilung Lehrerinnen- und Lehrerbildung Maturitätsschulen (LLBM), Dr. Daniel Weyermann, daniel.weyermann@ife.uzh.ch, Tel. 044 634 66 30

Ihre Bewerbung schicken Sie bitte bis spätestens 28. September 2025 per E-Mail an: sekretariat.llbm@ife.uzh.ch (zuhanden von Prof. Dr. Kai Niebert, Institut für Erziehungswissenschaft, Kantonsschulstrasse 3, 8001 Zürich)



Merbag Aktionswochen

6. – 23. September 2025 | 4MATIC erleben. Vorteile sichern.

Profitieren Sie während der Merbag Aktionswochen von exklusiven Konditionen auf sofort verfügbare Mercedes-Benz Modelle. Von attraktiven Leasingangeboten über 4MATIC Prämien bis hin zu unserer Winterräder-Aktion – jetzt ist der perfekte Zeitpunkt für Ihren neuen Mercedes-Benz.

Ein weiteres Highlight: Der neue vollelektrische CLA mit EQ Technologie ist da!
Erleben Sie beeindruckende Reichweite, modernstes MB.OS und Schnellladen mit bis zu 320 kW.
Jetzt live in unseren Showrooms*. Wir freuen uns auf Sie!

**Bis zu CHF 8000.–
4MATIC Prämie**

Auf alle verfügbaren Allradmodelle ^[1]

0,9 % Leasing

Auf alle verfügbaren GLC SUV, GLA und A-Klasse Kompaktklimousinen – gültig mit Mercedes-Benz Insurance Bundling ^[2]

**4 für 2
Winterräder-Aktion**

Beim Kauf eines Lagerfahrzeugs ^[3]



^① GLC SUV

GLC 200 4MATIC	CHF 73 420.–
Merbag Preisvorteil	CHF 12 076.–
Inkl. 4MATIC Prämie	CHF 4000.–
Barkaufpreis	CHF 61 344.–
0,9 % Leasing (statt 2,9 % Leasing) ab	CHF 369.–/Mt.

^② GLA

GLA 220d 4MATIC «Swiss Star»	CHF 68 939.–
Merbag Preisvorteil	CHF 13 851.–
Inkl. 4MATIC Prämie	CHF 3000.–
Barkaufpreis	CHF 55 088.–
0,9 % Leasing (statt 1,9 % Leasing) ab	CHF 359.–/Mt.

^③ A-Klasse Kompaktklimousine

A 220 4MATIC	CHF 59 590.–
Merbag Preisvorteil	CHF 11 939.–
Inkl. 4MATIC Prämie	CHF 3000.–
Barkaufpreis	CHF 47 652.–
0,9 % Leasing (statt 1,9 % Leasing) ab	CHF 289.–/Mt.

M E R B A G

Mehr über die
Merbag Aktionswochen:
merbag.ch/aktionswochen



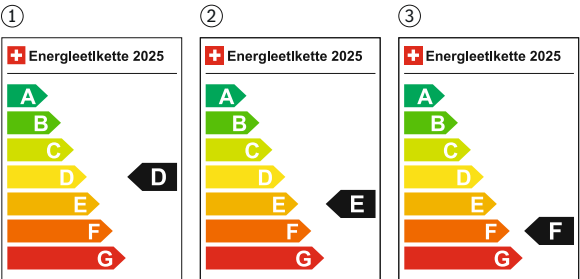
Mehr über den neuen
CLA mit EQ Technologie:
merbag.ch/eq-cla



Mercedes-Benz Automobil AG

Aarburg · Adliswil · Bellach · Bern · Biel · Bulle · Granges-Paccot · Lugano-Pazzallo ·
Mendrisio · Schlieren · Stäfa · Thun · Winterthur · Zollikon · Zürich-Nord · Zürich-Seefeld

merbag.ch



^① GLC 200 4MATIC, 163 PS (120 kW), 5,1 l/100 km, 135 g CO₂/km, Energieeffizienz-Kategorie: D. Leasingbeispiel: Laufzeit: 48 Monate, Laufleistung: 10 000 km/Jahr, eff. Jahreszinssatz: 0,92 %, 1. grosse Rate: CHF 11 042.–, Leasingrate ab dem 2. Monat: CHF 369.–.

^② GLA 220 d 4MATIC «Swiss Star», 190 PS (140 kW), 5,7 l/100 km, 149 g CO₂/km, Energieeffizienz-Kategorie: E. Leasingbeispiel: Laufzeit: 48 Monate, Laufleistung: 10 000 km/Jahr, eff. Jahreszinssatz: 0,92 %, 1. grosse Rate: CHF 11 017.–, Leasingrate ab dem 2. Monat: CHF 359.–.

^③ A 220 4MATIC Kompaktklimousine, 190 PS (140 kW), 6,8 l/100 km, 154 g CO₂/km, Energieeffizienz-Kategorie: F. Leasingbeispiel: Laufzeit: 48 Monate, Laufleistung: 10 000 km/Jahr, eff. Jahreszinssatz: 0,92 %, 1. grosse Rate: CHF 9578.–, Leasingrate ab dem 2. Monat: CHF 289.–.

Angebote gültig vom 06. bis 23.09.2025 für Mercedes-Benz Neufahrzeuge ab Lager. Aktionsleasing nur gültig in Verbindung mit dem Abschluss eines Mercedes-Benz Insurance Bundlings (Versicherungsträgerin: Zürich Versicherungs-Gesellschaft AG). Ein Angebot der Mercedes-Benz Financial Services Schweiz AG. Eine Kreditvergabe ist verboten, falls diese zu einer Überschuldung des Leasingnehmers führen kann. Unverbindliche Preisempfehlung. Änderungen und Irrtümer vorbehalten.

^[1] Nur gültig für Mercedes-Benz Neufahrzeuge ab Lager, ausschliesslich für Allradmodelle. Folgende Modelle sind ausgeschlossen: CLA mit EQ Technologie, G-Klasse, Mercedes-Maybach Modelle sowie alle Vans und Reisemobile.

^[2] Nur gültig für A-Klasse Kompaktklimousine, GLA und GLC SUV Neufahrzeuge ab Lager und nur in Verbindung mit dem Abschluss eines Mercedes-Benz Insurance Bundlings (Versicherungsträgerin: Zürich Versicherungs-Gesellschaft AG). Ein Angebot der Mercedes-Benz Financial Services Schweiz AG. Eine Kreditvergabe ist verboten, falls diese zu einer Überschuldung des Leasingnehmers führen kann.

^[3] Nur gültig beim Kauf eines Mercedes-Benz Neufahrzeugs ab Lager. Aktionsberechtigt ist ausschliesslich die von Mercedes-Benz empfohlene Grösse und Ausführung der Winterräder. Ein Upgrade ist gegen Aufpreis und nach Verfügbarkeit möglich. Von der Aktion ausgeschlossen sind folgende Modelle: CLA mit EQ Technologie, AMG GT, S-Klasse, GLS, G-Klasse, Mercedes-Maybach Modelle sowie alle Vans und Reisemobile. Eine Barauszahlung oder Teileinlösung sind ausgeschlossen.

* Den neuen CLA mit EQ Technologie können Sie in folgenden Merbag Filialen live erleben: **Aarburg | Adliswil | Bern | Biel | Granges-Paccot | Lugano-Pazzallo | Schlieren | Thun | Winterthur | Zürich-Nord | Zürich-Seefeld** – an unseren weiteren Standorten verfügbar in Kürze.

«Wir sind alle bildende Künstler»

HELGE MUNDT

Der südafrikanische Künstler William Kentridge, der diese NZZaS-Ausgabe gestaltet hat, spricht über seine Jugend, Eltern, Glücksmomente – und darüber, wie die Gewalt in sein Leben kam.

Interview: Peer Teuwsen



«Mein Studio in Johannesburg ist ein sicherer Ort für Dummheit, dass also etwas passiert, was ich nicht gewusst habe», sagt William Kentridge.

NZZ AM SONNTAG: Herr Kentridge, sind Sie ein Übermensch?

WILLIAM KENTRIDGE: Nicht dass ich wüsste. Aber ich habe ein gutes Studio und arbeite schnell.

Die Frage ist kein Witz. Sie können malen, zeichnen, filmen, Theaterstücke und Opern inszenieren, Skulpturen anfertigen – und Bühnenbildner sind Sie auch. Es sind unglaublich viele Fähigkeiten, über die Sie verfügen.

Als ich anfang, sagte mir jeder: Mache nur eine Sache. Wenn du Theater machst, mach nur Theater. Wenn du zeichnest, mach nur Zeichnungen. Nur so kannst du zum Meister werden. Wer alles mache, mache nichts richtig. Für lange Zeit folgte ich diesem Ratschlag. Ich war nur Schauspieler. Ich scheiterte. Dann war ich nur Filmemacher. Das hat auch nicht geklappt. Ich musste 35 Jahre alt werden, um zu merken: Ich muss alles gleichzeitig machen. Die Zeichnungen helfen der Theaterarbeit. Die Theaterarbeit hilft dem Filmemachen. Und Letzteres hilft allem anderen. Dann war es mir endlich egal, ob ich nun eine Skulptur oder eine Zeichnung oder ein Theater machte.

Das Scheitern hat Ihnen also geholfen?

Ich denke, man kann seine Autobiografie den Momenten entlangschreiben, in denen einen das eigene Scheitern gerettet hat. Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Mein Scheitern war schmerzhaft. Ich wollte wirklich ein Schauspieler sein. Aber nach drei Wochen Schauspielerschule musste ich mir eingestehen, dass an mir kein Schauspieler verlorengegangen ist.

Wie haben Sie das gemerkt?

Ich musste mir nur die andern anschauen. Die konnten jede Woche glaubhaft jemand anderen verkörpern. Ich war zwar kompetent,

aber immer nur ich selbst. Im Übrigen muss das Scheitern umfassend sein, um daraus zu lernen. Bei kleinen Fehlern kann man sich einreden, man müsse nur ein paar Korrekturen vornehmen. Dann läuft man Gefahr, bitter zu werden und sich ein Leben lang einzureden, dass man bloss kein grosser Schauspieler geworden sei, weil man nie die richtigen Rollen bekommen habe. Mein Scheitern war zum Glück bodenlos. Alles änderte sich, als ich die Kohlezeichnungen entdeckte. Das war nicht nur eine Art des Zeichnens, es war eine Art des Denkens.

Was ist ein Künstler?

Wir sind alle bildende Künstler, ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht. Und wir schulden der Dada-Bewegung unglaublich viel. Die haben die Art, Künstler zu sein, enorm erweitert. Dank ihnen wissen wir heute: Mein Kunstwerk kann ein Gedicht, ein Stück Musik, eine Performance sein. Deshalb habe ich ihnen auch meine Edition für die NZZ am Sonntag gewidmet. Alle Köpfe, die ich geschaffen habe, zeigen Menschen, die 1916 in der Schweiz eine Rolle spielten. Eben die Leute von Dada wie Tristan Tzara, Autor des Dada-Manifests, oder Emmy Hennings, aber auch James Joyce oder Lenin.

Sie wurden ein sehr berühmter Künstler. Sagt Ihnen Ruhm irgendetwas?

Ich arbeite seit Jahrzehnten im selben Haus. Meine Frau ist dieselbe, wir haben vier Kinder und jetzt Enkel. Diese Schar hält mich davon ab, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Da zählt der Name, der Ruhm nichts. Mich erstaunt immer wieder, dass mich Menschen irgendwo auf der Welt auf der Strasse anhalten und begeistert über meine Arbeiten sprechen. Ich frage mich dann immer: Von wem reden die da?

Was treibt Sie an?

Der Alleskönner

William Kentridge, 1955 in Johannesburg geboren, arbeitet als Zeichner in Literatur, Film, Performance, Musik, Theater. Seit den 1990er Jahren ist seine Arbeit international zu sehen und Teil zahlreicher bedeutender Sammlungen. Seit dieser Woche zeigen die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und das Museum Folkwang in Essen seine Übersichtsausstellung «Listen to the Echo».

Was treibt mich an? Ich denke, das Studio in Johannesburg gibt mir Ruhe und Trost. Sagen wir: Es ist eine ruhige Wärme. Wenn ich aufgeregt oder gar panisch bin, dann gibt es nichts Besseres, als ein paar Stunden im Studio zu zeichnen. Das Papier sagt mir: Beruhige dich, es wird alles gut. Erst im Studio beginne ich zu denken, und Schwups, stecke ich im nächsten Projekt, das mich für drei Monate beschäftigt. Oder jemand gibt mir ein Musikstück, kürzlich eins von Luigi Dallapiccola. Ich dachte gerade darüber nach, ob ich für eine Monteverdi-Oper zusagen sollte. Und hatte im Studio die Idee, die Musik von Monteverdi mit dem Stück von Dallapiccola zu unterlegen. Und plötzlich war sie da, die Magie. Ich sagte zu. Auch wenn ich so viel anderes zu tun gehabt hätte oder eine Woche an den Strand hätte gehen können. Aber Enthusiasmus soll man nie stoppen.

Sie sprechen immer vom Studio. Was hat man sich darunter vorzustellen?

Während ich mit Ihnen spreche, sitze ich im Gartenhaus. Hier passieren die kleineren Dinge, etwa die Animationsfilme. Hier ist das Büro, hier arbeiten die Redakteure. Dann gibt es im Stadtzentrum von Johannesburg, einer ziemlich rauen Gegend, das grosse Studio, wo die

Skulpturen entstehen und die Proben für Performances stattfinden. Metaphorisch gesehen, ist das Studio ein vitaler Ort, den ich fortwährend durchschreite, denkend und handelnd. Ich brauche dafür genau diesen Raum. Es gibt Künstler, deren Studio ist ein Computer, mit dem sie herumreisen. Ich brauche diesen physischen Raum mit den Objekten, den Papieren, all dem Kram, um mich zu entwickeln. Es ist ein sicherer Ort für Dummheit, dass also etwas passiert, was ich nicht gewusst habe.

Ist das nicht das Geheimnis der Kunst: dass sie etwas bewirkt, etwas zeigt, was ihr Schöpfer nicht beabsichtigt hat?

Ja, da haben Sie recht, das ist essenziell.

Sie haben sich bloss sechs Kilometer von dem Ort bewegt, an dem Sie geboren wurden. Ist Sesshaftigkeit ein Grund für Ihre Begabung?

Ich würde es eher Trägheit nennen, eine Unfähigkeit, mich zu bewegen. Als ich anfang, war das ein Nachteil. Man musste in den Zentren der Welt sein, in New York, Los Angeles, Hongkong, London, bei den grossen Galerien. Das hat sich ab Mitte der 1980er Jahre geändert. Man begann auch Künstler zu schätzen, die abseits der Weltzentren arbeiteten. Das ermöglichte es mir, hierzubleiben. Heute kann ich nicht mehr umziehen. Das wäre ein monströser Umzug. All die Dinge, die ich versammelt habe. Ich bin gefangen in Johannesburg, das eine wunderbare wie eine schreckliche Stadt zugleich ist. Die Fragen, die sich hier stellen, erwiesen sich für mich als sehr produktiv.

Johannesburg ist eine zerbrochene, ziemlich kaputte Stadt, es gibt wenig Malerisches. Sehen Sie trotzdem Schönheit?

Fortsetzung Seite 50

Fortsetzung von Seite 49

Ich lebe hier in einer Blase, mitten in einem riesigen Garten. Schauen Sie mal (er trägt den Computer zum Fenster des Gartenhauses): Dieser Garten, dieses trostlose, gnadenlose Winterlicht! Wunderbar. Sonst ist ja Johannesburg nicht so schön. Es gibt hier keine schönen Berge und Seen wie in Kapstadt. Aber es liegt eine seltsame Schönheit in der Trostlosigkeit der Landschaft, die ich erst zu schätzen wusste, als ich begann, sie zu zeichnen. Im Übrigen kollabiert Johannesburg, was die Infrastruktur anbelangt, Wasser, Elektrizität, alles prekär. Johannesburg ist ein Vorbote dessen, was vielen Städten bevorsteht: der Kollaps. Die Mischung von informeller und formeller Wirtschaft. Gegenden mit grossem Reichtum, grössere Gegenden mit unglaublicher Armut.

Ihre Eltern kämpften als Anwälte gegen die Apartheid. Ihr Vater vertrat die Biko-Familie, Nelson Mandela und viele andere gegen das Regime. War das auch ein grosser Schatten, aus dem Sie sich befreien mussten?

Unbedingt. Als ich jung war, dachte ich, ich würde Anwalt werden. Ich konnte gut sprechen und denken. Dann wurde mir klar, dass ich nie mit meinem Vater konkurrieren könnte. Ich musste meine eigene Stimme finden, die sich von einer juristischen Stimme unterschied, die sich nicht auf dieselbe rationale Logik stützte, die Anwälte haben müssen. Also das Element der Irrationalität in der Kunst oder der Bildherstellung. Ich war an denselben Fragen interessiert: was die Natur des Bösen im Land war, was für mich auch die Natur der Absurdität in seiner Logik war. Es ist kein Zufall, dass ich Künstler bin und meine Eltern Anwälte sind.

Ihr Vater lebt noch.

Mein Vater ist jetzt 102 Jahre alt. Und immer noch skeptisch gegenüber dem, was ich tue.

Sie scherzen.

Nicht nur. Ein Beispiel. Vor ein paar Jahren haben wir ein Projekt gemacht, in dem wir ein Lied von Berlioz rückwärts singen liessen. Es ging um die Verweigerung der Zeit, dass die Zeit rückwärts läuft. Und mein Vater fragte: «William, was hat Berlioz nur falsch gemacht, als er nach vorn gedreht wurde?» Es ist also diese Art von herzlicher Skepsis.

War Ihnen wichtig, was Ihr Vater oder Ihre Mutter über Ihre Arbeit dachten?

Meine Mutter war immer eine grosse Unterstützerin und ein grosser Fan. Das war anfangs wichtig. Aber es kam der Moment, in dem ich mir sagen musste: Um eine objektive Einschätzung meines Weges zu bekommen, kann ich mich nicht auf meine Mutter verlassen. Aber diese frühe Affirmation war wichtig. Sie hat mir viel Selbstvertrauen gegeben. Kann man die Erwartungen der Eltern nie erfüllen, kann dies verheerende Konsequenzen haben. Natürlich gibt es auch in mir wie wohl in allen Künstlern eine Menge Panik: «Oh mein Gott, ich habe die ganze Zeit damit verbracht, und es ist Müll.»

Woher wissen Sie, ob Ihre Arbeit gut ist?

Nun, oft hat es damit zu tun, dass andere Leute Dinge in der Arbeit sehen, von denen ich nichts wusste. Wissen Sie, ich bin sehr skeptisch, was mein eigenes Urteil angeht.

Als Sechsjähriger haben Sie im Arbeitszimmer Ihres Vaters eine gelbe Kiste entdeckt und fanden darin Bilder von einem Massaker. Was macht das mit einem Kind?

Nun, es gab zwei Gelegenheiten, bei denen ich plötzlich die Gewalt in der Welt verstand. Ich hatte erwartet, auf dem Schreibtisch meines Vaters eine Schachtel Pralinen zu finden, aber tatsächlich war es eine Schachtel mit Fotos von Leuten, die 1960 in Sharpeville erschossen wurden. Und das war ein totaler Schock, denn

HELGE MUNDT



«Glück ist kein Ziel, auf das man hinarbeiten sollte. Weil man die Momente des Glücks nur im Nachhinein erkennen kann», sagt William Kentridge.

«Wie retten wir das Judentum vor dem, was Israel getan hat? Es ist so furchtbar.»

es war eine Mischung aus Schuldgefühlen, Schokolade aus der Schachtel zu stehlen, und dann der Strafe dafür, diese völlig schockierenden Bilder zu sehen. Mein Vater dachte bestimmt nicht, dass ich mir die Kiste ansehen würde. Und das andere war, als ich als Junge mit meinem Grossvater eine Seitenstrasse entlangfuhr. Da sah ich drei Männer, die jemanden verprügelten, der schon auf dem Boden lag. Es war das erste Mal, dass ich Gewalt bei Erwachsenen sah. Plötzlich nahm ich die Welt als einen gefährlichen und gewalttätigen Ort wahr. Bis dahin dachte ich, vor allem geschützt zu sein.

Hat diese Erfahrung Ihre Arbeit beeinflusst?

Unbedingt, aber ohne dass es mir bewusst war. An diese Bilder erinnerte ich mich, nachdem ich meinen Animationsfilm «Felix im Exil» gemacht hatte. Ich nenne dies produktive Amnesie: Dinge, die in deinem Gedächtnis sind, die du aber vergessen hast und erst realisierst, wenn die Arbeit beendet ist.

Es gibt in Südafrika jeden Tag 72 Morde. Was macht das mit einem?

Man wird sehr achtsam. Ich weiss genau, in welchen Quartieren von Johannesburg ich mein Handy zeigen sollte und in welchen nicht. Andernfalls riskiert man sein Leben. Es ist eine

gewalttätige Gesellschaft. Es gibt enorme Gewalt gegen Frauen. Die Zahl vergewaltigter und getöteter Frauen ist sehr, sehr hoch.

Ist Südafrika seit dem Ende der Apartheid trotzdem auf einem guten Weg?

Da muss man differenzieren. Das Leben vieler Menschen hat sich durch das Ende der Apartheid völlig verändert. Es gibt jetzt eine schwarze Mittelschicht, die zahlenmässig genauso gross ist wie die weisse Mittelschicht, auch wenn sie sich nicht auf dem gleichen Wohlstandsniveau bewegt. Und es gibt eine riesige Anzahl von arbeitslosen Menschen, die mittellos sind, für die es aber jetzt Sozialhilfe gibt. Aber sie werden nie einen Job finden. Und die Schulen in den Townships befinden sich immer noch in einem schrecklichen Zustand. Es gibt also sowohl eine optimistische als auch eine pessimistische Zukunft.

So differenziert hat US-Präsident Trump vor ein paar Monaten dem südafrikanischen Präsidenten im Oval Office die Lage nicht geschildert. Er sprach von einem «Genozid» an den Weissen in Ihrem Land.

Das hat mich so wütend gemacht, so wütend. Wir wissen, dass weisse Menschen seit dem Ende der Apartheid reicher geworden sind, nicht ärmer. Wir wissen, dass bei den Morden auf dem Land, von denen Trump spricht, die weitaus grösste Mehrheit der Opfer keine weissen, sondern schwarze Menschen sind. Das ist einfach rassistisch, was Trump da gesagt hat.

Warum macht er das?

Weil er auch sonst so spricht. Und weil er damals noch Elon Musk im Rücken hatte. Letzterer hatte eine unglückliche Zeit an der Highschool in Südafrika. Wenn Sie eine weisse Person sind, die Südafrika verlassen hat, dann haben Sie auch ein Interesse daran, zu sagen: «Oh, ich bin gegangen, weil es so schrecklich ist, also hatte ich recht, zu gehen.»

Sie haben einen jüdischen Hintergrund. Wie hat das Ihre Stellung im christlichen Südafrika beeinflusst?

Es machte mich ein wenig zum Aussenseiter. In meiner Zeit an der Highschool war die Ausbildung sehr christlich gefärbt. Aber ich habe nie Antisemitismus erfahren. Durch das Judentum und meine Familiengeschichte habe ich eine starke Verbindung zu Mitteleuropa, Litauen, Lettland, Polen und Interesse an dieser Kultur und dieser Literatur. Das war sicherlich ein Teil von dem, was ich bin, da mein Grossvater mich jeden Freitag in die Synagoge mitnahm. Hin und wieder denke ich, wenn ich einen Vortrag halte, verwandle ich mich in einen Rabbi, in die Aufführung eines Rabbi, also versuche ich das zu vermeiden.

Sie kennen Polarisierung von früh auf, weil Sie in einem polarisierten Land aufgewachsen sind. Jetzt erleben wir diese Polarisierung überall. Was sind Ihre Gedanken dazu?

Nun, es ist sowohl schockierend als auch beunruhigend, und ich denke, wie retten wir das Judentum vor dem, was Israel getan hat? Es ist so furchtbar. Wie kann man sich überhaupt eine Lösung in diesem Teil der Welt vorstellen? Es gibt so viele Menschen, auf der palästinensischen und auf der israelischen Seite, die nicht wollen, dass ein Zusammenleben funktioniert. Sie wollen dieses andauernde schreckliche Töten und die Massaker auf allen Seiten, überall. Es ist derzeit sehr schwierig, jüdisch zu sein. Ich bin zerrissen zwischen dem Gefühl, Israel schützen zu wollen, und dem Entsetzen über sein Handeln.

Macht Sie die Kunst zu einem glücklichen Menschen?

Ich habe diese Frage einmal einer ungarischen Psychoanalytikerin gestellt. Sie antwortete: «Guter Gott, nein, nur Amerikaner sind glücklich.» Ich aber erinnere mich an viele glückliche Stunden im Studio, in denen ich mich auf Einzelheiten meiner Arbeit konzentrieren konnte: Wie stark soll ich ändern, bin ich zu schnell, ist es zu dunkel, ändere ich zu schnell? Diese Art der Arbeit bietet Trost. Aber Glück ist kein Ziel, auf das man hinarbeiten sollte. Weil man die Momente des Glücks nur im Nachhinein erkennen kann.

FBM Entertainment

Show- & Musical-Highlights 2025

ticketcorner+ musical.ch

CATS

10.–21. September 2025 Theater 11 Zürich

ATG Tages-Anzeiger SonntagsZeitung

THE BODYGUARD THE MUSICAL

25. November – 14. Dezember 2025 Theater 11 Zürich

ATG SonntagsZeitung Tages-Anzeiger

«Er steht auf einer Ebene mit Dürer oder Rembrandt»

William Kentridge erinnert mit seinem multimedialen Werk an die Apartheid seiner Heimat Südafrika und unsere schuldhafte Verstrickung. Von Gerhard Mack

William Kentridge hielt es nicht mehr auf dem Stuhl. Er musste gehen, während er über seine Kunst sprach. Das Gehen ist ihm wichtig, im Atelier, während er nachdenkt, aber auch, wenn er seine grossen Performances entwickelt. Dutzende Frauen und Männer kommen in sein Atelier und gehen, während er zuschaut und auswählt. Es war einer dieser Talks, die die Kunstmesse Art Basel 2019 begleiteten. Kentridge hatte gerade im Kunstmuseum Basel eine fulminante Ausstellung und führte dem Publikum vor, warum das Gehen so wichtig ist. Manche gehen mit der Brust voran, andere schieben den Kopf vor, wieder andere knicken die Beine ein. Man musste unwillkürlich lachen und erfuhr ganz nebenbei, warum dieser Künstler so einzigartig in der Gegenwartskunst ist.

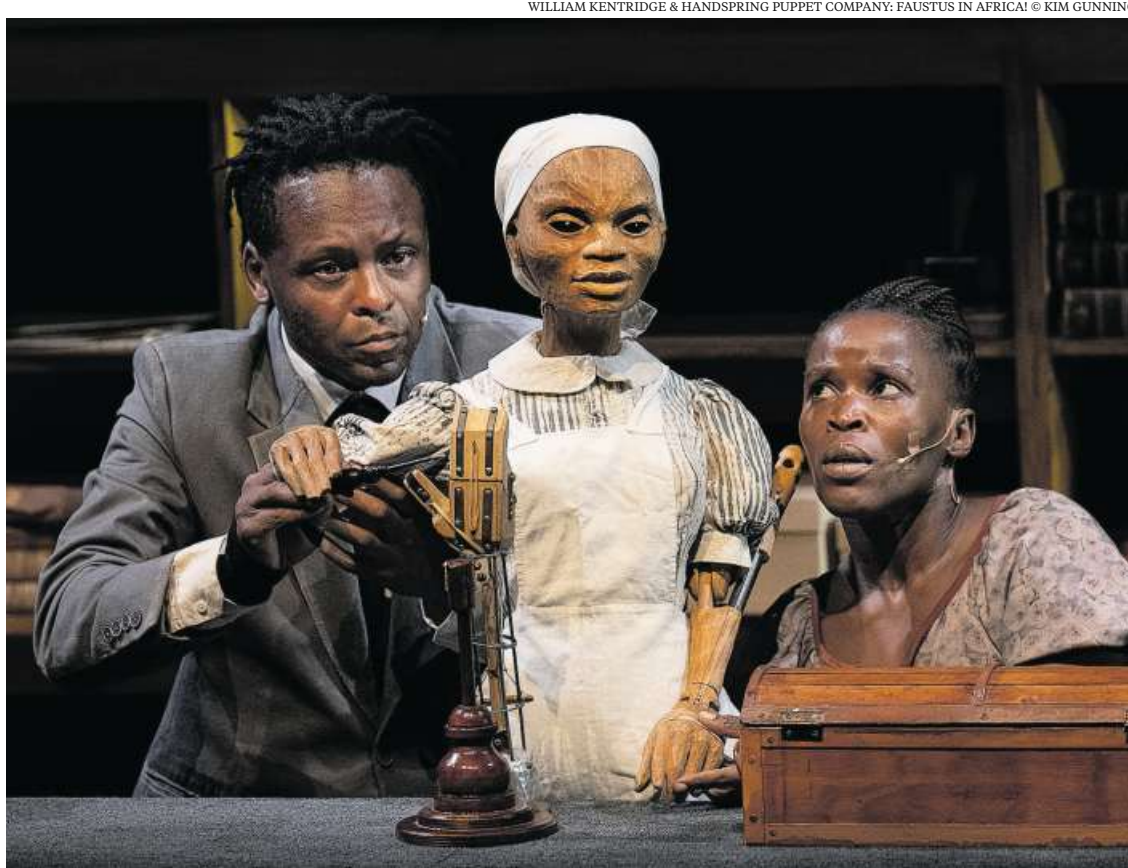
«Er ist unser Picasso», sagte der südafrikanische Kunstkritiker Sean O'Toole in einem Filmbeitrag. Und die frühere Direktorin der Londoner Whitechapel Gallery Iwona Blazwick doppelte nach: «Wir bewundern seine unglaubliche Kunstfertigkeit der Zeichnung. Er steht auf einer Ebene mit Künstlern vom Kaliber eines Dürer oder Rembrandt.» Mit ihnen allen hat Kentridge sich auseinandergesetzt. Jede Menge anderer könnte man hinzunehmen. Goya, Max Beckmann und die Dadaisten hat er selbst gelegentlich genannt. Mit einigen teilt er die Einzigartigkeit in der Beherrschung der Zeichnung und der Erweiterung ihrer Möglichkeiten, mit anderen die künstlerische Haltung, auf die Welt und ihre Schrecken einzugehen, diesen Bezug aber ganz aus der Kunst zu entwickeln. Beim Gehen zeigt sich, wie aufrecht oder gedrückt jemand ist, wie frei oder bedrückt. Da lassen sich Lebensverhältnisse ablesen und die Charaktereigenschaften, die von ihnen geprägt wurden.

William Kentridges Welt ist Johannesburg und Südafrika. Hier hat er die von Minengesellschaften zerstörte Landschaft um die Goldgräberstadt gezeichnet, zunächst, weil sie ihm so anders vorkam als die schönen Klischees von Landschaften, die er aus der Kunstgeschichte kannte. Das gelang, weil er die aufgerissene Erde und die Fördertürme als ein Gewirr aus Linien wahrnahm. Das konnte er zeichnen, ausradieren und wieder zeichnen.

In einem schier endlosen Prozess aus Setzung und Auslöschung schuf er Blätter, die die Szenarien so gebrochen und fragmentiert zeigten, wie sie in Wirklichkeit waren. Das brachte in den 1980er Jahren den künstlerischen Durchbruch. Der Kohlestift wurde zu seinem Material, die Schnipselsuppe aus Gedanken, Erinnerungen, Kunst, Politik und Wirtschaft, aus der Lebenswelt Südafrikas zu seinem Gegenstand. Kentridge hatte den Kohlestift bei dem südafrikanischen Künstler Dumile Feni gesehen, der ebenfalls figurativ arbeitete und für seine grossformatigen Zeichnungen bekannt war. Das Zeichnen und Ausradieren und Wieder-Zeichnen und das Verwischen wurden zu Kentridges Methode.

Keine politisch verwertbaren Eindeutigkeiten

Der Arbeitsprozess brachte auch den Übergang zum Film. Kentridge schuf die beiden Charaktere Soho Eckstein und Felix Teitlebaum, den weissen Immobilienhai und Raubtierkapitalisten, der von der Apartheid profitiert, und den eher melancholischen jüdischen Künstler, und er erzählte mit ihnen Geschichten, wie sie direkt um ihn herum passierten. Die animierten Filme der Reihe «Drawings for Projection» waren anders als alle Zeichnungen und Filme zuvor. Kentridge hielt jeden Zwischenschritt mit einer 35-mm-Kamera fest und erweiterte die vielen Zeichnungen auf ein und demselben Blatt zu Animationsfilmen. Sie schufen Allegorien der Gesellschaft. Und sie behielten durch das Handgemachte eine Wärme und Menschlichkeit, die das technische Medium



Verdrängte Geschichten heben: William Kentridges Stück «Faustus in Africa!» am Zürcher Theaterspektakel.



Die Zeichnung blieb bei Kentridge stets im Zentrum: «African Trees» in der Londoner Royal Academy of Art.

Film nur selten hat. Später kamen Musik, Gesang, Performance, Tanz, Theater und viele andere Medien hinzu. Aber die Zeichnung blieb stets im Zentrum.

Kentridge ist ein Künstler mit geschärftem politischem Bewusstsein, wie könnte es anders sein, wenn man im Südafrika der Apartheid gross geworden ist und den Umbruch zu einer demokratischeren Gesellschaft miterlebt hat. Aber es ist immer der Künstler, der Geschichte in den Blick rückt.

In der grossen Performance-Prozession «The Head & The Load» in der Tate Modern in London erinnerte Kentridge an die zwei Millionen afrikanischen Träger, die für die europäischen Kolonialmächte im Ersten Weltkrieg im Einsatz waren, und an die eine Million toten Afrikaner, die meisten von ihnen Zivilisten. Die Schatten-Prozession aus zahllosen Figuren, die Scherenschnitte mit Sujets von Kriegsobjekten wie Schiffen und Panzern trugen, sollte die Widersprüchlichkeit vermitteln, einerseits als Bürger

Kentridge ist einer, der sagt, eine Linie sei immer eine Katze, die Volten schlage und unberechenbar sei.

dieser Mächte seinen Beitrag zu leisten und zu kämpfen und andererseits sich zu weigern, in diesem fremden Krieg nur Witwen und Waisen zu hinterlassen.

William Kentridge geht es aber nicht nur darum, Geschichten zu heben, die verdrängt sind, und sie anders zu erzählen. Statt politisch verwertbare Eindeutigkeiten zu zeigen, stellt er philosophische Fragen. Kunst betreibt der universal Gebildete als Erkenntnismedium für die Art, wie wir unsere Welt wahrnehmen und konstruieren. Bei der grossen Prozession «More Sweetly Play The Dance», die 2019 im Kunstmuseum Basel zu sehen war, tragen Schattenfiguren alltägliche Gegenstände durch dürres Grasland, ihr Hab und Gut, in einer Art Prozession, die mit Musik vom feierlich melancholischen Begräbnisgang bis zum lüpfigen Blasmusik-Sound begleitet wird. Das griff in Basel den mittelalterlichen Totentanz auf. Darin kann man das Schicksal vieler Schwarzafrikaner sehen, die keine sichere Bleibe haben, oder dasjenige vieler Migranten heute.

Der etwas hilflose Dirigent des Windes

Die Arbeit hatte aber auch eine literarische und erkenntnistheoretische Dimension. Da ist zum einen der Bezug auf Paul Celans «Todesfuge» über Auschwitz. Dann ist da auch Platons Höhlengleichnis.

Der Philosoph erzählte vor über zweitausend Jahren die Parabel von Menschen, die gefesselt in einer Höhle sassen und auf eine Wand schauen mussten. Hinter ihnen brannte ein Feuer. Vor ihnen bewegten sich Schatten über die Wand, die Dinge trugen. Diese Schatten hielten die Gefesselten für die Wirklichkeit. Erst als sich eine Figur befreien konnte und die Höhle verliess, kam sie ans Licht. Sie wurde zunächst davon geblendet, dann sah sie, dass das Licht von der Sonne kommt und wie die Welt wirklich war. Die Erzählung liegt allem westlichen Aufklärungsdanken zugrunde. Kentridge rückte in seiner Arbeit die namenlosen Figuren, die die Schatten warfen, ins Zentrum.

Man ist da aber auch schnell bei Fragen nach der Wahrheit und nach dem, was wirklich ist. William Kentridge stellt sie jedoch nicht, um Antworten zu geben, sondern um zu zeigen, wie schwer diese sind. Er führt uns vor, wie flüchtig die Bilder sind, die wir uns von der Wirklichkeit machen.

Da zeigt etwa ein früher Film schwarze Papierschnipsel, die eine nicht sichtbare Windquelle über ein Blatt wirbelt. Vom Künstler ist nur die Hand mit einem grossen Pinsel zu sehen. Er ist der etwas hilflose Dirigent des Windes, der versucht, den Flug der Schnipsel zu steuern. Schliesslich fügen sie sich für ein paar Augenblicke zum Porträt eines Mannes zusammen, bevor sie wieder verwirbelt werden wie Ascheflocken im Wind. Das Bild, das wir uns machen, ist ephemere, es lässt sich nicht festhalten. Wir haben es nurmehr im Gedächtnis verfügbar. Und wir wissen, wie fragil, wie beweglich unsere Erinnerung ist.

William Kentridge schafft mit seiner Kunst Denkräume, die vieles zulassen. Ideen und Haltungen so sehr wie Techniken und Genres. Da sind die wechselvolle Geschichte Südafrikas und die Folgen der Kolonialisierung, aber auch die Abgründe des letzten Jahrhunderts und die Allegorien der menschlichen Existenz. Offenheit, Ambivalenzen, das Absurde, die Sinnzerstörung von Dada und das Potenzial des Missverstehens, unser Scheitern und Neubeginnen, die Löchrigkeit unserer Erinnerung, die Wirrnisse unserer Gedanken, in denen sich Vergangenheit und Gegenwart vermischen, gehören dazu. Einer, der sagt, eine Linie sei immer eine Katze, die Volten und Bögen schlage und unberechenbar sei, die bald ziehe, bald sich ziehen lasse, kann und will nicht anders, als in unserer Widersprüchlichkeit und Freiheit die grösste Hoffnung zu sehen.

Endlich wagt eine Autorin wieder etwas

«Chimäre», der neue Roman von Sarah Kuratle, ist ein Mischwesen im besten Sinn. In schillernder Sprache schafft sie eine eigene Welt. **Von Martina Läubli**

Eine eigene Sprache finden – das wollen viele Autorinnen und Autoren. Wie aber schreibt man originell? Wie erschafft man einen unverwechselbaren Sound? Ein Rezept dafür gibt es nicht. Doch wenn, wie bei Sarah Kuratle, der eigene Ton da ist, spürt man es sofort. Die schillernde Sprachwelt der schweizerisch-österreichischen Autorin nimmt einen gefangen. Sarah Kuratle hat Germanistik und Philosophie studiert, lebt heute in Vorarlberg und erfindet in ihrem zweiten Roman, «Chimäre», das Nature Writing neu. Nicht als realistische Beschreibung der Umwelt, sondern als Metamorphose, als dauernde Bewegung zwischen Naturbeobachtung und Phantasie.

«Halb Wasser, halb Wind, eine Chimäre, das will sie auch sein. Wenn sie auftaucht, ein Vogel. Absinkt, ein Fisch», heisst es über die Romanfigur Alice. Ein Mischwesen ist auch der Text selbst. Changierend zwischen Poesie und Erzählung, weitet er Grenzen aus: zwischen Mensch und Tier, Mann und Frau, Zukunft und Vergangenheit. Zum Spiel mit Gegensätzen kommen frische Bilder und eine kantige Sprache. Oft lässt die

Autorin das Verb weg: «Es hört sich an, als ob Fische, als wäre Alice eingeschlafen im Wasser.» Die stockende Sprache ist gewöhnungsbedürftig, doch dann setzt sie im Kopf der Leserin Bilder in Gang. Die Lücke erzeugt eine leichte Fremdheit, durch die man genauer hinhört und hinschaut: «Steine, die aus dem Wasser, hält Alice zuerst für lebendig, für eine Gruppe Fischotter im Spiel.» Ihren eigenwilligen Rhythmus schafft Kuratle, indem sie beim Schreiben laut spricht, sich Geschriebenes vorliest und wieder überschreibt.

Doch die raue Schönheit ist nur die eine Seite. Da sind auch die Brüche. Der Roman spielt in einer Welt nach einer ökologischen Katastrophe. Die Dörfer sind überschwemmt, die Böden verödet. «An den Hügel grenzt, was grenzt an eine Wüste. Vereinzelt Bäume, liegen in Stücken.» Die postapokalyptische Stimmung verbindet sich mit einer staunenden Wahrnehmung. Denn in dieser Nachwelt leben immer noch Tiere, Pflanzen und Menschen. Da zittern Kaulquappen, da schwimmen Schildkröten im Fluss, da locken Alice und Gregor Insekten an und sammeln Samen.



Sarah Kuratle erfindet das Nature Writing neu.

Die beiden haben sich im «Kolleg» auf der Insel kennengelernt, einer Schule inmitten hängender Gärten. Dort lernen sie, Pflanzen zu kultivieren und zu zeichnen. Die Zeichnungen werden in Gläser gelegt, bilden ein botanisches Archiv. Die Gärten muten märchenhaft an, doch sie sind nicht so wohlgeordnet wie jener in Adalbert Stifters «Nachsommer». Hier ist Wachsen etwas Wildes. An den Rändern der Pflanzen herrscht «Unruhe», bemerkt Tera. Sie ist erst spät auf der Insel gelandet und gehört einer verfolgten Minderheit an. Auch die anderen Figuren schleppen Traumata mit: Gregor wurde als Kind missbraucht, und Alice schwankt zwischen den Geschlechtern. Das sind viele Zeitgeist-Themen auf einmal, eigentlich zu viele. Doch man verzeiht es diesem Text, weil er sich jeglicher Eindeutigkeit entzieht und versponnene Räume öffnet. Mit betörender Sprachkraft schafft Sarah Kuratle eine Welt, die man so schnell nicht wieder verlassen will.

Sarah Kuratle: Chimäre. Otto Müller 2025. 160 S.

Arvo Pärt und das Geheimnis der Stille

Ohne Arvo Pärt gäbe es Tausende von Alinas weniger auf der Welt. Aber aussergewöhnlich ist ohnehin vieles an diesem estnischen Komponisten: Er ist der meistgespielte lebende Komponist der Gegenwart, Interviews gibt er keine, auch lebt er mit seiner Frau zurückgezogen in einem Wald nahe Tallinn, und bevor er seinen eigenen Musikstil fand, verbrachte er zehn Jahre damit, die Essenz in der Musik zu suchen. Damals schrieb er ein ganzes Jahrzehnt lang kein einziges Stück, sondern beschäftigte sich mit dem Wesen einer Melodielinie – und Jahre später dann mit dem Verhältnis dieser Melodie zu einem zweiten Ton.

Das Ergebnis war eine Musik, wie es sie vorher nicht gegeben hatte. Eine Musik voller Stille und Weite, Tiefe und Transparenz, Einfachheit und einer Ahnung von Ewigkeit. Es wurde eine Musik, die bei Hörerinnen und Hörern oft spirituelle Empfindungen auslöst. Sterbende wünschen sich besonders häufig Musik von Arvo Pärt – und umgekehrt hören viele werdende Eltern bei der Geburt ihres Kindes Pärts Klavierstück «Für Alina» aus dem Jahr 1976. Dass sie anschliessend ihr Neugeborenes oft Alina nennen, führt zu den Tausenden Alinas rund um den Globus, deren musikalischer Geburtshelfer Arvo Pärt ist.

Am 11. September feiert der stille Star der Neuen Musik seinen 90. Geburtstag. Zum Jubiläum hat das Estonian Festival Orchestra mit dem Dirigenten Paavo Järvi diesen Sommer zehn von Pärts Werken beim Pärnu Music Festival aufgeführt und mitgeschnitten. Entstanden ist eine Aufnahme voller Lebendigkeit, Liebe zu Pärts Musik und mitreissender Musikalität. Zwar ohne das Stück «Für Alina», dafür kann man auf dem Album ein hinreissendes und unbekanntes Wiegenlied von Arvo Pärt entdecken. *Anna Kardos*

Arvo Pärt: «Credo». Alpha 2025.

FOMO

SERIE	FESTIVAL	FILM	POP	LITERATUR	KINDERSACHBUCH
Gangster mit weichem Herzen Wenn Brad Ingelsby sich Geschichten ausdenkt, dann schreibt er oft über die Trostlosigkeit und Armut in amerikanischen Vorstädten. In seiner letzten Serie, «Mare of Easttown», spielte Kate Winslet eine Ermittlerin und Alleinerziehende aus einem Vorort von Philadelphia. In «Task» spielt nun Mark Ruffalo den FBI-Agenten Tom, der die Trauer über den Tod seiner Frau mit Alkohol betäubt und mit seinem sehr jungen Team Jagd machen soll auf Robbie: Müllmann, liebender Vater und Anführer einer Bande, die zur Aufbesserung ihres Gehalts lokale Drogendealer beklaut. Als Robbie die Geschäfte der Motorradgang Dark Hearts stört, eskaliert die Situation. «Task» pflegt einen Naturalismus wie «Mare of Easttown»: Hier trägt niemand Föhnwellen, stattdessen ausgebeulte Kleider. Beides sind keine klassischen Detektivgeschichten. In «Task» geht es weniger ums blosses Aufklären von Verbrechen als um die Frage, wieso jemand kriminell wird. Aus einer Notlage heraus wie Robbie, aus Opportunismus, gegen den auch FBI-Agenten nicht immun sind, oder doch aus Boshaftigkeit? <i>(dbc.)</i> Bewertung ●●●●○ Task. 7 Folgen. Ab 8. 9. auf Sky.	Ein Konzertsaal zum Aufblasen SERANA WIRZ / LUCERNE FESTIVAL Der erste aufblasbare Konzertsaal der Welt: Ark Nova am Lucerne Festival. Am Ufer des Vierwaldstättersees ragt seit einigen Tagen ein spektakuläres Gebilde 18 Meter hoch aus dem Boden. Purpurrot und organisch geformt, erinnert es an eine gigantische Schnecke. Tatsächlich ist die Ark Nova (neue Arche) aber der erste aufblasbare Konzertsaal der Welt. Erbaut wurde er 2011 nach dem Erdbeben von Fukushima vom Architekten Arata Isozaki und vom Künstler Anish Kapoor. Nun lädt es am Lucerne Festival das Publikum und Familien zu einem vielfältigen Programm von Igor Levit bis Tessiner Volksmusik. <i>(ank.)</i> Bewertung ●●●●● Ark Nova, Lucerne Festival. Lidowiese Luzern, bis 14. 9. lucernefestival.ch.	Sie hat doch Nein gesagt Der Sohn ihrer besten Freundin und sie, die wesentlich ältere Ehefrau, kommen sich auf gemeinsamen Kurzferien der beiden Familien näher, Alkohol und Joints tun das ihre dazu. Der Kuss zwischen Martina (Maria Furtwängler) und Mischa (Damian Hardung) ist noch einvernehmlich, was danach kommt, entschieden nicht mehr. «Ich habe Nein gesagt», erklärt die Frau später, als sie es nicht mehr aushält, aus der Tat ein Geheimnis zu machen. Was Ferdinand von Schirach mit seinem Drama «Sie sagt. Er sagt.» in didaktischer Vollendung vorführte, erfährt mit «Bis zur Wahrheit» seine Fortsetzung. Leider kann dieser Film weniger überzeugen, weil das Meiste erwartbar und einiges unglaublich wirkt, etwa der Schluss. Dank der Leistung von Maria Furtwängler aber wird die Ohnmacht und Verlorenheit der vergewaltigten Frau, die nichts beweisen kann, aber dennoch um die Wahrheit kämpft, zu einer intensiven Seherfahrung. Zu Recht ist die Schauspielerin deswegen für den deutschen Fernsehpreis nominiert, der nächste Woche verliehen wird. <i>(PT.)</i> Bewertung ●●●●○ Bis zur Wahrheit. D 2024. 89 Min. ARD Mediathek.	Melodien à discrétion Was Sabrina Carpenter zum Pop-Star der Stunde macht, ist nicht ihr neues Album-Cover, auf dem sie einem Mann an den Hosenlatz geht, sondern ihre Musik. Ihre fidelen Ohrwürmer waren bei genauem Hinhören schon immer raffiniert. Das neue Album dreht sich um eine Zeit, als funkiger Dance-Pop die Charts überschwemmte: die späten achtziger Jahre. Stile wechselt Carpenter wie die Unterwäsche an ihren Konzerten, und Melodien serviert sie à discrétion. Sie sind lecker und erhellen, wie alle Desserts, das Gemüt. Was will man mehr von einem Pop-Star? <i>(fh.)</i> Bewertung ●●●●○ Sabrina Carpenter: Man's Best Friend. Universal. ISLAND RECORDS Wechselt die Stile wie die Unterwäsche an ihren Konzerten: Sabrina Carpenter.	Drei Schwestern und ein Fluch Die Mikkola-Schwestern streiten gern, aber wenn es darauf ankommt, halten sie zusammen und helfen sich aus der Klemme. Und das ist ziemlich oft nötig. Nicht nur, weil sie laut Familienlegende von einem Fluch verfolgt werden, sondern weil das Erwachsenwerden ohne Vater, mit einer wahnsinnigen Mutter und tunesischem Migrationshintergrund manche Falle bereithält. Mit Ina, Evelyn und Anastasia gelingen Jonas Hassen Khemiri drei charakterstarke Figuren. Facettenreich beleuchtet der schwedische Schriftsteller die Beziehungen von Kindern zu ihren Eltern. Natürlich geht es auch um Liebe, und es fällt sogar ein Gripen-Kampfjet vom Himmel (1993 in Stockholm tatsächlich geschehen). «Die Schwestern» ist ein lebenspraller Roman. Leichtfüssig scheint das Thema Migration auf, ohne plakativ zu sein. Wer sich etwas plakativ in den Vordergrund rückt, ist das Alter Ego des Autors namens Jonas. Dieses autofiktionale Element wäre nicht nötig gewesen. Wenn der Erzähler von sich selbst erzählt, hat der umfangreiche Text manchmal Längen. <i>(läu.)</i> Bewertung ●●●●○ Jonas Hassen Khemiri: Die Schwestern. Rowohlt 2025, 736 S.	Mehr als Gitarre und Ukulele GERSTENBERG VERLAG Der begnadete Illustrator Vitali Konstantinov stellt Zufinstrumente aus aller Welt vor. Mit Leidenschaft, Wissen und Witz schwärmt Vitali Konstantinov von der Vielfalt der Zufinstrumente. Er selbst spielte früh auf der Roma-Gitarre seines Vaters, später in einem Balalaika-Orchester und ist heute Illustrator. Er stellt 50 Instrumente aus 44 Ländern vor, wobei Erfahrung und Kenntnisse nur das eine sind. Ebenso wichtig für die Spielfreude, die das Buch ausstrahlt, ist die Art des Grafikers, zwischen Anekdoten und Star-Porträts noch Bastelanleitungen zu zeichnen. Ein Buch, das glücklich macht, wie ein schräges Ukulele-Ensemble. <i>(htd.)</i> Bewertung ●●●●● V. Konstantinov: Crazy Strings. Gerstenberg 2025. (ab 9 J.).

Zürich liest

21–26 Oktober 2025

Das Buchfestival

Politpionierinnen und Klimaseniorinnen, Mut, Empathie und Widerstand.

Dies und noch viel mehr am:
zuerich-liest.ch

Unterstützt von:

Stadt Zürich Kultur

Kanton Zürich Fachstelle Kultur

Wir machen alte Töpfe zu neuen Kunstobjekten.



Jetzt Kunstwerke entdecken auf oxygenatwork.com/botaki

Veranstaltungen



DE REMBRANDT
À VAN GOGH

Collection Armand Hammer,
Los Angeles

Fondation Pierre Gianadda

Martigny 20 juin – 2 décembre 2025
Tous les jours de 9 h à 18 h Suisse

Mysterium II

Geheimnis, Rätsel, Schicksal
43. Festival Alte Musik Zürich
13. – 28. September 2025

Sa 13.09. 17.15h Französische Kirche
H. I. F. Biber: Mysteriensonaten
M. Baer, P. Nikitassova,
L. Schayegh, C. Siranossian,
R. Steinmann

So 14.09. «Fortuna desperata»
16.30h St. Anna-Kapelle
Lieder vom Schicksal
Consort Mirabile

18.00h Fraumünster
Josquin:
Missa Fortuna desperata
Lieder der Renaissance
Tallis Scholars / Consort Mirabile

Sa 20.09. 17.15h Augustinerkirche
Präludium: OCTOPLUS
18.30h St. Anna-Kapelle
Ovid: Zwei Metamorphosen
Andreas Müller-Crepon

19.30h St. Anna-Kapelle
Ovid-Kantaten
Doug Balliett und Ensemble

So 21.09. 12.30h–16.00h
Musikschule Konservatorium MKZ
Tag der Alten Musik
Konzerte, Instrumente, Mitspielen

17.15h/19.15h Johanneskirche
Berühmte Unbekannte
Philippe de Vitry
Ensemble Arborescence
Zacara da Teramo
Ensemble Leones

allblues presents:

Diana Krall

First Lady of Jazz

Di 21.10.25 20.00 Theater 11 Zürich

Mi 24.9.25 20.00, Kaufleuten Zürich

Gilsons

Brasil Rhythms & Sounds

Mi 1.10.25 20.00, Kirche Neumünster Zürich
Di 21.10.25 20.00, Bierhübeli Bern

Heiri Känzig & Michael Zisman

Tango meets Jazz

Do 9.10.25 20.00, Kaufleuten Zürich
Fr 10.10.25 20.00, Bierhübeli Bern

Candy Dulfer

Funkalicious Tour 2025

29.10.–1.11.25, Gessnerallee Zürich

JAZZNOJAZZ

Marcus Miller, Dee Dee Bridgewater, Mike Stern,
Stereo MC's, Beverley Knight, Kokoroko u.v.m.

Di 18.11.25 19.30, KKL Luzern, Konzertsaal

The Count Basie Orchestra

Jazz Classics: Swing Swing Swing

Mo 16.2.26 20.00, Tonhalle Zürich

Brad Mehldau

Jazz Classics: Piano Genius

allblues.ch ticketcorner.ch

Marktplatz

Wohin geht die Reise meiner Seele?



Reinkarnation

Eine Gnadengabe des Lebens

Das Wissen um die Reinkarnation öffnet uns die Augen, um den Sinn unseres Lebens zu verstehen: die Chance unseres Daseins zu nützen und uns wieder zu dem zu entwickeln, was wir in unserem geistigen Ursprung sind: göttliche Wesen, deren Leben ewig währt.

96 S., kart., ISBN 978-3-89201-273-3, CHF 11.80
Auch als E-Book für CHF 6.-

Zu bestellen bei Vita Vera:
Bestell-Tel. 056/6314860 • www.vita-vera.ch

Kunsthandel



Altherr/Weiss



WINKLERWEINE.CH

Ankauf von Spitzenweinen

Online-Shop/Online-Auktionen

Ladenlokal Winklerweine Muri/AG

JETZT OFFERTE ANFORDERN. TEL. 079 665 97 49

Antiquariat kauft

Bücher, Bilder und Antiquitäten

(ganze Schweiz)

Tel. 061 411 41 82
info@zwischenzeit.ch

Herr Laubinger kauft

Youngtimers und Oldtimers (Autos) sowie auch Wohnmobile ab 2004. Designerhandtaschen, Münzen, Silberbestecke, Schmuck aller Art, Uhren jeder Marke, Briefmarken, Bücher, Möbel, Porzellan, Sammlerstücke und jeden Nachlass. 077 991 35 29

Regimekritik mit Mercedes-Benz

Der iranische Komponist Mehdi Rajabian nutzt selbst Werbespots für subversive Lebenszeichen. Er darf sein Land nicht verlassen, dafür wird seine «Persian Suite» jetzt in Zürich uraufgeführt. **Von Frank Heer**

Am 5. Oktober 2013 stürmen Revolutionswächter ein kleines Tonstudio in der nordiranischen Stadt Sari und nehmen drei junge Männer fest. Sie werden zum lokalen Polizeiposten gefahren, gefoltert und ins 150 Kilometer entfernte Evin-Gefängnis in Teheran gebracht, ein berühmtes Zuchthaus für politische Gefangene. Es folgen Monate in Einzelzellen, teilweise gefesselt und mit verbundenen Augen. Unter Androhung lebenslanger Haftstrafen versucht man, den Männern ein Geständnis abzurufen: Blasphemie, Propaganda gegen das Regime und «illegale audiovisuelle Tätigkeiten». Alle drei verweigern die Aussage und werden zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Sie teilen ihre Zellen mit somalischen Piraten und Drogendealern aus Tansania. Einer der Männer ist der Musiker und Komponist Mehdi Rajabian, damals 24 Jahre alt. Er hat soeben sein erstes Album fertiggestellt, «The History of Iran Narrated by Setar», gespielt auf einem traditionellen persischen Saiteninstrument, verwandt mit der Laute. Die Stücke sind eine Auseinandersetzung mit der kriegerischen Geschichte Irans, von der Antike bis in die Gegenwart. Sie enthalten keine Texte, trotzdem werten die Behörden das Konzept als systemfeindlich. Die Festplatte mit den Aufnahmen wird beschlagnahmt. Seither existiert die Musik des Albums nur noch in Mehdi Rajabians Kopf.

Musik aus dem Gefängnis

Amnesty International intervenierte, prominente Künstler, darunter Ai Weiwei, Johnny Depp oder Peter Gabriel, unterschrieben einen offenen Brief zur Freilassung des Musikers. Seit 2021 ist er auf freiem Fuss, darf jedoch das Land nicht verlassen. Interviews gibt Mehdi Rajabian vorsichtshalber nur via E-Mail, trotzdem ist jeder Satz, den er übermittelt, ein Sicherheitsrisiko. Zum Beispiel dieser: «Alles, was ich tue, ist politisch, auch die Musik, aber ich werde nicht aufhören, selbst wenn ich deswegen wieder ins Gefängnis muss.»

Kürzlich komponierte er für Mercedes-Benz die Musik für einen Werbespot, entstanden im Keller seines improvisierten Studios, das jederzeit von der Behörde geschlossen werden könnte. So sind für ihn selbst Commercials subversive Lebenszeichen: Während das Regime seine Musik zu tilgen versucht, wird sie im Ausland gehört. Auch dank Leuten wie dem Schweizer Komponisten und Dirigenten André Bellmont, der an der Zürcher Hochschule der Künste unterrichtet. Es ist sein Verdienst, dass am 17. September Mehdi Rajabians «Persian Suite» für Streichorchester, sechs Solo-Instrumente und eine Frauenstimme im Zürcher Neumünster zur Uraufführung kommt. Die vier Stücke stammen von einem Album, an dem Rajabian noch während der Haft zu schreiben begann und das er nach der Entlassung 2017 zu Ende brachte: «Coup of Gods».

Als Autodidakt, dem es verboten war, ein Konservatorium zu besuchen, komponiert Rajabian seine Musik mit einem Computerprogramm, das



«Alles, was ich tue, ist politisch, auch meine Musik»: Mehdi Rajabian.

es ihm erlaubt, die einzelnen Instrumente zu simulieren, um dann eine Partitur zu schreiben. «Coup of Gods» wurde schliesslich von einem Orchester in Brasilien unter der Leitung von Emanuele Baldini aufgenommen und in den USA abgemischt. Es erschien 2021 bei Sony Music.

Für André Bellmont ist es mehr als nur ein Akt der Menschlichkeit, diese Stücke nun in Zürich auf die Bühne zu bringen. Sein erster Gedanke sei gewesen: «Unmöglich. Allein schon die Kosten!» Am Ende habe ihn die Musik, die in der östlichen und westlichen Kultur verwurzelt ist, überzeugt. Sie sei bildstark und erzählerisch, man spüre Rajabians schicksalshafte Geschichte, sagt Bellmont. Ein Jahr lang schickten die beiden Partituren hin und her. Schliesslich stellte Bellmont ein Ensemble zusammen, unter anderen die Sängerin Veronika Stalder («von der ich wusste, dass sie die Vokalparts stilsicher interpretieren kann») und Hans Zimmers «Leib-Cellist» Martin Till-

«Keine Macht kann die Freiheit aufhalten. Sollte ich sterben, zählt nur, wofür ich kämpfte: die Menschenwürde.»

man. Der Komponist wird die Uraufführung seiner Suite in Zürich virtuell mitverfolgen, sofern es die Internetverbindung erlaubt: «Leider ist sie meistens schlecht.»

Mehdi Rajabian ist in Sari am Kaspischen Meer aufgewachsen, wo er heute noch lebt. Auch sein Bruder Houssein, ein bekannter Filmemacher, war im Oktober 2013 bei der Razzia festgenommen worden und sass lange im Gefängnis. Davor führten die beiden ein kleines Produktions- und Vertriebsbüro namens Bargmusic, eine digitale Plattform zur Verbreitung «nicht lizenzierter Musik» – Underground- und Protestmusik, die vom Regime nicht geduldet ist, auch Musik von und mit Frauen – was der Gottesstaat seit der Islamischen Revolution von 1979 unterbindet.

Kampf um Menschenwürde

Mehdi Rajabian hatte das Projekt als Teenager begonnen. Zeitweise besuchten 300 000 Menschen täglich die Website von Bargmusic, auch dank namhaften Künstlern, die hier ihre Tracks und Videoclips veröffentlichten, unter ihnen der deutsch-iranische Rapper Shahin Najafi oder die iranisch-schwedische Frauenband Abjeez. Bargmusic war die einzige Plattform Irans, auf welcher zeitgenössische persische Musik gehört werden konnte, von Klassik über traditionelle Musik bis Pop. Nach der Razzia 2013 wurde die Website gesperrt, Festplatten, Instrumente und Computer beschlagnahmt.

Mehdi Rajabian hatte zwei Jahre in Untersuchungshaft gesessen, bevor er vom Revolutionsgericht im Schnellverfahren zu einer sechsjährigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde. 2017 kam er nach einem dreissigtägigen Hungerstreik auf Bewährung frei, nur um drei Jahre später wegen «Anstiftung zur Prostitution» erneut festgenommen zu werden. Konkret: Auf seinem Album «Middle Eastern», das er heimlich aufgenommen hatte, singen und musizieren Frauen. Ein Video-Clip zeigte Tanzeinlagen. «Middle Eastern» gehört zu Rajabians schönsten Kompositionen, denen das iranische Justizsystem nichts anhaben konnte: Das Album erschien bei Sony Music, bevor die Sittenwächter die Aufnahmen konfiszieren konnten.

Der Hungerstreik und die vielen Haftstrafen hätten ihn enorm geschwächt, schreibt Mehdi Rajabian. Doch Iran, seine Heimat, würde er selbst dann nicht verlassen, wenn er es könnte. Er arbeite weiter an seiner Musik, die möglichen Konsequenzen stets vor Augen: «Keine Macht kann die Freiheit der Musik aufhalten. Sollte ich dabei sterben, zählt nur, wofür ich lebte und kämpfte: die Menschenwürde.»

«Persian Suite», 17. September, Neumünster Zürich. Teil der Konzertreihe «Herbst in der Helferei». Mit Veronika Stalder (Gesang), Martin Tillman (Cello) und dem Streichensemble Stringendo. Ergänzt wird Rajabians Suite mit Musik von Hans Zimmer, Valeri Tolstov, Asita Hamidi.

Zugabe



Stellen, setzen oder legen

Von MANFRED PAPST

«Stelle u nid lege: Disi müesst der stelle, u die andere müesst der lege.»

So heisst es im Song «Znüni näh» von Stiller Has. Ich finde ihn nicht zuletzt deshalb so genial, weil nirgends gesagt wird, was für Dinge es eigentlich sind, die wir stellen oder legen müssen und bei denen dann noch die «Röleli» drankommen. Jeder kann sich etwas anderes darunter vorstellen.

Was wir stellen, setzen oder legen, lernen wir von Kind an. Nicht nur in der Sache, sondern auch in der Sprache. Die Teller stellen wir zum Beispiel auf den Tisch, aber das Besteck legen wir daneben. Logisch ist das nicht. Andere Sprachen umschiffen das Problem: «Put» und «mettre» passen immer.

Besonders interessant wird es, wenn wir die zusammengesetzten Wörter

betrachten, die sich mit den Richtungs- verben bilden lassen. Ein Schriftsteller ist etwas anderes als ein Schriftsetzer. Früher war der eine ohne den anderen nicht zu denken. Heute ist Schriftsetzer ein aussterbender Beruf, weil der Schriftsteller den Satz am PC selber herstellt. Die musikalische Entsprechung zum Schriftsteller ist

Die Teller stellen wir auf den Tisch, aber das Besteck legen wir daneben. Logisch ist das nicht.

aber nicht der Tonsteller, sondern der Tonsetzer. Mit diesem altherwürdigen Wort versieht Thomas Mann im «Doktor Faustus» seinen tragischen Helden, den Komponisten Adrian Leverkühn.

Wir können uns verstellen, jemanden versetzen oder etwas verlegen. Erfolgreiche Trainer werden freigestellt, Energie wird freigesetzt, antike Grundmauern werden freigelegt. Was uns freut, ist ein Aufsteller, den Goalie überlisten wir mit einem Aufsetzer, in der Diskothek sorgt der Aufleger für den Sound. Das Handy stellen wir ab, Mitfahrer setzen wir am Zielort ab, den Mantel legen wir ab. «Stell dich nicht so an, sonst setzt es was!»: So drohte man früher den Kindern.

Uns sind diese Feinheiten klar, aber wie merkt sie sich jemand, der Deutsch lernt? Vielleicht baut er sich die eine oder andere Eselsbrücke. Er sagt sich

zum Beispiel, dass der Schriftsteller etwas von einem Schausteller oder gar von einem Fallensteller hat, sich aber, wenn er auf Kulturförderung angewiesen ist, als Gesuchsteller oder gar Bittsteller betätigen muss. Mit der Presse stellt er sich besser gut, statt sich mit ihr anzulegen, sonst setzt er sich in die Nesseln.

Der Verleger wiederum glaubt, er sei bloss der Bodenleger für den Autor: Er rollt ihm den Teppich aus, auf dem er zum Ruhm schreitet. Ob er mit seinen Büchern die Konkurrenz in den Schatten stellt oder sein Geld in den Sand setzt, weiss allenfalls der Kartenleger.

Lustige Funde können Sie übrigens machen, wenn Sie auf Google Wörter suchen, die auf «-steller» oder «-leger» enden: Dann werden Ihnen Begriffe wie «Tage-steller» oder «Altenpf-leger» unterbreitet.

Kauf/Verkauf

Stadt Zürich

Sichere Werte mit grossem Potenzial in Zürich.

Verkaufsobjekte der Woche





Zürich Witikon
Wohnbauland mit Entwicklungspotenzial,
702 m² Grundstück, Wohnzone W3
CHF 6'000'000



Zürichberg
Wohnbauland an exklusiver Lage am Zürichberg,
900 m² Grundstück, Wohnzone W2bll
CHF 6'250'000



Zürich
Maisonette-Wohnung mit Umbaupotenzial und drei
Aussenflächen, 5.5 Zimmer, 142 m² Wohnfläche
CHF 2'420'000

Mit 80 Jahren bewährter Immobilienkompetenz entwickeln wir auch für Ihre Liegenschaft die optimale Verkaufsstrategie. Damit schaffen wir die Basis für den Verkaufserfolg, den Sie sich wünschen.

Sie wollen verkaufen?
Kontaktieren Sie uns.

Leading REAL ESTATE COMPANIES IN THE WORLD

SVIT

verkauf@ginesta.ch, +41 44 910 77 33

Ginesta Immobilien

Übrige Schweiz



BILANZ | PME

TOP IMMOBILIEN EXPERTEN 2025

statista

EIN STARKES FAMILIENUNTERNEHMEN

MIT EXKLUSIV IMMOBILIEN ZUM ERFOLG!

→ Sympathisches Familienunternehmen mit über 13 Jahren Erfahrung

→ Bedürfnisorientierte Beratung und transparente Abläufe

→ Diskrete Vermittlung hochwertiger Immobilien

→ Über 50% unseres Portfolios ohne öffentliche Ausschreibung

→ Persönliche Nähe und Engagement

→ **Unser Ziel:** Den bestmöglichen Preis für Sie!



EXKLUSIVIMMOBILIEN
www.exklusiv-immobilien.ch

Mit Büros in: Altendorf | Zug | Wollerau
Thalwil | Stäfa | Zürich | ab Sommer 2025 Horgen

info@exklusiv-immobilien.ch | www.exklusiv-immobilien.ch | T +41 44 585 99 19

GERÜFTER IMMOBILIEN SPEZIALIST

SVIT MAKLERKAMMER

Von links: Stephanie Vetsch, Daniela Vetsch, Adrian Schnüriger, Robert Vetsch, Michelle Bachmann-Vetsch

Stadt Zürich

Region Ostschweiz

WüstundWüst

Exklusives Wohneigentum. Seit 1954.

EXCLUSIVE AFFILIATE OF

CHRISTIE'S INTERNATIONAL REAL ESTATE



Einmalige Pferdeliiegenschaft in Alleinlage in der Ostschweiz zum Verkauf

• Exklusives Wohnhaus mit 13 Zimmern und 7 Nasszellen

• Verschiedene Stallungen mit Kapazität für ca. 20 Pferde

• Diverse Allwetterplätze und grosszügige eingezäunte Weideflächen

• Häufig gedeckte Reithalle (18x35m), Solarium, Untersuchungsstand

• Grosse Grundstücksfläche (104'314m²) mit vielseitigen Nutzungsmöglichkeiten

• Kaufpreis und Verfügbarkeit auf Anfrage

Anfragen unter Chiffre Nr. 105489
NZZone, Falkenstr.11, 8021 Zürich
oder an contact@nzzzone.ch

Alpine Architekturperle in Graubünden



Casa Laresch und Tiny House

Ein Hideaway als alpine Ruheoase mitten im Naturpark Beverin.

Netto-Wohnfläche: 317 m², 11 Zimmer

Engel & Völkers Commercial

T +41 79 200 05 57

heinz.senn@engelvoelkers.com

WALDE

Uetliburg SG

Landhaus mit Spa

6.5-Zimmer-Einfamilienhaus im Landhausstil mit Seesicht und Bergsicht: ca. 270 m² Wohnfläche, Wellnessbereich mit Schwimmbad, Whirlpool und Sauna, Weinkeller, Terrasse, historische Baulemente. Baujahr 1992. Verkaufspreis CHF 2'550'000.

walde.ch/L16.857
Leonie Seiz
+41 44 905 40 93

ENGEL&VÖLKERS



Wohnen im Grünen – stilvoll leben in zentraler Lage

Wohnfläche ca. 128 m²
4.5 Zimmer
Kaufpreis CHF 2.170.000.-
Männedorf

ENGEL & VÖLKERS REGION ZÜRICH
T +41 43 210 92 20
engelvoelkers.com/regionzuerich

WALDE

Rheineck

Seeblick & Charme

Einfamilienhaus mit 4.5-Zimmer-Einliegerwohnung, ausgebauter Scheune und viel Privatsphäre. Zuletzt im Jahr 2023 saniert. Wohnfläche ca. 424 m², Grundstück ca. 1'137 m². Erhöhte Lage mit Seeblick und Garten mit Pool. Verkaufspreis CHF 2'450'000

walde.ch/L16.552
Nicole Manojlovic
+41 81 544 81 79

Kauf/Verkauf

Stadt Zürich



Zürichberg

9.0 Zimmer, 250 m² Wohnfläche,
526 m² Grundstücksfläche

Verkaufspreis zwischen CHF 7–9 Mio.

Zeitlose Eleganz an
exklusiver Lage

Diese aufwendig sanierte Jugendstilvilla verbindet klassischen Stil mit modernem Design und ist eine absolute Rarität auf dem Markt. Grosszügige Räume und edle Materialien schaffen ein elegantes Wohnambiente, während der kleine, aber feine Garten von Enea viel Ruhe und Privatsphäre bietet.

Leading REAL ESTATE COMPANIES OF THE WORLD SVIT
www.ginesta.ch +41 44 910 77 33

Ginesta Immobilien

Übrige Schweiz

WALDE



Kaiserstuhl AG
Historischer Charme pur
Stilvolles 5.5-Zimmer-Altstadthaus (ca. 157 m² Wohnfläche) im Ortskern von Kaiserstuhl, nahe Bootshafen. Baujahr 1290, kernsaniert 2020. Hochwertige Ausstattung, Einzelgarage, ca. 45 m² Nebenräume. Fernwärme. Garten optional. Verkaufspreis: CHF 1'590'000.
walde.ch/L16.891
Stéphanie Basu
+41 56 520 70 72



Leben über den Dächern
von Sissach (BL)
Neue 3½-Zi.-Dach-Maisonette (84 m²), markante Architektur, lichtdurchflutet, naturnah.
Info, Preis und Kontakt:



Verkauf sonnige
3½-Zi.-Wohnung bei Solothurn
Im obersten Geschoss eines MFH (ohne Lift), in ländlicher Lage unmittelbar am Waldrand und unbebautem Landwirtschaftsland, wird eine 3½-Zi.-Wohnung verkauft. Die Wohnung liegt in naturnaher Umgebung, unmittelbare Nähe zur Schule und zum örtlichen Bahnhof. Ideale Wohngelegenheit für Personen mit Liebe zur Natur oder mit Kindern. Verkaufspreis Fr. 450'000.- verhandelbar.
Anfragen unter Chiffre Nr. 105461, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an contact@nzzone.ch.

ASCONA
Villa mit Panoramablick auf den Lago Maggiore von privat zum verkaufen
Flaches Grundstück mit ca. 1400 m² Gesamtfläche, Renovation oder Neubau mit sehr schönem Projekt, private Zufahrt mit Park, 5 Minuten Gehweg an die Piazza, 1.- oder 2.-Wohnsitz möglich, von privat zu verkaufen. Bitte keine Anfragen von Händlern. Chiffre Nr. 105491, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an contact@nzzone.ch

Privat zu verkaufen
ANLAGEOBJEKT
Wohn- und Geschäftshaus in ROHR-Aarau
MFH mit 7 Familienwohnungen / Bürogebäude / UN-Garage
Parzellengrösse 2277 m²
beste Bausubstanz / top Lage / Baujahr 1989
vollvermietet / auserwählte Mieterschaft beide Gebäude sehr gut unterhalten
Büros mit langjährigem Mietvertrag
MZE netto CHF 215'400 p.a. / BR 4,02 %
VP CHF 5'360'000
Interessenten melden sich unter Chiffre 105493, NZZone, Falkenstr. 11, 8021 Zürich oder contact@nzzone.ch. Bitte keine Vermittler.

Verkaufe TESSINER RUSTICO
auf zwei Ebenen, renoviert 2020, 2 Parkplätze. Möglichkeit Zweitwohnung.
Kontakt: zebi6968@bluewin.ch

Büro- und Gewerberäume

Meeting-/Eventlocation
beim HB Zürich
400 m², stilvoll ausgestattet für Präsentationen, Workshops, Weihnachtsessen.
lucagurtner@gmail.com

Kaufgesuche

Familie sucht Grundstück/EFH am Zürichsee
Frisch gebackene Familie mit zwei rennenden Kindern und Hunden sucht ein Grundstück oder Einfamilienhaus (EFH) am Zürichsee in den Bezirken Meilen und Horgen mit einer Fläche von mind. 1000 m². Danke für Ihre wertvolle Hilfe!
Anfragen unter Chiffre Nr. 105068, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an contact@nzzone.ch.

Region Zentralschweiz

LEU & PARTNER
IMMOBILIEN

Cham (ZG)
Liegenschaft mit
Entwicklungspotenzial
Hervorragende Lage. MFH mit 329 m² HNF. 3 Wohnungen & 4 Garagen. Grundstücksfläche 1'040 m². Potenzial für Neubau mit total 480 m² HNF.
Richtpreis CHF 4.30 Mio.

Andreas Leu
T +41 41 501 10 11
www.leu-partner.com

Jetzt spenden!

Unterstützen Sie unsere Projekte zugunsten von 30 gefährdeten Vogelarten!

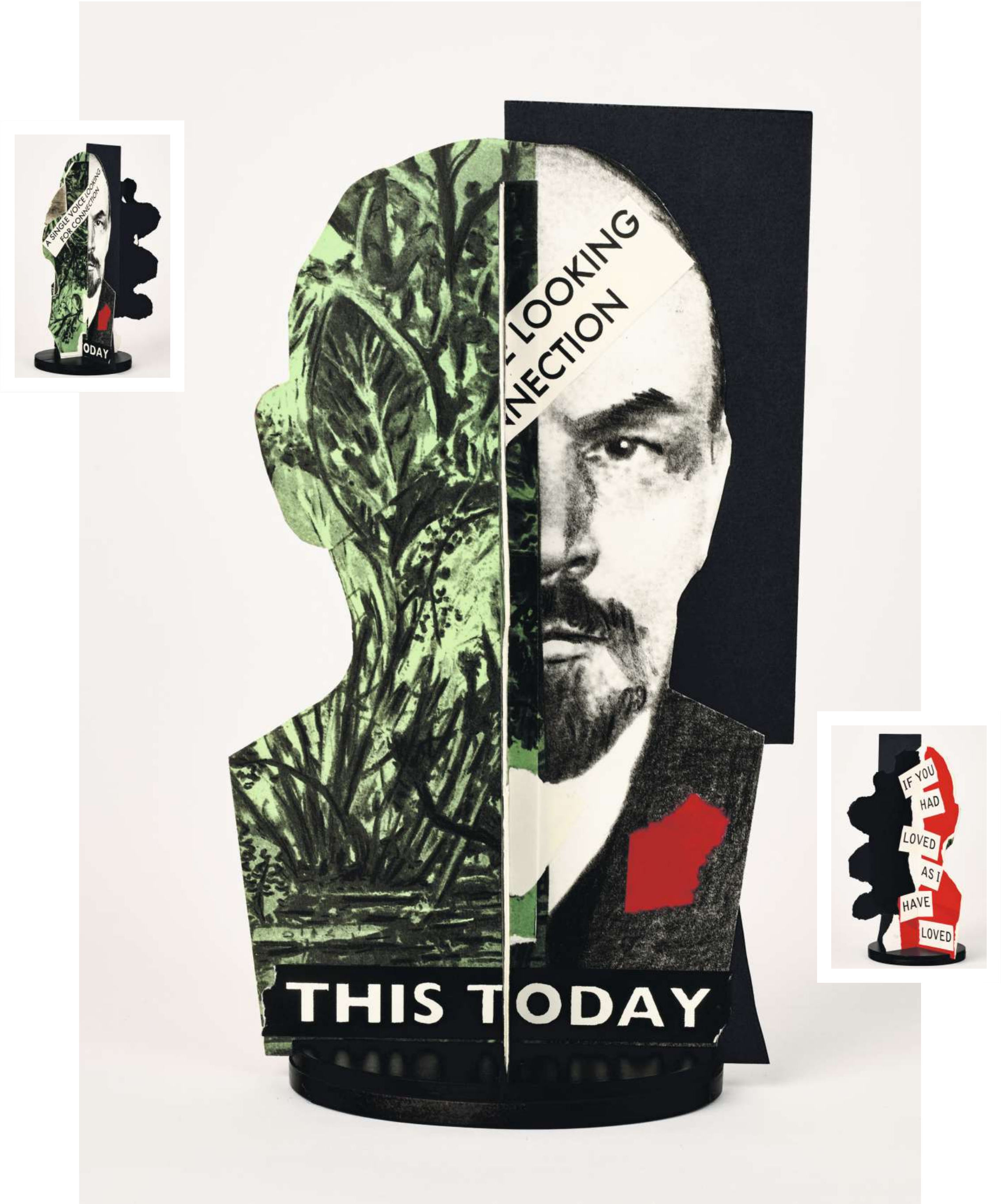
PC: 80-69351-6
IBAN: CH71 0900 0000 8006 9351 6

Schwaar Immobilien
Die Immobilien-Begleiter
Zu kaufen gesucht:
Mehrfamilienhäuser
Schwaar-Immobilien.ch | 079 822 15 15

Drei Geschwister suchen Mehrfamilienhaus in der Stadt Zürich zum sorgfältig und langfristig weiterführen. Wir freuen uns auf ihre Kontaktaufnahme an:
zh-geschwister@bluewin.ch

Ich taste, also lerne ich.

SPENDEN CH74 0900 0000 8000 1514 1



Wladimir Lenin aus der Serie «Heads», 2025.

Auf Töten programmiert

Jüngst hat ein Wolf im Engadin 37 Schafe auf einmal gerissen. Warum reicht ihm nicht ein einziges Schaf? Ist es die Lust am Töten? Oder hat der Mensch den Wolf noch nicht begriffen?
Von Andreas Frey



AB PHOTOGRAPHY / GETTY

Fressen nach Plan: In der Regel öffnet ein Wolf zunächst die Bauchhöhle seines Opfers, verzehrt die inneren Organe und erst dann das Muskelfleisch.

Noch lebt der Wolf, der im August im Fextal eine Schafherde angriff und das ganze Land aufwühlte. Nur wie lange noch? Der Wolf ist selbst zum Gejagten geworden, für sechzig Tage wurde das geschützte Raubtier zum Abschuss freigegeben. Am 21. August hatte er auf der Alp Muot Selvas im Oberengadin 51 Schafe angegriffen und 11 davon direkt gerissen. 26 Schafe wurden bei dem Angriff so schwer verletzt, dass sie getötet werden mussten. Der Bündner Leiter des Amtes für Jagd und Fischerei sprach von einem «Grossereignis». Was bringt einen Wolf dazu, so viele Schafe zu attackieren. Lust am Töten? Warum reicht ihm nicht ein einziges Schaf?

Konstantin Börner kennt solche «Grossereignisse» aus Erfahrung. Der Zoologe arbeitet beim Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung in Berlin, zudem ist er Jäger und Waldbesitzer. Mehrfach hat er Angriffe von Wölfen auf Schafe begutachtet, die man als Massaker bezeichnen kann. Attacken von Wölfen auf Schafherden seien für das Raubtier eine künstliche Situation, bei der plötzlich Dutzende Beutetiere am selben Ort und zur selben Zeit zur Verfügung stünden, sagt Börner. Besonders für Wölfe, die alleine leben, sind solche Nutztiere auf der Weide leichte Opfer, wenn auch keine bevorzugte Beute.

Wie jeder Predator habe ein Wolf Suchbilder im Kopf, mit denen er durch seine Streifgebiete ziehe. Spüre er ein Beutetier auf, laufe im Kopf eine Verhaltenskaskade ab, sagt Börner. Ein wehrloses Schaf kommt nicht weit; läuft es weg, löst es einen starken Schlüsselreiz im Wolf aus. Dann attackiert der Wolf das Schaf und versucht es mit einem kräftigen Biss an der Kehle schnell zu töten. Fliehen weitere Schafe, beginnt die Kaskade beim Wolf von Neuem, ein Mechanismus in Endlosschleife wird ausgelöst. Er tötet instinktiv weiter und überlegt nicht, ob die Beute reicht, um satt zu werden. Er reisst, weil er so programmiert

ist – und weil der Jagderfolg über sein Überleben entscheidet. So komme es zu Tötungen, die einen Wolf zu Unrecht wie ein blutrünstiges, nimmer-sattes Monster aussehen liessen, das Lust am Töten verspüre, so Börner.

Fleischfresser und sehr anpassungsfähig

In einer natürlichen Umgebung ohne Nutztiere zeigt der Wolf hingegen ein anderes Jagdverhalten. Alleine kann er schlecht überleben, denn er jagt auch Tiere, die wesentlich grösser und schwerer sind als er. Für die Jagd sind die Wölfe im Rudel organisiert. Das – sowie die Welpenaufzucht – ist der Grund, warum er ein ausgeprägtes Sozialverhalten wie der Mensch zeigt. «Die Jagd des Wolfs ist immer an die vorhandenen Beutetiere im Verbreitungsgebiet angepasst», sagt Börner. In den Alpen frisst er am liebsten Hirsche, Rehe, Wildschweine und Gemsen, er jagt aber auch kleine Säugetiere wie Hasen und Marmeladen und sagt auch zu Mäusen, Fischen, Vögeln oder Früchten nicht Nein.

Wölfe streifen meist in der Nacht oder in der Dämmerung durch ihre Gebiete, mitunter legen sie Dutzende Kilometer zurück. Wie genau sie jagen und ihre Beute aufspüren, ist bisher nur selten beobachtet worden. «Noch seltener gelingt es, die Jagd und Tötung eines grösseren Beutetiers im Detail zu beobachten», sagt Börner. Dass Wölfe hauptsächlich Fährten aufnehmen und ihnen folgen, wie bis heute oft angenommen wird, ist eher die Ausnahme. Vielmehr riechen sie Beutetiere, teilweise über Kilometer entfernt. Haben sie diese einmal aufgespürt, lauern sie ihnen auf und schleichen sich an sie heran, um sie zu überraschen. Rehe werden vor allem auf diese Weise erbeutet. Wölfe können die Beute aber auch kilometerweit hetzen, um sie zu erschöpfen.

Grössere Tiere wie Elche im Norden Europas können Wölfe nur im Team erbeuten. Bei einer solchen Jagd übernehmen die Wölfe unterschiedliche Funktionen. Besonders wichtig sind die dominanten Wölfe, die mit ihrer Erfahrung die Beute riechen, aufspüren und in bestimmte Bereiche zu lenken versuchen, wo der Angriff chancenreich ist. Meistens gehen Wölfe im Kampf gegen grosse Tiere leer aus. Dafür verschlingen sie im Erfolgsfall kiloweise Fleisch auf einmal; in der Regel öffnen sie zunächst die Bauchhöhle, fressen die inneren Organe und erst dann das Muskelfleisch.

Weil der Jagderfolg über das Überleben der Wölfe entscheidet, machen sie bevorzugt auf schwache, alte oder kranke Tiere Jagd. Damit schonen sie ihre Energiereserven, beugen Verletzungen vor – und erfüllen nebenbei eine wichtige ökologische Funktion: Sie halten die Wildbestände gesund. Zudem helfen die Top-Prädatoren dem Wald, sich zu verjüngen. Denn zu viele Rehe oder Hirsche führen zu Wildverbiss an jungen Bäumen und Trieben.

Trotzdem stehen sich Freunde und Feinde des Raubtiers zunehmend unversöhnlich gegenüber. Das Herdenschutzkonzept, das diesen Konflikt lösen sollte, hat im Fextal kolossal versagt. Zäune allein halten Wölfe nicht davon ab, Nutztiere zu reissen. «Einen Königsweg gibt es nicht», sagt Konstantin Börner. Neue Ideen müssen her.

Eine wäre, von Afrika zu lernen. In den weitläufigen Savannen stehen Viehhalter und Tier-schützer vor ähnlichen Problemen wie in Mitteleuropa. Grosse Raubtiere wie Geparde und Löwen bedrohen Rinder und Schafe. Wie man den Konflikt lösen kann, daran forscht Börners Kollege Jörg Melzheimer seit zwanzig Jahren. Eine Grundvoraussetzung sei die gründliche Erforschung des Verhaltens der Raubtiere, sagt Melzheimer. In Namibia wurden 300 Geparde mit Sendern ausgestattet, um ihr Jagdverhalten und

ihren Bewegungsradius zu studieren. So fand er heraus, dass sie bestimmte Bäume aufsuchen, an denen sie Duftmarken hinterlassen. Diese Orte dienten den Tieren als Kommunikationsort – das sei wie ein Szene-Klub –, an dem sich alle Geparde regelmässig tummelten, sagt Melzheimer.

Als die Forscher diese Orte in Namibia identifiziert hatten, war der Ratschlag an die Viehhalter einfach: Haltet euch von diesen Bäumen fern. Zudem geben sie den Aufenthalt der Geparde an die Farmer weiter, um sie vor den Raubtieren zu warnen. Die Massnahme zeigt Wirkung: Siedeln Farmer ihre Rinder um, verlieren sie kaum noch Kälber. Ein ähnliches Vorwarnsystem existiert auch bei Löwen. «Die Geparde sind deutlich besser untersucht als die Wölfe Europas», sagt Melzheimer. Um dieses Problem zu lösen, müsse der Staat Geld in die Hand nehmen, fordert Melzheimer.

Es braucht mehr Tiere mit GPS-Sendern

Man müsse sehr viele Wölfe mit Sendern versehen und endlich Langzeitforschung betreiben. Nur so liessen sich Aktionsradius und Jagdverhalten besser verstehen und mögliche Strategien ableiten, um Nutztiere besser zu schützen. Graubünden ist zwar europaweiter Vorreiter bei der Besenderung von Wölfen, aber noch streifen viel zu wenige Tiere mit GPS-Sender herum, um daraus sinnvolle Massnahmen abzuleiten, die Wölfen wie Viehhaltern helfen könnten.

Zudem empfiehlt Jörg Melzheimer eine weitere, wenn auch simple Strategie, die in Afrika viel besser funktioniert als hierzulande: miteinander reden. In Europa sei die Debatte hoch emotional und stark polarisiert. «Was fehlt, sind Brückenbauer», sagt der Fachmann. Daher sollten alle Akteure an einen Tisch. Und am Ende stünde dann ein Kompromiss.

Kauf/Verkauf

Kanton Zürich



AuPark in Au-Wädenswil

Hier entstehen 106 moderne Eigentumswohnungen an idealer Lage direkt am Zürichsee

Von der charmanten 2.5-Zimmer-Wohnung bis zur familienfreundlichen 5.5-Zimmer-Wohnung finden hier Paare, Singles und Familien ein stilvolles Zuhause am Zürichsee. Zu jeder Wohnung gehören grosszügige Aussenflächen wie Balkone, Loggien oder Gartensitzplätze, die zum Geniessen und Entspannen einladen.

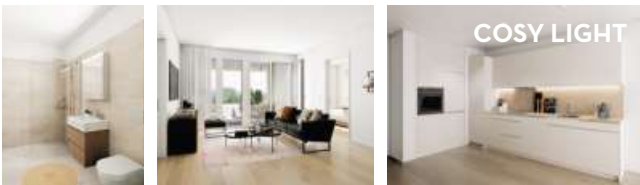
Der AuPark bietet alles was den Wohnort zum Lieblingsort macht: einen schönen Park zum Spielen und Verweilen, den See und die Halbinsel Au vor der Haustür, gute Verkehrsanbindungen nach Zürich, Rapperswil oder Zug und eine Coop-Filiale direkt im Quartier.

Die Bauarbeiten schreiten täglich tatkräftig voran. Bezugsbereit sind die Wohnungen mit Blick über den Zürichsee oder die Halbinsel Au ab Frühjahr 2026.

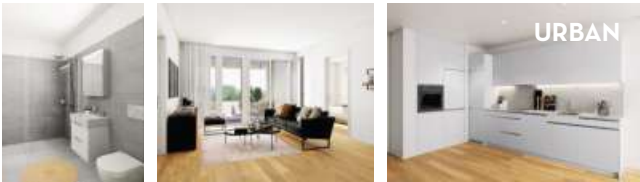
Vorkonfigurierter Innenausbau – Ihre Wahl, noch einfacher

Die Bauherrin hat entschieden, den Innenausbau eines Grossteils der Wohnungen selbst zu gestalten und bereits hochwertig zu konfigurieren. Das bedeutet für neue Käufer: weniger Aufwand, mehr Klarheit – und dennoch stilvolle Auswahlmöglichkeiten.

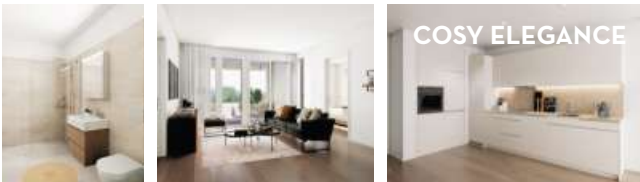
Es werden drei geschmackvoll zusammengestellten Designlinien zur Wahl gestellt:



hell, freundlich, skandinavisch – Die Linie Cosy Light punktet durch eine behagliche Atmosphäre, die zum Wohlfühlen einlädt.



klassisch, klar, kontrastreich – Die Linie Urban punktet durch Zurückhaltung und bietet Raum für individuelle Farbakzente.



edle dunkle Akzente, modernes Wohngefühl – Die Linie Cosy Elegance punktet durch die harmonische Verwendung warmer erdiger Farbtöne und wirkt dadurch zeitlos elegant.

Jetzt zugreifen zu attraktiveren Konditionen

Durch die neuen Ausbaulösungen profitieren Sie zusätzlich von noch attraktiveren Wohnungspreisen. In Kombination mit der erwarteten Zinssenkung im Juni 2025 sowie der einmaligen Lage direkt am Zürichsee ergibt sich ein Angebot, das in dieser Form kaum wiederkommt. Aktuelle Finanzierungsbeispiele finden Sie auf unserer Website www.aupark.ch/downloads.

Nutzen Sie die Gelegenheit, werfen Sie einen Blick auf unser Angebot – und sichern Sie sich Ihre Traumwohnung, bevor es jemand anderes tut.

Die aktuellen Verkaufspreise finden Sie ebenfalls online (www.aupark.ch) unter der Rubrik Wohnungsangebot; die Wohnungen sind ab folgenden Verkaufspreisen erhältlich:

- 2.5-Zimmer Wohnung ab CHF 590'000
- 3.5-Zimmer Wohnung ab CHF 1'050'000
- 4.5-Zimmer Wohnung ab CHF 1'640'000
- 5.5-Zimmer Wohnung ab CHF 1'890'000

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme und beraten Sie gerne persönlich!

Ihr Aupark-Team

tend

Tend AG
Zürcherstrasse 39
8952 Schlieren
aupark@tend.ch



AUPARK.CH

Villa mit Wald an Top Lage

Etzbergstrasse 71, 8400 Winterthur

5.5-Zimmer, 243 m² NWF, 1'830 m³, sep. Schwimmbadhalle, Carport, 2 Aussenparkplätze, 2'613 m² Wald/Bach angrenzend, VP: CHF 3'500'000.–

Details und Verkaufsinformationen:
www.immobag-winterthur.ch

GRAF & PARTNER
Immobilien AG Winterthur

ralph.loepfe@immobag-winterthur.ch
Tel: 052 224 05 50/N: 079 407 71 76

WALDE

Dübendorf

Familienrefugium

Freistehendes 7-Zimmer-Einfamilienhaus mit ca. 236 m² Wohnfläche. Top gepflegte Liegenschaft, geeignet für Generationenwohnen, Baujahr 1964. 1'033 m² Grundstück mit stilvoller Gartenanlage und Wintergarten. Doppelgarage, Solaranlage, Erdsonde und moderne Ausstattung. Verkaufspreis CHF 3'850'000

walde.ch/L16.699
Arlene Kühnis-Wettenschwiler
+41 44 905 40 97

Ausland

EXKLUSIVES PENTHOUSE
AM LEINPFADKANAL IN HAMBURG

Im Herzen von Eppendorf, nur wenige Schritte von der Alster, erwartet Sie dieses exklusive Maisonette-Penthouse. Offene Bulthaup-Küche, zweite Wirtschaftsküche, zwei Bäder, Dampfsauna und Kamine stehen für höchsten Komfort. Dachterrasse mit Wasserbassin und Alsterblick, fünf Balkone, Aufzug, Alarmanlage, zwei Kellerräume und drei Tiefgaragenplätze vollenden dieses einzigartige Angebot.

ECKDATEN

- 6 Zimmer
- Wohnfläche ca. 423 m²
- Kaufpreis: 8.900.000 €
- Inkl. 3 Tiefgaragen-Stellplätze
- 5 großzügige Balkone
- Weitblick über den Alsterlauf

KONTAKT
VON JÄRTEN & CIE
www.vj-cie.de
+49 (0) 40 53 79 767-0
anfrage@vj-cie.de

VON JÄRTEN & CIE

Zu verkaufen von privat, **grosszügige Doppelhaushälfte** aus 1972 und aufwendig renoviert 2010 (Energieausweis C) mit 210 m² Wfl, 595 m² Grund. Die DHH liegt in **82069 Schäftlarn** zwischen München und den Alpen. KG: grosser Hobbyraum und Waschküche. EG: Eingangsbereich mit WC, Wohnzimmer, Küche und Terrasse. OG: 3 Schlafzimmer und Bad mit separatem WC, Balkon. DG: grosse Schlafzimmer und zwei Balkone. 5 Min. zu Fuss zur S-Bahn und 5 Min. per Auto zur Autobahn. Preis € 1.500.000. **Kontakt E-Mail:** Chiffre.Nr.105495,ancontact@nzzzone.ch

ENGEL & VÖLKERS

Panorama pur -
Wohnen auf
höchstem Niveau

Wohnfläche ca. 318 m²
7.5 Zimmer
Kaufpreis CHF 3.200.000.-
Weisslingen

ENGEL & VÖLKERS REGION ZÜRICH
T +41 43 500 64 64
engelvoelkers.com/regionzuerich

WALDE

Birmensdorf ZH

Charmante Hangperle

Raffiniertes 5.5-Zimmer-Doppel-familienhaus mit visionärer Architektur in Hanglage am Waldrand: Wohnen mit Cheminée, grosser Garten ca. 480 m², Wohnfläche ca. 147 m². Baujahr 1965 mit Potenzial, Einzelgarage, Bezug per sofort.
Verkaufspreis CHF 1'790'000

walde.ch/L16.691
Stéphanie Basu
+41 56 520 70 72

Neue, exklusive Luxuswohnung mit Seesicht in Erlenbach

Gross, ruhig und unverbaubar, mit sehr hochwertigen Materialien, Ankleidebereiche, grosse Terrasse, Lounges, mehrere Einstellplätze, Dispos und eigener Workoutbereich. Für kapitalkräftige Interessenten. VP. > 7 Mio
Chiffre Nr. 105479, NZZone, Falkenstrasse 11, 8021 Zürich oder an contact@nzzzone.ch

WALDE

Forch (Maur)

Elegant & exklusiv

Hochwertig ausgestattete 7.5-Zimmer-Terrassenwohnung mit zwei grosszügigen Terrassen plus Gartensitzplatz, Studio. Wohnfläche 305 m², Baujahr 2008, elegant und exklusiv materialisiert, Minergie-Zertifikat, drei Garagenplätze mit Autolift. Verkaufspreis CHF 3'990'000

walde.ch/L16.833
Leonie Seiz
+41 44 905 40 93

Arbeitsheim
Wangen

Stiftung für Wohnen und Arbeiten

Stuhlflechterei

Wir reparieren geflochtene Stühle aller Art.

www.arbeitsheim.ch

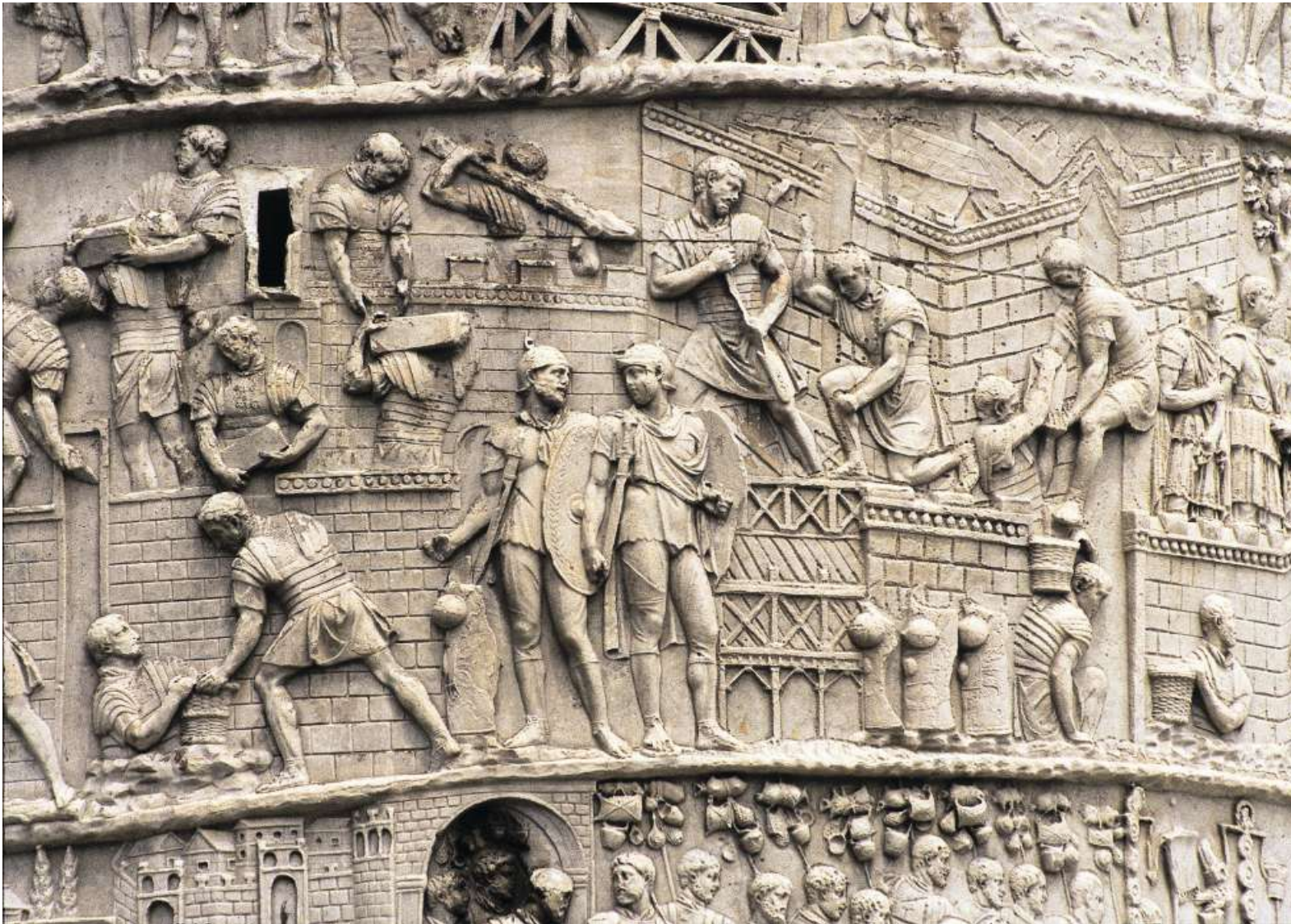
Aussergewöhnliches Villenanwesen der Referenzklasse HEIDELBERG

Bestlage Neckarblick. 450 m² WFL, ca. 1.500 m² begehbbare Flächen, Personalhaus, Garagen, Hallenbad, Wellness, 12'600 m² Parkgrundstück, Denkmal ENEV befreit, Gas-Zentralheizung – KP: 6,9 Mio.

info@immo-cafe.com
+49(0)170/2973893

Alpenblick im Südschwarzwald

Hotel/Seminar-/Mehrfamilien-Haus, ruhige Lage auf 950 m mit Sicht aufs Schweizer Alpenpanorama. Topzustand, 3-stöckig, 15 Zi., Grossküche, Speisesaal, Schwarzwaldstuben mit Kachelofen, Seminar- & Praxisraum. Wfl. 900 m², ideale Voraussetzungen auch für Wohngemeinschaften! Umschwung 2850 m² Bauland, Bauerngarten, Terrasse, gr. PP. Sep. Neben-/Wohnhaus mit 100 m². ÖV 4 Min., Flughafen ZHR 50 Min. VP: 1,49 Mio. CHF. Kontakt und weitere Infos: schwarzwald-haus@gmx.ch



Die Trajanssäule in Rom, errichtet im Jahr 113, zeigt auch Szenen der Unterdrückung erobelter Völker.

Die Zivilisation kam mit dem Schwert

Wasserleitungen und Medizin, Kultur, Frieden: Lange galt die römische Eroberung als ein Segen. Doch nun gibt es ein Umdenken. Archäologen sammeln vermehrt auch Spuren von Massakern, Folter und brutaler Ausbeutung. **Von Esther Widmann**

In «Life of Brian» von Monty Python ist es, wie alles, ein Witz. «What have the Romans ever done for us?», was haben die Römer je für uns getan?, fragt der Anführer der Widerstandsgruppe gegen die Besetzer; natürlich in Erwartung der Antwort «Nichts!». Aber dann fallen den Möchtegern-Aufständischen immer mehr Dinge ein, die sie vor der römischen Eroberung nicht hatten: Wasserleitungen, sanitäre Einrichtungen, Strassen, Bewässerung, Medizin, Bildung, Wein, Sicherheit – und überhaupt: Frieden.

Dieser Witz war in der historischen und archäologischen Forschung lange das gängige Narrativ: Die eroberten Gruppen profitierten von der römischen Herrschaft. Die Perspektive der Eroberten nahm dabei niemand ein. Die Dimension von Zwang und Gewalt wurde einfach ausgeblendet. Das ändert sich gerade, jedenfalls zum Teil. Archäologen sammeln Spuren von Unterdrückung, von Folter, von Massakern – Aspekte dessen, was es wirklich bedeutete, von den Römern erobert zu werden.

Ein Massaker, das heute ein Völkermord wäre

Im Jahr 55 v. Chr. war Cäsar vollauf mit der Eroberung ganz Galliens beschäftigt, später schrieb er ein Buch über seinen Feldzug: den «Gallischen Krieg». Eine Episode geht aus seiner Perspektive so: Zwei Stämme, Usipeter und Tenkterer, suchten neuen Siedlungsraum und überquerten den Niederrhein. Ihr Treck befand sich damit im von Cäsar kontrollierten Gallien; sie baten darum, dort siedeln zu dürfen. Cäsar lehnte ab. Noch während der Verhandlungen griffen die Römer das ungeschützte Lager der Migranten an. Männer, Frauen, Kinder wurden getötet, die Fliehenden abgeschlachtet. Cäsar gibt die Zahl der Toten mit 400 000 an, heutige Historiker gehen eher von 140 000 aus. Bei der Ausbaggerung eines alten Betts der Mosel in Kessel-Lith in den heuti-

gen Niederlanden kamen immer wieder auch Waffen römischer Armeeangehöriger zum Vorschein – und menschliche Überreste von mindestens 70 Männern, Frauen, Kindern und Alten. Anhand chemischer Signale in den Zähnen lässt sich nachweisen, wo ein Mensch aufgewachsen ist. Bei allen vier untersuchten Toten von Kessel-Lith zeigten diese Signale: Sie kamen nicht von hier.

Geografisch und zeitlich passten einige der Funde zu Cäsars Beschreibung, ist der Archäologe Nico Roymans überzeugt. Allerdings weiss auch er: Es ist sehr schwierig, einen archäologischen Befund mit einem konkreten historisch überlieferten Ereignis zu verbinden. Archäologische Datierungen sind kaum je genauer als einige Jahrzehnte. Und gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Römern und Einheimischen gab es viele. Aufgrund der gewaltigen Zahl der Toten nennt Roymans das Massaker an Usipetern und Tenkterern Völkermord.

Vor 2000 Jahren war die Reaktion anders. Einer von Cäsars Lieblingsfeinden in Rom, Cato, verlangte zwar, dass Cäsar den überlebenden Usipetern und Tenkterern ausgeliefert wird. Die Mehrheit beschloss, ihm ein Dankfest auszurichten. Das zeigt: Die Römer fanden die Tötung von Hunderttausenden Menschen nicht verwerflich. Selbst Cato argumentierte vor allem damit, dass Cäsar sich nicht an die Abmachungen mit den Gesandten der Stämme gehalten habe.

«Die politischen Rivalen zu Hause schauten schon genau hin», sagt der Archäologe Dominik Maschek. «Aber eher unter dem Gesichtspunkt: Beseitigen die Feldherren die «richtigen» Gegner?» Die Zahl der Toten habe im Gegenteil als Leistungsausweis gegolten. «Die römischen Soldaten verübten brutale Gewalt. Die haben die Besiegten in Stücke gehackt und systematisch vergewaltigt.» Maschek ist Spezialist für alles Römische am Leibniz-Zentrum für Archäologie in Mainz. Mit seinem kritischen Blick auf die Eroberung, der zum Beispiel die Motive beider Seiten und auch psychologische Aspekte einbezieht,

steht er für einen neuen Ansatz: die sogenannte Konfliktarchäologie. Sie hat sich in den vergangenen dreissig Jahren in Grossbritannien entwickelt; auch in den Niederlanden ist sie verbreitet. In der römischen Archäologie im deutschsprachigen Raum hingegen ist Maschek damit ziemlich allein; nicht untypisch ist die Disziplin hier einige Jahrzehnte hinterher, was die Anwendung neuer theoriellastiger Konzepte angeht.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass eine Zusammenstellung von Beispielen für Gewalt bei der Eroberung von Nico Roymans aus Amsterdam und einem in Oxford tätigen Archäologen stammt, Manuel Fernández-Götz. «Das Ziel ist es nicht, statt von guten Römern jetzt von schlechten Römern zu sprechen», sagt dieser. Sondern: etwas geradezurücken, was aus dem Gleichgewicht geraten ist – und das seit 2000 Jahren.

Ein heute El Cerro de la Cruz genannter Ort war vor 2150 Jahren eine Siedlung der Iberer im Hügelland Andalusiens. Angreifer brannten sie vollständig nieder. Archäologen fanden die Ske-

lette von mindestens sieben Menschen auf der ehemaligen Hauptstrasse. Mehrere Körper zeigen Spuren von Folter und Amputationen. Die Täter verloren eine Pfeilspitze und eine Münze und wiesen sich damit aus: Es waren wohl die Römer. Vielleicht war auch dieser Gewaltausbruch eine römische Strafexpedition, wie Fernández-Götz und Roymans das nennen. Ein Angriff einer noch nicht eroberten Gruppe auf eine andere, die schon unter Kontrolle der Römer stand, lieferte mitunter die offizielle Begründung für brutale Vergeltungsaktionen.

Parallelen zu mafiösen Strukturen

Die wahren Gründe für manche Kriege, sagt Fernández-Götz, waren persönliche politische Profilierung – und Bereicherung. Das Römische Reich, da sind er, Roymans und Maschek sich einig, war ein ausbeuterisches Regime. Die Eroberung ging mit Plündereien und dem massenhaften Verkauf von Gefangenen in die Sklaverei einher. War ein Gebiet erst einmal Teil des Reichs, mussten die Einheimischen Steuern zahlen.

Schon bei der Expansion in Italien hatten die Römer es auf ökonomische Vorteile abgesehen. «Die Römer schlossen mit den unterworfenen Gemeinden Verträge ab – oder vielmehr: Sie diktierten sie», sagt Maschek. «Diese Abkommen besagten sinngemäss: Wir verschonen euch, wenn ihr uns jedes Jahr 500 Mann für das römische Heer stellt. Das glied einer Art Schutzgeld, durchaus mit Parallelen zu mafiösen Strukturen.»

Die Insel Mona, heute auf Walisisch Ynys Mon, auf Englisch Anglesey genannt, war ein Hort der Flüchtlinge und der Druiden mitsamt einem Heiligtum, und sie war dem Statthalter von Kaiser Nero in der Provinz Britannia ein Dorn im Auge. Er liess seine Truppen in flachen Booten übersetzen, die am Strand versammelten Männer, Frauen und Druiden abschlachten, das Heiligtum zerstören. Als die römische Armee gerade mit diesen Dingen beschäftigt war, passierte im Osten Britanniens noch etwas anderes: eine Revolte, angeführt von Boudica, Königin der Icener.

Boudica sammelte eine Armee aus Angehörigen lokaler Stämme, dann griff sie an. In den römischen Städten Camulodunum, Londinium und Verulamium töteten die Krieger die Bevölkerung und legten die Gebäude in Schutt und Asche. Die römische Legion, die zur Rettung herbeieilte, sollen die Aufständischen bis zum letzten Mann umgebracht haben. An einem bisher nicht lokalisierten Ort kam es schliesslich zur Schlacht gegen zwei weitere Legionen. Die Römer siegten. Zehntausende Menschen verloren ihr Leben. Die Revolte war vorbei. Manche Wissenschaftler vermuten, der Aufstand könnte Boudicas Rache gewesen sein für den Angriff auf die Druiden. Dominik Maschek glaubt das nicht. Es gab für die Icener und die anderen Stämme auch so genug Gründe, die Römer zu hassen.

«In den Provinzen stellten die Soldaten die einzige bewaffnete Macht dar», sagt Maschek. «Sie nahmen sich, was sie wollten – weil sie es konnten und am Ende immer im Recht blieben.» Hinzu kamen zahlreiche Männer, die nicht mehr im aktiven Militärdienst standen und sich nun in der Nähe ihrer ehemaligen Kollegen niederliessen. Diese Gruppen hätten die Bevölkerung terrorisiert und erpresst, sagt Maschek. Sie liessen Boudica auspeitschen und vergewaltigten ihre Töchter, so beschreibt es Tacitus.

Fernández-Götz führt die Episode aus dem Jahr 60/61 n. Chr. noch aus einem anderen Grund an: Der Angriff auf die Insel Mona als Zentrum des Druidentums zeige, dass die Römer mitunter auch Religionen unterdrückten. «Kulturelle und strukturelle Gewalt gehörten zum System, auch wenn sie archäologisch manchmal nicht einfach nachzuweisen sind», sagt er. Neben den Druiden waren auch Juden und Christen von Verfolgung und Religionsverbot betroffen.

Aber es heisst doch immer, die Römer seien sehr tolerant gewesen und hätten lokale Gottheiten aus eroberten Gebieten teilweise sogar in ihr Pantheon integriert? Ja, sagt Fernández-Götz, das Bild sei nicht einheitlich. Im Fall von Mona mag die Motivation politisch gewesen sein, denn die Druiden galten wichtig für den Widerstand. «Bei manchen Dingen waren die Römer aber auch sehr flexibel», erklärt der Archäologe. «Gallische Aristokraten waren Mitglieder des Senats, Kaiser Septimius Severus kam aus dem heutigen Libyen in Nordafrika.» Ethnische Zugehörigkeit oder auch Hautfarbe, so lässt sich folgern, spielten zumindest teilweise eine geringere Rolle als in späteren Reichen. Das Einzige, was für die Römer wichtig war: Man musste auf ihrer Seite stehen. Für die andere Seite hatten sie nichts übrig ausser Gewalt.

Das Einzige, was für die Römer wichtig war: Man musste auf ihrer Seite stehen.



Mehr
fürs Leben.



*K-Tipp in der Ausgabe Nr. 10/25

*K-Tipp in der Ausgabe Nr. 14/2025

Ktipp **BESTÄTIGT***

**ALDI IST WIEDER
PREIS-CHAMPION!**

DEINE TIEFPREISGARANTIE

Im Labyrinth des Vergessens

Das neue Alzheimermedikament Lecanemab ist hoch umstritten – schwache Wirkung, zu viele Gefahren. Die Krankheit ist deutlich komplexer als lange angenommen. **Von Theres Lüthi**

Ein derart holprigen Start erleben nur wenige Medikamente. Zunächst verweigerte die Europäische Arzneimittel-Agentur dem neuen Alzheimermedikament Lecanemab die Zulassung. Zu schwache Wirkung, zu gross das Risiko von gefährlichen Nebenwirkungen, so hatten die EMA-Gremien vor einem Jahr geurteilt. Der Hersteller klagte, die Behörde gab nach. Doch dann legten einige EU-Staaten ihr Veto ein – ihnen war das Medikament zu teuer.

Seit dem ersten September ist es nun so weit, zumindest in Deutschland und Österreich. Die letzten EU-Staaten haben ihren Widerstand aufgegeben. Deutschland und Österreich sind die ersten beiden Länder, in denen sich Patienten mit dem Antikörper-Präparat behandeln lassen können. In der Schweiz muss man noch länger warten. Die Prüfung sei noch im Gange, erklärt die Arzneimittelbehörde Swissmedic. Begonnen hatte sie vor 2 Jahren. «Wissenschaftlich gesehen ist Lecanemab ein historischer Durchbruch», sagt Frank Jessen, Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der Uniklinik Köln. «Nach 120 Jahren Alzheimerforschung ist es erstmals gelungen, in den Krankheitsprozess einzugreifen und dessen Fortschreiten zu verlangsamen.»

Ein Fortschritt, kein Wundermittel

Die zögerliche Haltung der Zulassungsbehörden verdeutlicht aber auch: Lecanemab ist ein Anfang, kein Wundermittel. So kommen gerade einmal 10 bis 30 Prozent der Betroffenen für eine Behandlung überhaupt infrage – und das auch nur im Frühstadium der Krankheit. Grund dafür sind Vorerkrankungen und andere Ausschlusskriterien, die das Risiko für Nebenwirkungen wie Hirnblutungen oder -schwellungen noch weiter erhöhen: genetische Risikofaktoren, Verschlüsse und Verkalkungen der Hirnarterien oder die Einnahme von Blutverdünnern beispielsweise.

Und selbst die, die zu diesen Glücklichen zählen, dürfen sich nicht zu viel erhoffen. Bei den Patienten, die das Medikament in den klinischen Studien erhalten hatten, konnte der Abbau der kognitiven Leistung nach achtzehn Monaten um 30 Prozent verlangsamt werden. Das hört sich zwar nach viel an. Konkret entspricht dies jedoch nur 0,45 Punkten auf einer 18-Punkte-Skala, mit der Funktionen wie Gedächtnis oder Problemlösung bewertet werden. Bei der Placebo-Gruppe verschlechterte sich die kognitive Leistungsfähigkeit um 1,66 Punkte, bei den Studienteilnehmern, die mit Lecanemab behandelten wurden, waren es nur 1,21 Punkte.

Schon jetzt steht fest: Mit dem Medikament hat sich eine Hoffnung zerschlagen, nämlich, dass die Forschung den Auslöser der Alzheimerkrankheit verstanden hätte. Vor 30 Jahren stellten Wissenschaftler die bis heute geltende Theorie über die Entstehung der Krankheit auf: die Amyloid-Kaskaden-Hypothese. Sie besagt, dass sich zu Beginn ein kleines Proteinstück namens Beta-Amyloid im Gehirn anreichert und dort zu Klumpen verklebt, den sogenannten Amyloid-Plaques. Während sich die Plaques im Gehirn ausbreiten, beginnt ein zweiter Prozess: Innerhalb von immer mehr Nervenzellen verknötet sich ein Eiweiss namens Tau. Die knäuelartigen Gebilde führen schliesslich zum Tod der Zellen. Irgendwann machen sich dann die typischen Symptome einer Alzheimerdemenz bemerkbar. Dazu gehören

unter anderem Vergesslichkeit, Sprachstörungen und Orientierungsschwierigkeiten.

Amyloid – Tau – Neuronensterben – geistiger Abbau: Entlang dieser Kaskade entwickelt sich laut gängiger Lehrmeinung die Krankheit. Doch ganz so einfach verhält es sich nicht, wie vor kurzem Schweizer Forscher zeigten. Sie waren der Frage nachgegangen, wie gut die Amyloid-Hypothese den Krankheitsverlauf abbildet. Je weiter ein Patient in dieser Kaskade fortgeschritten ist, desto mehr klinische Symptome sollten, laut Hypothese, bei der Person auftreten. Zu Beginn der Krankheit, wenn sich die Amyloid-Plaques bilden, sind demnach kaum geistige Einschränkungen zu bemerken. Mit der Ausbreitung von Tau im Gehirn sollte die Demenz fortschreiten.

Das war aber nicht das, was die Forscher bei ihren 256 Probanden beobachteten. Einige der Versuchspersonen hatten zwar reichlich Amyloid und Tau im Gehirn, litten aber kaum unter Symptomen. Umgekehrt war die Gehirnstruktur bei anderen noch relativ intakt, und doch waren sie in ihrer Demenzerkrankung weit fortgeschritten. «Die Biologie und die klinischen Symptome sind nicht so stark miteinander gekoppelt», sagt der Erstautor Augusto Mendes von der Universität Genf. «Nur ein Drittel der Patienten wies klinische Symptome auf, wie man sie bei den entsprechenden pathologischen Veränderungen erwarten würde.» Über die Gründe lässt sich bislang nur spekulieren. Offensichtlich verläuft der Krankheitsprozess eben nicht wie ein Flussdiagramm. Genetische, klinische und Umweltfaktoren – sie alle können den Weg in die Alzheimerdemenz bremsen oder beschleunigen.

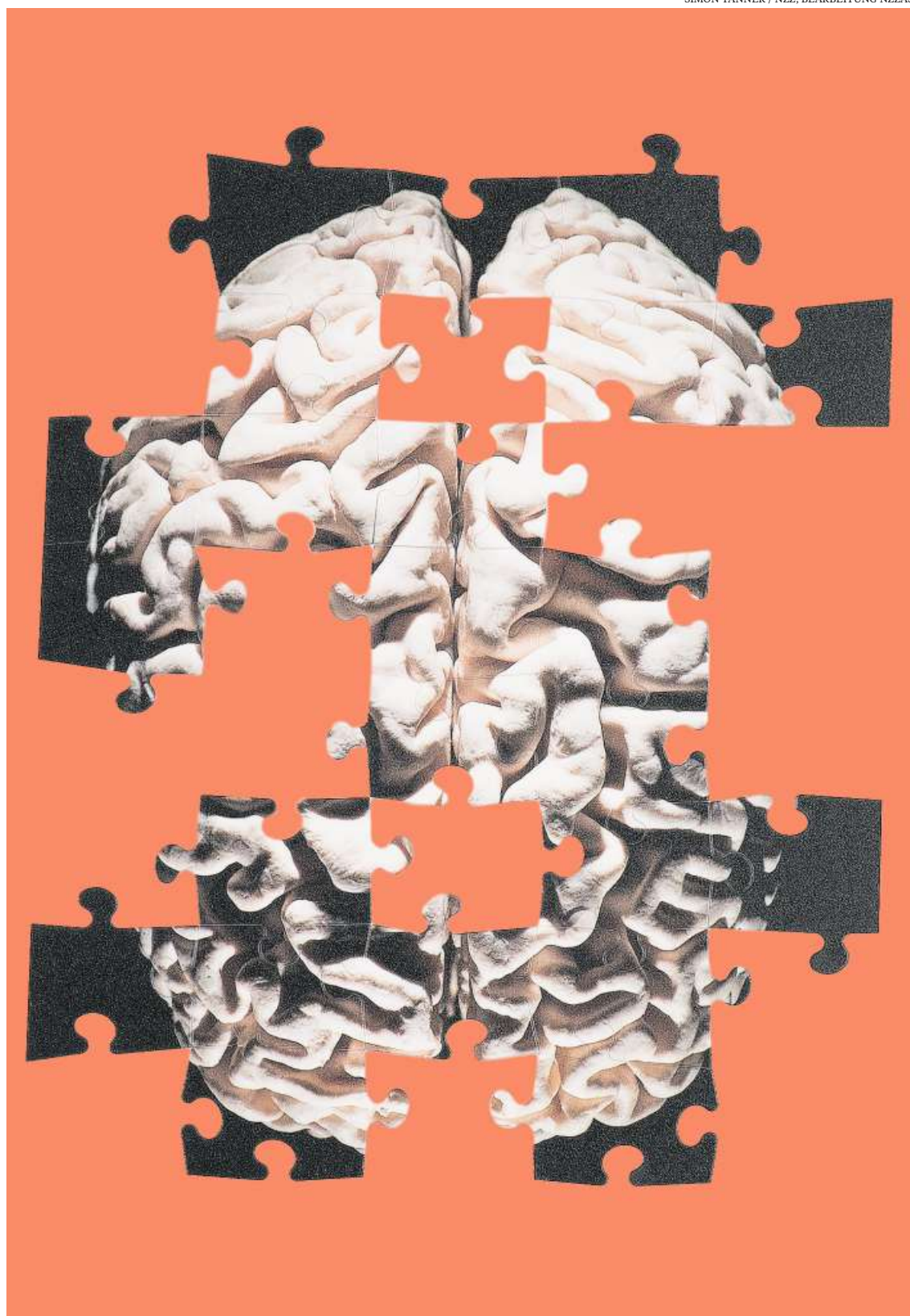
So haben Personen, die trotz Amyloid und Tau im Gehirn kognitiv erstaunlich fit sind, möglicherweise eine höhere Reservekapazität des Gehirns. Das bedeutet, ihr neuronales Netzwerk kann mehr Schäden verkraften, bevor es seine Funktionsfähigkeit verliert. Sie sind in der Lage, bei Ausfällen Ersatz zu rekrutieren. Es ist inzwischen gut belegt, dass Menschen mit hohem Bildungsniveau oder hoher kognitiver Aktivität vergleichsweise spät Symptome zeigen, wenn ihr Gehirn von der Alzheimerkrankheit zerstört wird.

Mehrere Krankheiten gemeinsam am Werk

Umgekehrt dürften bei Personen, die kognitiv schlechter dastehen, als aufgrund der Amyloid- und Tau-Verteilung eigentlich zu erwarten wäre, zusätzliche krankheitsfördernde Prozesse im Spiel sein. Infrage kommen Mikroinfarkte, die durch verkalkte Blutgefässe verursacht werden. Oder Entzündungsprozesse und Eiweissablagerungen, die eigentlich für andere neurodegenerative Störungen typisch sind.

So findet man bei Alzheimerpatienten sehr oft Lewy-Körperchen in den Nervenzellen, die ein Protein namens α -Synuclein enthalten. Genau diese Eiweissklümpchen führen bei der Parkinsonkrankheit wahrscheinlich zum Absterben von Zellen. Eine ähnliche Rolle, glauben manche Forscher, könnten sie auch im Gehirn von Alzheimerpatienten spielen, wo sie den geistigen Abbau noch zusätzlich fördern würden.

Tatsächlich zeigt eine kürzlich erschienene Studie, dass neben Amyloid und Tau eine ganze Reihe von anderen Hirnveränderungen zu einer Alzheimerdemenz beitragen kann. «Möglicherweise sind die heutigen Anti-Amyloid-Medikamente begrenzt wirksam, weil sie nur auf einen kleinen Teil der der Krankheit zugrunde liegen-



Sie reisst grosse Lücken ins Gedächtnis: die Alzheimerkrankheit.

den Biologie abzielen», sagt der Genfer Neuropsychologe Mendes.

Frank Jessen ist überzeugt, dass mit Anti-Amyloid-Antikörpern wie Lecanemab stärkere Effekte möglich wären, wenn Patienten noch früher behandelt würden. Bevor sich das Tau im Gehirn ausbreitet. Er vermutet aber auch, dass man an eine Grenze stossen wird. «Vielleicht gelingt es, die 30-prozentige Verlaufsverzögerung mit noch wirksameren Antikörpern auf 40 Prozent zu steigern, aber irgendwann ist Schluss», sagt er. «Die Alzheimerdemenz ist eine komplexe Erkrankung. Allein durch das Abräumen des Amyloids wird man sie nicht stoppen können, besonders dann, wenn bereits Symptome vorliegen.»

Allerdings lassen sich die anderen krankhaften Veränderungen heute nur schwer nachweisen. Die Tests, mit denen sich Lewy-Körperchen erkennen lassen, sind noch nicht in der breiten Versorgung angekommen. «Das Gebiet ist aber sehr dynamisch, in den kommenden Jahren könnten die Diagnose und die Therapie von Alzheimer sehr viel differenzierter werden», glaubt Frank Jessen. Seiner Ansicht nach stehen wir am Anfang einer neuen Ära, in der immer mehr neurodegenerative Zerstörungsmechanismen frühzeitig erkannt und behandelt werden können. Dazu braucht es aber noch weitere Medikamente, die beispielsweise gegen Tau oder gegen die Lewy-Körperchen wirken. «Heute haben wir Anti-Amyloid-Antikörper. Irgendwann wird es vielleicht auch Anti-Tau- und Anti- α -Synuclein-Medikamente geben», sagt Jessen. Dank solchen Kombinationstherapien, glaubt er, dürfte die Behandlung von Alzheimer immer besser werden.

Unser Verständnis von Alzheimer ist im Wandel. Eines ist klar: Die Krankheit ist viel mehr als nur Amyloid. Es gibt ein komplexes Geflecht weiterer Faktoren, die den kognitiven Abbau beschleunigen oder eben auch bremsen können. Herauszufinden, wie diese ineinandergreifen, um das Fortschreiten von Symptomen möglichst lange hinauszuzögern – das ist die grosse Herausforderung der kommenden Jahre.

156 900

Menschen mit Demenz leben in der Schweiz, die meisten von ihnen leiden unter Alzheimer.

66%

der Menschen mit Demenz sind Frauen. Die Hälfte aller Betroffenen hat keine fachärztliche Diagnose.

11,8 Mrd. Fr.

betragen die jährlichen volkswirtschaftlichen Kosten von Demenz in der Schweiz.

Sechs Musikfilme für jeden Geschmack

Mit der Sektion «Sounds» rückt das Zurich Film Festival die enge Beziehung zwischen Film und Musik ins Zentrum. Den Höhepunkt dieser Reihe markiert in diesem Jahr die Europapremiere von CALIFORNIA SCHEMIN', dem Regiedebüt von Schauspieler James McAvoy. Er wird seinen Film an der Award Night des Festivals persönlich vorstellen.

Die 2020 eingeführte Sektion «Sounds» des Zurich Film Festival rückt die zeitlose Wechselwirkung von Bild und Ton in den Mittelpunkt. Gezeigt werden Spiel- und Dokumentarfilme, in denen Musik eine tragende Rolle einnimmt – sei es durch Porträts von Musikerinnen und Musikern, herausragende Soundtracks oder Klang als filmisches Element. Ein besonderes Highlight der diesjährigen Auswahl ist CALIFORNIA SCHEMIN', das Regiedebüt von James McAvoy. Der internationale Publikumsliebbling, bekannt aus Filmen wie SPEAK NO EVIL, ATONEMENT oder SPLIT, wagt sich zum ersten Mal hinter die Kamera. Für die Europapremiere seines fulminanten Regiedebüts wird James McAvoy am 4. Oktober als Stargast bei der Award Night im Opernhaus Zürich erwartet. Eine Premiere im doppelten Sinne: Es ist das erste Mal, dass

im Rahmen der Award Night ein Closing-Film gezeigt wird. «CALIFORNIA SCHEMIN' ist ein sehr unterhaltsamer Musikfilm nach wahren Begebenheiten, der einen Blick hinter die Kulissen des Showbusiness gewährt und zeigt, wie schmal der Grat zwischen Sein und Schein ist», sagt Christian Jungen, Festival Director des ZFF. «Wir sind sehr glücklich darüber, dass James McAvoy die Europapremiere in Zürich feiern wird. Wir freuen uns, ihn an unserem Festival begrüßen zu dürfen und sind überzeugt, dass er eine grosse Karriere als Regisseur vor sich hat.»



**SOUNDS-PROGRAMM
TICKETS AB DEM 15. 09.**



CALIFORNIA SCHEMIN' VON JAMES MCAVOY

Die wahre Geschichte des schottischen Rap-Duos Silibil N' Brains, die sich als Amerikaner ausgaben und so die Musikindustrie täuschten.



DANDELION'S ODYSSEE VON MOMOKO SETO

Nach einer Atomexplosion begeben sich vier Samen einer Pustelblume auf die Suche nach einer neuen Heimat.



IT'S NEVER OVER, JEFF BUCKLEY VON AMY BERG

Ein feinfühliges Porträt über einen Ausnahmekünstler, der mit nur einem Album unsterblich wurde.



EPIC: ELVIS PRESLEY IN CONCERT VON BAZ LUHRMANN

Während der Recherchen für seinen Oscar-nominierten Film ELVIS, stiess Baz Luhrmann auf lange verschollen geglaubtes Archivmaterial.



MELODIE VON ANKA SCHMID

Ein filmischer Streifzug zur Kraft des Singens und seine Wirkung auf unsere Gefühle erkundet.



THE TESTAMENT OF ANN LEE VON MONA FASTVOLD

Ein Film über Ann Lee, Gründerin der Shaker-Bewegung, deren Vergangenheit einen grossen Einfluss auf ihr Frauenbild hatte.



**FILMPREIS DER
ZÜRCHER KIRCHEN**
Es werde Licht!

**Für einen offenen Blick auf Religion,
Kultur und Gesellschaft**

Jährlich verleihen die Katholische und die Reformierte Kirche im Kanton Zürich im Rahmen des ZFF einen mit 10 000 Franken dotierten Preis. Er geht an einen Film von hoher künstlerischer Qualität, der sich mit aktuellen gesellschaftlichen Themen auseinandersetzt.

www.filmpreis-der-kirchen.ch

reformiert_katholisch
Kirchen im Kanton Zürich

MEGASOL AG



Solarpaneele in einem Goldton an einer Gebäudefassade in Schlieren.

Schönerer Strom

Mit Solarpaneelen Strom zu erzeugen, ist zwar ökologisch, verschandelt aber Dächer und Häuser. Farblich abgestimmte Module könnten alles ästhetischer machen. Noch haben sie aber einen gewichtigen Nachteil. **Von Ralph Diermann**

Die Fassade des Mehrparteienhauses am Nordrand von Schlieren bei Zürich fällt auf: Sie schimmert in einem warmen Goldton. Die elegante Aussenverkleidung des 2023 fertiggestellten Gebäudes ist nicht nur eine Zier, sondern erzeugt auch Strom. Denn bei den Fassadenelementen handelt es sich um farbige Photovoltaikmodule.

Goldfarbene oder anders kolorierte Solarpaneele sind bislang nur äusserst selten zu sehen. Das Bild dominieren die schwarzen, dunkelgrauen oder anthrazitfarbenen Standardmodule. Dabei bietet Farbe in der Photovoltaik eine grosse Chance, meint Professor Stephen Wittkopf vom Institut für Bauingenieurwesen der Hochschule Luzern. «Farbige Module erweitern die Möglichkeiten, Solaranlagen ästhetisch ansprechend in Gebäude zu integrieren, vor allem im Neubau. Damit können sie die Akzeptanz der Photovoltaik in der Bevölkerung steigern», sagt der Wissenschaftler. Doch so hübsch farbige Solarpaneele auch sein können – sie haben einen entscheidenden Nachteil: In Sachen Effizienz kann noch kein farbiges Modell mit den unansehnlichen dunklen Paneelen mithalten.

Module stossen auf grosses Interesse

Mehrere Unternehmen stellen heute farbige Module her, auch in der Schweiz. Die Farbgebung sorgt dafür, dass die auf dem Dach oder an der Fassade installierten Anlagen nicht mehr als bisweilen etwas hässliche Fremdkörper empfunden werden – oder zumindest weniger stark. Das Interesse von Architekten, Designern und Planern an solchen Modulen sei in letzter Zeit deutlich gestiegen, sagt Stephen Wittkopf. «Sie sehen das technische Produkt Solarmodul mehr und mehr als ein Gestaltungselement.» Auch bei denkmalgeschützten Gebäuden können farbige Module laut Wittkopf eine sinnvolle Lösung sein. Denn wenn ein Eigentümer eine Photovoltaikanlage auf einem Baudenkmal installieren will, muss das die zuständige Denkmalpflegebehörde genehmigen – das gilt für die Schweiz wie für Deutschland.

Die Anforderungen unterscheiden sich im Detail von Kanton zu Kanton, von Bundesland zu Bundesland. Im Grundsatz gilt aber überall: Die Behörden bewilligen eine Anlage nur dann, wenn sie das Erscheinungsbild nicht erheblich beeinträchtigt. Eine Färbung in Terrakotta-, Schiefer-, Ziegel- oder Brauntönen kann helfen, diese Vorgabe zu erfüllen. Für die Farbigkeit müssen die Eigentümer allerdings einen geringeren Stromertrag in Kauf nehmen. Photovoltaikmodule lassen sich auf zweierlei Weise einfärben, und die beiden Verfahren haben gemein, dass sie die Effizienz der Module mindern – allerdings in unterschiedlichem Masse.

Beim ersten Verfahren werden auf die Innenseite des Glases, das die Solarzellen vor der Witterung schützt, Farbpigmente aufgetragen. Dadurch gelangt weniger Licht bis zu den darunterliegenden Zellen. Um wie viel die Effizienz sinkt, hängt vor allem davon ab, wie viel Farbe nötig ist, um das Schwarz oder Dunkelgrau der Solarzellen zu überdecken. «Je heller das Modul sein soll, desto dicker muss die Farbschicht sein – und desto geringer ist der Wirkungsgrad», erläutert Wittkopf. Ein tiefbraunes Modul arbeitet daher effizienter als ein himmelblaues. Je nach Farbe liegen die Leistungseinbussen bei etwa 15 bis 50 Prozent.

Aufgetragen werden die Farbpigmente per Tintenstrahl- oder Walzendruck. Die Farbe wird dann in einem Ofen in das Glas gebrannt, um sie widerstandsfähig zu machen. Das Druckverfahren verhilft den Herstellern zu viel Flexibilität bei der Farbgestaltung. Doch jeder gedruckte Punkt wirft einen Schatten auf die Solarzelle und reduziert ihre Leistung. Dafür lassen sich mit diesem Verfahren auch mehrfarbige, gemusterte Module fertigen. Sogar stromerzeugende Schrift- oder Werbetafeln wären damit möglich – allerdings zu sehr hohen Kosten. Allerdings sind bei einer geringen Zahl gefertigter Module die Druckkosten pro Modul sehr hoch.

Farbigkeit lässt sich auch noch auf anderem Wege erzielen: Das Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme (ISE) in Freiburg im Breisgau hat eine Reflexionsschicht für das Frontglas entwickelt. Diese strahlt einen Teil des einfallenden Lichtspektrums zurück, und dadurch stellt sich die gewünschte Farbwirkung ein. «Soll ein Modul zum Beispiel in einem bestimmten Rotton er-

scheinen, wirft die Schicht lediglich die Strahlung zurück, die für diesen Eindruck benötigt wird. Der Rest trifft ungehindert auf die Solarzellen», erläutert Jan-Bleicke Eggers, Teamleiter solare Gebäudehüllen am Fraunhofer ISE. Allerdings lassen sich auf diese Weise nur einfarbige Module gestalten.

Die Produkte sind deutlich teurer

Dafür sind die Leistungseinbussen viel geringer als beim Farbdruck. Nach Angaben von Eggers weisen die von den Fraunhofer-Forschern entwickelten Module eine nur um zehn Prozent geringere Effizienz auf als die Module mit Standard-Photovoltaik. Soll die Anlage auf dem Dach installiert werden, haben Hausbesitzer noch eine weitere Option: Ziegel, auf die farbige Minimodule montiert sind. «Einzelne Solarziegel sind oft dann sinnvoll, wenn die oberste Priorität lautet, das Erscheinungsbild des Gebäudes so wenig wie möglich zu verändern», sagt Eggers. Ein Nachteil ist allerdings, dass sie, bezogen auf die Fläche, noch weniger Strom liefern als grössere farbige Module.

Aus Sicherheitsgründen dürften Solarzellen nicht bis ganz an den Rand der Fläche reichen,

auf die sie montiert seien, erklärt der Fraunhofer-Forscher. Da Ziegel nur eine kleine Fläche haben, nimmt der nicht nutzbare Rand vergleichsweise viel Platz ein. Entsprechend gering fällt der Stromertrag aus.

Hinzu kommt laut Eggers, dass es mehr Arbeit bedeutet, anstelle weniger grosser Module viele kleine Dachziegel zu verlegen. Damit steigen die Installationskosten. Auch werden mehr elektrische Stecker benötigt. «Das erhöht die Zahl potenzieller Fehlerquellen», sagt er. Noch ist das Angebot an farbigen Modulen und Solariegeln überschaubar. Zudem sind die Produkte deutlich teurer als die schwarzen Standardpaneele. Ein Grund dafür ist, dass die gefertigten Stückzahlen sehr klein sind. Mit wachsender Nachfrage dürften aber die Hersteller die Produktionskapazitäten erhöhen – dann sinken die Preise.

Dennoch werden Bauherren und Eigentümer für die Farbigkeit auch künftig einen Aufpreis zahlen müssen. Schon allein deshalb, weil der Auftrag der Farbe oder der Reflexionsschicht zusätzliche Kosten verursacht. Wie viele Hausbesitzer bereit sein werden, für den ästhetischen Gewinn höhere Investitionskosten zu tragen sowie einen geringeren Stromertrag in Kauf zu nehmen, wird sich zeigen. Doch rein technisch betrachtet, sind farbige Solarfassaden heute eine echte Alternative.

HSLU FORSCHUNGSGRUPPE PRODUKT & TEXTIL



Demowand mit farbigen Photovoltaikmodulen an der Hochschule Luzern.

Sustainable Shapers 2025: Das sind die Gewinner



Im Namen von NZZ Sustainable Switzerland kürt eine namhafte Jury erstmals 15 Persönlichkeiten, die einen herausragenden Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten – in und aus der Schweiz heraus.



Leadership & Transformation

Albin Kälin
Gründer & CEO von epeaswitzerland



Christian Zeyer
Co-CEO swisscleantech



Hans-Dietrich Reckhaus
Gründer & CEO von INSECT-RESPECT



Julia Carpenter
Mitgründerin & CEO von atheros



Oliver Brunschwiler
Verwaltungsrat & Investor



Knowledge & Opinion

Mathis Wackernagel
Mitgründer Global Footprint Network



Nathalie Agosti
Gründerin & MD Outlive Advisory



Simone Nägeli
Mitgründerin & Co-GL Acker Schweiz



Ursula Biemann
Künstlerin



Walter Stahel
Gründer Product Life Institute



Vision & Innovation

Aurélien Demareux
CFO & Mitgründer Ecorobotix



Nicolas Rochat
Gründer & CEO Mover Sportswear



Philipp Furler
Mitgründer & Co-CEO Synhelion



Pirmin Jung
Gründer & CEO PIRMIN JUNG Schweiz AG



Vincent Vida
Gründer & CEO Upgrain



Sustainable Switzerland ist die Plattform für Nachhaltigkeit in der Schweiz – eine Initiative des Unternehmens NZZ mit Partnern aus Wirtschaft und Wissenschaft.



Zähneputzen gegen Herzinfarkt

Mangelnde Mundhygiene und die daraus oft resultierenden Entzündungen des Zahnfleisches können sehr ernsthafte Erkrankungen zur Folge haben – und sogar Ursache für einen Herzinfarkt sein. **Von Nina Himmer**

Manchmal kann man die Gefahr mit der Zunge spüren: als eine Art dumpfen Widerstand, einen Hauch von Rauheit auf einer sonst glatten Fläche. «So fühlt sich der Biofilm an, den Bakterien auf der Zahnoberfläche bilden und den wir als Plaque bezeichnen», sagt die Professorin Bettina Dannewitz, Oberärztin an der Poliklinik für Parodontologie der Universität Frankfurt am Main.

Dieser Belag ist normal – schliesslich leben in unserer Mundhöhle bis zu 50 Milliarden Bakterien aus über 700 Arten und bilden zusammen das orale Mikrobiom. Wird er jedoch nicht regelmässig entfernt und kippt dadurch das bakterielle Gleichgewicht, kann er zur Keimzelle einer ersten Erkrankung werden: Parodontitis.

Als Parodontitis bezeichnet man eine Entzündung des Zahnhalteapparats. Zähne stecken nämlich nicht einfach im Knochen, sondern werden von einem komplexen Konstrukt aus Zahnfleisch, Bindegewebsfasern und Wurzelzement fest und zugleich flexibel im Kieferknochen verankert. Einen wichtigen Schutz gegen Keime bietet dabei das Zahnfleisch. «Wenn es sich entzündet, leidet diese Barriere. Dann können Bakterien über das Zahnfleisch in den Halteapparat vordringen», erklärt die Parodontitis-Spezialistin.

Solche Entzündungen beginnen oberflächlich mit einer Gingivitis, also einer Zahnfleischentzündung. Bleibt diese unbehandelt, kann sich daraus eine Parodontitis entwickeln, die in tiefere Gewebeschichten vordringt. «Das ist ein bisschen, als ob man ständig Keime in eine offene Wunde reiben würde», sagt Dannewitz.

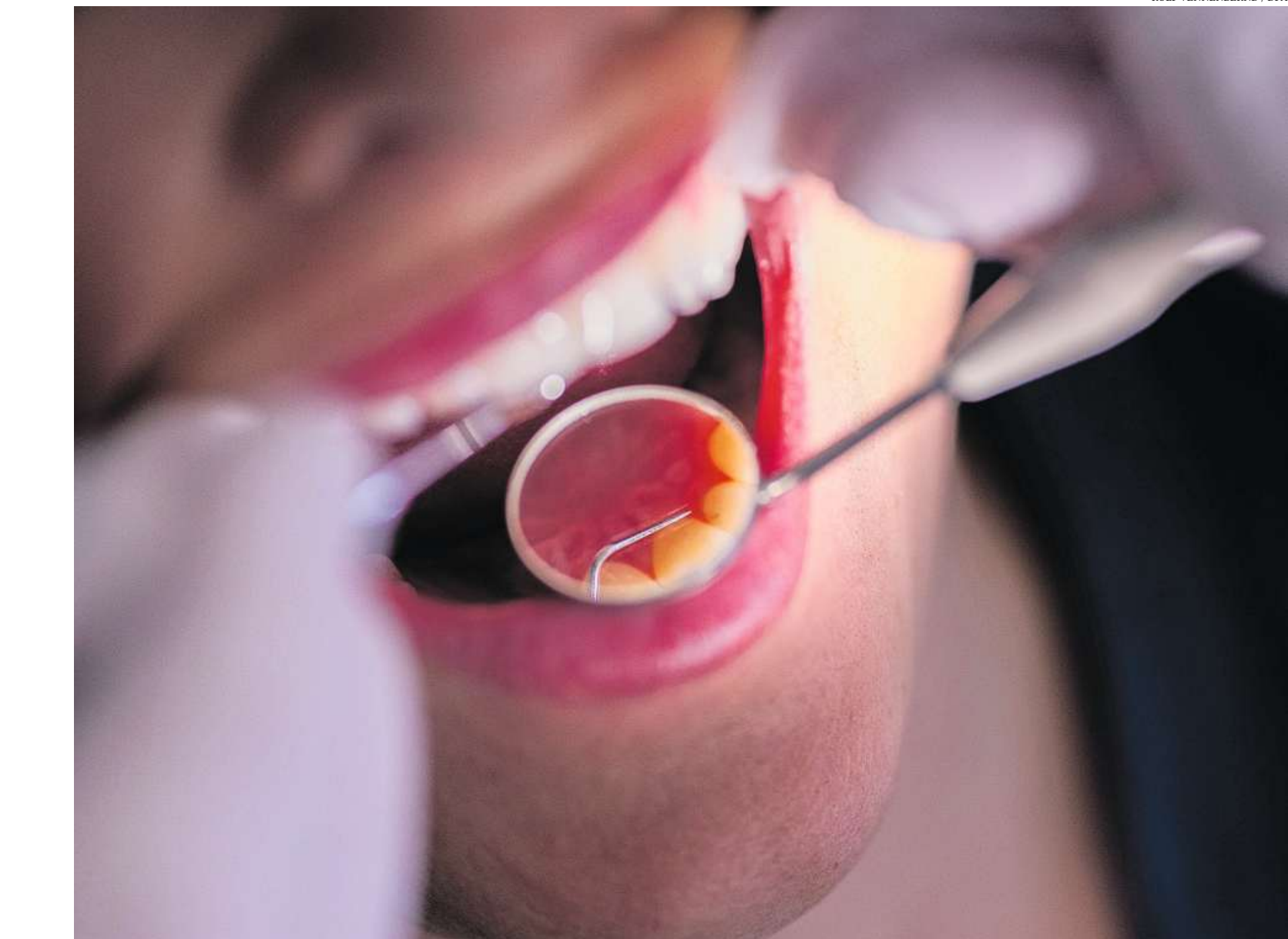
Was schmerzhaft klingt, verursacht erstaunlicherweise selten Beschwerden. Gerade zu Beginn bleibt die Erkrankung daher häufig unbemerkt. «Deshalb ist Parodontitis als stille Volkskrankheit bekannt», sagt Professor Christoph Ramseier von der Klinik für Parodontologie der Universität Bern. Das ist tückisch, weil die Erkrankung so früh wie möglich behandelt werden sollte. Einerseits, weil sie langfristig zu Zahnverlust führen kann. Andererseits, weil sie Auswirkungen auf die allgemeine Gesundheit hat: «Über das Zahnfleisch gelangen Bakterien und Entzündungsbotenstoffe in den Blutkreislauf und somit in den gesamten Körper», erklärt Ramseier. Das versetzt das Immunsystem in Dauerstress, fördert Entzündungsprozesse und kann andere Erkrankungen begünstigen – etwa Diabetes, Arthritis und Demenz.

Wie es um unser Zahnfleisch steht, wirkt sich also unmittelbar auf unsere Gesundheit aus. «Die Forschung dazu läuft auf Hochtouren und liefert immer mehr Hinweise auf Zusammenhänge mit anderen Erkrankungen», so Ramseier. Manches davon beginnt man gerade erst zu verstehen, anderes ist bereits gut belegt. Etwa der Zusammenhang mit Diabetes. «Beide Erkrankungen verstärken sich wechselseitig», erklärt Professor Philipp Sahrman vom Universitären Zentrum für Zahnmedizin in Basel. Einerseits befeuert Diabetes Parodontitis, weil chronisch erhöhter Blutzucker Veränderungen an den Blutgefässen, Infektionen und Wundheilungsstörungen begünstigt.

Angriff aufs Herz

Umgekehrt fördern chronische Entzündungen des Zahnfleisches die Insulinresistenz und erschweren die Einstellung des Blutzuckers. «Das kann die Wirkung von Medikamenten beeinträchtigen, Komplikationen begünstigen und das Risiko für Folgekrankheiten wie Nierenerkrankungen erhöhen», sagt Sahrman.

Diabetiker haben ein dreifach erhöhtes Risiko, an Parodontitis zu erkranken. Parodontitis wiederum gilt als signifikanter Risikofaktor für Diabetes. «Deshalb wird die Zusammenarbeit zwischen Diabetologen und Zahnmedizinern an den ersten Kliniken verstärkt», sagt Sahrman, «wer eine der Erkrankungen diagnostiziert, sollte die andere auf dem Schirm haben.» Auch mit Blick auf das Herz gibt es Erkenntnisse. Studien zeigen zum Beispiel einen Zusammenhang zwischen Parodontitis und Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Ein schwedisches Forscherteam konnte 2021 zeigen, dass Parodontitis das Risiko für Herzinfarkte, Schlaganfälle und schwere Herzinsuffizienz nahezu verdoppelt.



Regelmässige Kontrollen beim Zahnarzt sind wichtig, um einer Entzündung des Zahnhalteapparats vorzubeugen.

Man kann Parodontitis effektiv behandeln – vor allem, wenn man sie früh bemerkt.

«Ein wesentlicher Grund dafür scheinen schädliche Veränderungen an den Blutgefässen zu sein, die durch Keime im Blutkreislauf und die damit verbundenen Entzündungsreaktionen entstehen», erklärt Sahrman. Parodontitis kann auf diesem Weg etwa die Verkalkung von Blutgefässen begünstigen.

Schon länger bekannt ist zudem, dass sich eine Schwangerschaft aufgrund hormoneller Veränderungen negativ auf eine bestehende Parodontitis auswirken kann und Zahnfleischentzündungen bei manchen Frauen das Risiko für Komplikationen wie eine Frühgeburt erhöhen können. Zudem gibt es Hinweise darauf, dass die Erkrankung Gelenkschmerzen bei rheumatoider Arthritis verstärken und Lungenerkrankungen wie Asthma und COPD verschlimmern kann. «Die genauen Zusammenhänge sind noch nicht für alle Beobachtungen entschlüsselt. Aber man kann festhalten, dass Parodontitis vielfältige negative Auswirkungen auf die Gesundheit hat», betont der Berner Parodontitis-Fachmann Ramseier.

Mit Blick auf die Zahlen ist das besorgniserregend: Parodontitis gehört zu den häufigsten chro-

nischen Erkrankungen in der Schweiz, schätzungsweise vierzig Prozent der Bevölkerung sind davon betroffen, etwa jeder Zehnte leidet unter einer schweren Form.

«Diese Zahlen sind unnötig hoch», sagt Barbara Carollo, Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Parodontologie. Sie macht sich für mehr Aufklärung stark – sei es über Kampagnen der Fachgesellschaft oder bei der täglichen Arbeit in der Praxis. «Wir müssen die Menschen besser für die Gefahren dieser Erkrankung sensibilisieren», konstatiert sie. Zumal jeder viel tun könne, um das eigene Risiko zu senken.

Zahn oder Zigarette

Entscheidend ist dabei eine gute Mundhygiene: Gründliches Zähneputzen mit einer individuell auf das Gebiss abgestimmten Technik, die Verwendung von Zahnseide und Zwischenraumbürsten sowie regelmässige Kontrollen beim Zahnarzt sind wichtig – inklusive des Anfärbens von Plaque und einer Vermessung der Zahnfleischtaschen. «Zusätzlich sollte man auf Warnzeichen wie Zahnfleischbluten, Schwellungen, Rötungen und Mundgeruch achten sowie Risikofaktoren minimieren», sagt Carollo. Dazu gehört vor allem Tabakkonsum: Studien zeigen, dass Raucher sechsmal so häufig an Parodontitis erkranken wie Nichtraucher. «Zahn oder Zigarette, da muss man sich bei einer schweren Parodontitis entscheiden», sagt die Zahnärztin.

Daneben erhöhen chronischer Stress, Übergewicht, Bewegungsmangel und ungesunde Ernährung das Risiko für Parodontitis. Auch die Gene haben Einfluss, aber daran ändert auch der gesündeste Lebensstil nichts. «Wer genetisch vorbelastet ist, sollte Mundhygiene und Kontrolluntersuchungen besonders ernst nehmen», rät Carollo.

Die gute Nachricht: Man kann Parodontitis effektiv behandeln – vor allem, wenn man sie früh bemerkt. «Prophylaxe ist die wichtigste Waffe im Kampf gegen die Erkrankung», sagt die Frankfurter Professorin Bettina Dannewitz. In Deutschland gehört deshalb mittlerweile der parodontale Screening-Index (PSI) zum Standard, in

der Schweiz die sogenannte parodontale Grunduntersuchung (PGU). Beides meint standardisierte Verfahren zur Untersuchung des Zahnfleisches. Zentral ist dabei das Vermessen der Zahnfleischtaschen mithilfe einer stumpfen Sonde. «Tiefer als vier Millimeter sollte es nicht sein», erklärt Dannewitz. Werden die Werte bei einer Kontrolluntersuchung nicht erhoben, sollten Patienten nachfragen: Wie steht es um mein Zahnfleisch? Welche Taschentiefe habe ich?

Auf das Zahnfleisch zu achten, kann viel Ärger und Geld für Behandlungskosten sparen. Christoph Ramseier hat das für eine Studie berechnet: Mit jeder Prophylaxesitzung in der Zahnarztpraxis lassen sich in der Schweiz im Schnitt rund 17 Franken an zukünftigen allgemeinmedizinischen Behandlungskosten einsparen – unter anderem, weil durch die Senkung des Entzündungsniveaus das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Diabetes verringert wird.

Doch auch wenn Prävention die beste Massnahme ist, eine Behandlung von Parodontitis lohnt sich in jedem Stadium. Die wichtigsten Säulen sind dabei die Sensibilisierung der Bevölkerung, die Optimierung der häuslichen Mundhygiene durch die Patienten sowie professionelle Zahnreinigungen – bei Bedarf auch unterhalb des Zahnfleischrandes.

Bei der Therapie geht es darum, bakteriellen Belag und entzündetes Gewebe zu entfernen, die Zahn- und Wurzeloberflächen zu glätten, um sie vor übermässiger bakterieller Besiedelung zu schützen. Alles mit dem Ziel, die Entzündung unter Kontrolle zu bringen und die Taschentiefen zu reduzieren. Das erfordert viel Mitarbeit seitens der Patienten, die regelmässig Behandlungstermine wahrnehmen, konsequent auf ihre Mundhygiene achten und Risikofaktoren minimieren müssen. «Der langfristige Behandlungserfolg entscheidet sich letztlich nicht im Behandlungszimmer, sondern vor dem heimischen Badezimmerspiegel», sagt die Präsidentin der Parodontologie-Gesellschaft Barbara Carollo. Aber: Wer es durchzieht, hat gute Chancen, die Erkrankung unter Kontrolle zu bringen. «Und das schützt eben nicht nur die Zähne, sondern den ganzen Körper.»



«In Verteidigung der weniger guten Idee» aus der Serie «Headlines», 2025.

REISEN

Der Zeit entfliehen

SCHWERPUNKT | NZZ AM SONNTAG, 7. SEPTEMBER 2025



Oman ist ein Land zwischen den Zeiten – ein Sultanat im Wandel. (Bild: Adobe Stock)

CH-8021 Zürich • Telefon +41 44 258 16 98 • nzzzone.ch

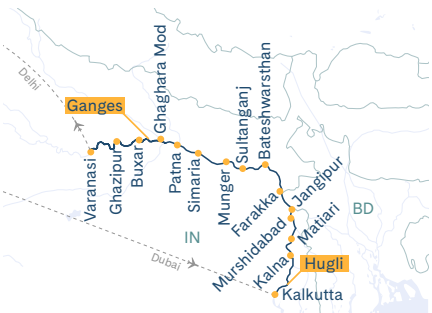


22 Tage ab
CHF 7990* p.P.

Auf Indiens heiligem Fluss KALKUTTA–VARANASI (–DELHI) RV THURGAU GANGA VILAS

- 1. TAG ZÜRICH–DUBAI** Individuelle Anreise zum Flughafen Zürich. Am Nachmittag Flug von Zürich nach Dubai.
- 2. TAG DUBAI–KALKUTTA** Ankunft in Kalkutta. Transfer zum Schiff und Mittagessen. Nachmittags Besuch des Hauses der heiliggesprochenen Mutter Theresa.
- 3. TAG KALKUTTA–KALNA** Nach dem frühen Morgenessen besichtigen Sie Kalkutta und den Blumenmarkt. Später besuchen Sie Kumartuli, die sogenannte «Töpferkolonie» im Norden Kalkuttas. Rückkehr zum Schiff und «Leinen Los».
- 4. TAG KALNA–MATIARI** Fahrt zum Rajbari Komplex mit der höchsten Anzahl an Tempeln in der Region. Weiterfahrt nach Matiari, vorbei an Mayapur, Heimat des Hauptquartiers der «Internationalen Gesellschaft für Krishna-Bewusstsein».
- 5. TAG MATIARI–MURSHIDABAD** Spaziergang zum Uferdorf Matiari, berühmt für seine handgemachten Messinggegenstände. Schifffahrt nach Murshidabad.
- 6. TAG MURSHIDABAD–JANGIPUR** Am Morgen erkunden Sie die historische Stadt Murshidabad. Besuch der Katra Moschee. Weiterfahrt zum Hazarduari Palast. Rückkehr zum Schiff und Weiterfahrt Richtung Jangipur.
- 7. TAG FLUSSTAG** Passage der Schleuse von Farakka. Die Schleuse dient dazu den Wasserspiegel auf dem Ganges auf indischer Seite besser zu regulieren.
- 8. TAG FLUSSTAG** Geniessen Sie den heutigen Tag an Bord.
- 9. TAG BATESHWARTHAN–SULTANGANJ** Fahrt zur Ausgrabungsstätte der Vikramshila Universität und Rundgang durch die Ruinen.
- 10. TAG SULTANGANJ–MUNGER** Ausflug in Sultanganj zu den zwei markanten Granitfelsen. Auf dem kleineren ist eine Moschee und auf dem grösseren steht der Ajgaibinath Shiva-Tempel aus dem 16. Jahrhundert. Schifffahrt nach Munger.
- 11. TAG MUNGER** Nach dem Frühstück besuchen Sie den Chandia Shakti Tempel. Spaziergang durch die Festungsrüden und Besuch des lokalen Marktes.
- 12. TAG MUNGER–SIMARIA** Die Reise weiter flussaufwärts bis zur grossen Brücke bei Mokameh Ghat. Nach Ankunft in Simaria Spaziergang durch das Flussdorf, um den Alltag der Einheimischen kennenzulernen.
- 13. TAG FLUSSTAG** Heute fahren Sie bis nach Patna, Hauptstadt von Bihar und eine der ältesten ständig bewohnten Städte der Welt.
- 14. TAG PATNA–GHAGHARA MOD** Stadtrundfahrt in Patna. Sie werden den Golghar, den Takht Sri Patna Sahib-Tempel aus dem 18. Jahrhundert und die grossen Sammlungen des Patna Museum besuchen.
- 15. TAG GHAGHARA MOD–BUXAR** Am Morgen erkunden Sie die historische Stadt Ghaghara Mod. Weiterfahrt flussaufwärts nach Buxar.
- 16. TAG BUXAR** Heute besuchen Sie das Sita Ram Upadhyaya Museum und den religiös wichtigen Ort Ram Rekha Ghat.
- 17. TAG GHAZIPUR** In Ghazipur besuchen Sie das Grab von Lord Cornwallis, einer der wichtigsten Persönlichkeiten der indischen und britischen Geschichte.
- 18. TAG FLUSSTAG** Fahrt nach Varanasi. Varanasi ist ein wichtiger religiöser Mittelpunkt in Indien.
- 19. TAG VARANASI** Abends Einfahrt und Ankunft in Varanasi.
- 20. TAG VARANASI** Besuch der Ausgrabungsstätte Sarnath. Spaziergang zu den Ghats, den zum Fluss hinunterführenden Steinstufen. Am Abend werden Sie das «Gang Aarti» Ritual an dem Ganges-Ufer von Booten aus hautnah miterleben.
- 21. TAG VARANASI–DELHI** Ausschiffung und Transfer zum Flughafen Varanasi. Flug nach Delhi. Transfer zum Flughafenhotel. Abendessen und Übernachtung.
- 22. TAG DELHI–DUBAI–ZÜRICH** Nach dem Frühstück Check-out und Transfer zum Flughafen für den Flug von Delhi nach Zürich. Individuelle Heimreise.

VARANASI–KALKUTTA Gleiche Reise in umgekehrter Reihenfolge



Bunter Markt in Munger

Reisedaten 2025/26 Es het solangs het Rabatt			
Kalkutta–Varanasi	Varanasi–Kalkutta		
30.09.–21.10.	800	19.10.–09.11.	700
04.12.–25.12.	1000 ⁽⁷⁾	23.12.–13.01.26	600

⁽⁷⁾ 50% Rabatt auf Zuschlag Alleinbenutzung

Unsere Leistungen

- 19 Übernachtungen an Bord in gebuchter Kategorie
- 1 Übernachtung im 4- / 5-Sterne-Hotel in Delhi
- Vollpension während der gesamten Reise
- Flüge ab / bis Zürich mit Emirates in Economy inkl. Flughafentaxen, höhere Klasse gegen Zuschlag
- Inlandflug in Economy gemäss Programm
- Alle Ausflüge und Transfers gemäss Programm
- Trinkgelder für Schiffscrew
- Lokale Deutsch sprechende Bordreiseleitung
- Audio-Set bei allen Schiffsausflügen

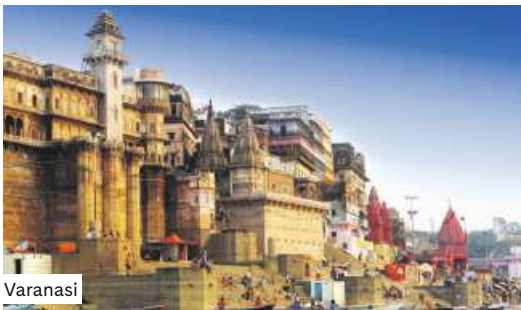
Preise pro Person in CHF (vor Rabattabzug)

Suite Hauptdeck (ca. 25 m ²)	8990
Suite Hauptdeck vorne (ca. 25 m ²)	9990
Suite Oberdeck (ca. 25 m ²)	10990
Suite Oberdeck vorne (ca. 25 m ²)	11990
Zuschlag Alleinbenutzung Hauptdeck	4990
Zuschlag Alleinbenutzung Oberdeck	4990
Zuschlag Business Class	auf Anfrage

Nicht inbegriffen: An- / Rückreise zum / vom Flughafen Zürich, Versicherungen (Details online), Getränke, Visumgebühr Indien, lokale Flughafentaxen, Auftragspauschale CHF 25 p.P. (entfällt bei Buchung über thurgautravel.ch)



Informationen oder buchen
thurgautravel.ch
0800 626 550



Varanasi



Suite Hauptdeck vorne (ca. 25 m²) mit Infinity-Balkon



Weitere Flussreisen in Asien



16 Tage ab CHF 6490 p.P.

Auf dem Mekong bis zum Goldenen Dreieck
VIENTIANE–LUANG PRABANG–CHIANG RAI
RV MEKONG PEARL***+

KUANG SI WASSERFÄLLE

Reisedaten 2025/26

01.12.–16.12.25	26.01.–10.02.26
28.12.–12.01.26	23.02.–10.03.26



13 Tage ab CHF 5990 p.P.

Die Weiten des Sundarbans
KALKUTTA–MAYAPUR–KALKUTTA
RV THURGAU GANGA VILAS*****

NATUR IN DEN SUNDARBANS

Reisedaten 2026

12.01.–24.01.	06.02.–18.02.
24.01.–05.02.	



17 Tage ab CHF 5990 p.P.

Zauberhaftes Kambodscha und Vietnam
SAIGON (–ANGKOR WAT)–SIEM REAP
RV MEKONG DISCOVERY*****

WELTKULTURERBE ANGKOR WAT

Reisedaten 2026/27

Siem Reap–Saigon	Saigon–Siem Reap
17.09.–03.10. ⁽⁷⁾	03.09.–19.09. ⁽⁷⁾
15.10.–31.10. ⁽⁷⁾	01.10.–17.10. ⁽⁷⁾
12.11.–28.11.	
10.12.–26.12.	
07.01.–23.01.	
04.02.–20.02.	
18.03.–03.04.	

⁽⁷⁾ Überquerung Tonle Sap See möglich



TAGE DER OFFENEN SCHIFFE

BASEL

MEHR REISEINSPIRATION?

Jetzt für die Tage der offenen
Schiffe in Basel anmelden

Freitag, 7. November 2025
von 09:00 Uhr – 18:00 Uhr
Samstag, 8. November 2025
von 09:00 Uhr – 16:00 Uhr
in Basel, Steiger St. Johann

Jetzt anmelden und
Ticket sichern!
thurgautravel.ch / basel25

JETZT ANMELDEN
Eintritt CHF 18.–,
NEU 3 Stunden
Besuchszeit,
inkl. Verpflegung



EDITORIAL

Reisen jenseits der Uhr



Zeit ist ein sonderbares Phänomen. Sie ist messbar, zählbar, klar strukturiert – und doch erleben wir sie höchst unterschiedlich. Mal dehnt sich eine Stunde zur Ewigkeit, mal fliegt eine ganze Woche vorbei, als hätte sie sich in Luft aufgelöst. Und mit jedem weiteren Lebensjahr scheint die Zeit ein wenig schneller zu verrinnen. Kaum hat man den Koffer für die Sommerferien verstaut, steht man schon wieder im Keller und sucht die Skiausrüstung für die Sportferien.

Das Schöne am Reisen ist, dass die Zeit plötzlich an Bedeutung verliert. Sie verlangsamt ihren Takt, gibt ihre Strenge und Kontrollfunktion weitgehend auf. Sich treiben lassen, nicht auf die Uhr schauen, keine Geschäftsstermine einhalten, die Agenda vergessen – für mich ist das der Inbegriff von Ferien. Aber nicht nur: Reisen bedeutet auch erleben, staunen, sich einlassen auf Neues.

Was eignet sich besser, um ein fremdes Land kennenzulernen, als eine professionell geführte Rundreise, auf der man innert kürzester Zeit überraschend viel entdecken kann? Auf meiner Reise durch Oman (Seite 14) bin ich in die elegante Stadt Maskat eingetaucht, habe mich in die Wüste schockverliebt und von den spektakulären Bergen verzaubern lassen – um am Schluss sogar noch Zeit für einige entspannte Strandtage zu finden. Solch dichte Erlebnisse gelingen nur mit guter Planung. Wie angenehm, wenn man diese den Reiseprofis überlassen kann.

Dass in der Schweiz die Uhren verschieden ticken – je nach Kanton oder Sprachregion – ist kein Geheimnis. In unserer Auftaktgeschichte begeben wir uns auf eine Zeitreise durchs eigene Land und entdecken dabei allerlei Skurriles und Erstaunliches. Vielleicht sehen wir die Heimat danach mit etwas wacheren Augen.

Auf der Fahrt mit dem legendären Orient-Express von Paris ins Herz der Toskana (Seite 12) werfen wir uns in Schale und tauchen ein in die Goldenen Zwanziger. Auf einer solchen Nostalgie-reise wird der Zug selbst zur Destination. Samtbezogen, elegant und ganz aus der Zeit gefallen.

Spätestens in der Wildnis von Sim-babwe (Seite 20) spürt man, dass Zeit mehr ist als nur ein Taktgeber – etwa wenn man unter dem nächtlichen Sternenhimmel steht, dessen Licht zum Teil seit Tausenden Jahren unterwegs ist. Oder vor einem uralten Baobabbaum, der Geschichten erzählen könnte, hätte er eine Stimme.

Ist es nicht genau das, was das Reisen so wertvoll macht, dass wir unserer eigenen Zeit mehr Tiefe geben, indem wir unseren Horizont weiten? In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine inspirierende Lesezeit.

Christina Hubbeling,
verantwortlich für diese Beilage

LA COURONNE



Das «La Couronne» in der Solothurner Altstadt gehört zu den ältesten Hotels der Schweiz.

Die Aussicht aus dem Hotelzimmer gleicht einer Postkartenidylle. Das Hotel La Couronne im Herzen der Solothurner Altstadt ist nicht nur das zweitälteste Hotel der Schweiz, sondern auch ein nahezu magischer, nostalgischer Wohlfühlort. In dem geschichtsträchtigen Gasthaus wollte einst Napoleon Bonaparte nächtigen. Dafür buchte er das ganze Haus. Die Rechnung ist bis heute offen – er entschied sich kurzfristig für eine andere Residenz. Wir hingegen geniessen das elegante Stadthaus, das von 2015 bis 2017 mit viel Feingefühl für das historische Erbe restauriert wurde. Hier startet unsere viertägige Reise durch die Schweiz, die auch eine Reise durch die Zeit sein wird.

Solothurner Uhren zählen elf Stunden

Die Zahl elf ist in Solothurn allgegenwärtig. Wie es genau dazu kam, ist nicht schlüssig geklärt. Sicher ist, dass

die Zahl erstmals 1666 im Zusammenhang mit Solothurn erwähnt wurde. Besonders angetan von der Zahl scheint Gaetano Matteo Pisoni aus Ascona im 18. Jahrhundert gewesen zu sein. Nach seinen Plänen wurde die St.-Ursen-Kathedrale von 1762 bis 1773, also in elf Jahren, erbaut. Die monumentale Freitreppe aus Solothurner Kalkstein zur Kathedrale hinauf zählt drei Mal elf Treppenstufen. Die Fassade ist drei Mal elf Meter hoch. Auch im Innern des klassizistisch geprägten Gotteshauses lässt sich das Zahlen-spiel fortsetzen: Im Glockenturm von sechs Mal elf Metern hängen elf Glocken. Wir zählen nach und steigen die 249 Treppenstufen den Turm hinauf. Zur Belohnung erhalten wir einen Ausblick erster Güte über die Kuppel der Kathedrale, über die Altstadt und die Aare, die in leichten Windungen an der Stadt vorbeifliesst.

Mit einem Augenzwinkern nimmt auch die «11i-Uhr», eine Metallplastik von Paul Gugelmann am Amtshausplatz, diese Geschichte auf. Das Ziffer-

blatt des 2022 verstorbenen Solothurner Künstlers zeigt nur elf Stunden. Der Harlekin der poetischen Maschine schlägt jede Stunde. Viermal am Tag ertönt dazu in Glockenklängen das Solothurner Lied.

Die Altstadt ist bis heute das Zentrum der Stadt geblieben. Sie ist geprägt von barocken Gebäuden und geschlossenen Häuserzeilen. Die Noblesse der Stadt erstaunt umso mehr, wenn man bedenkt, dass sie damals nur rund 4000 Einwohner zählte. Der Grund liegt dieses Mal bei zahlenden Franzosen, wie die Stadtführerin Sabine Mathys erzählt: «Solothurn war zwischen 1530 und 1790 Ambassadorsstadt. Der Vertreter des französischen Hofes brachte Geld und Kontakte mit. Gleichzeitig wurden die Solothurner Patrizierfamilien durch das Söldnerwesen reich.» Das Schloss Waldegg zeigt exemplarisch, wie die noble Herrschaft dazumal wohnte. Es ist die ehemalige Sommerresidenz der Familie Besenval. In wenigen Minuten bringt uns das «Bipperlisi», wie der

Zeitreise durch die Schweiz

Diese «Zeitreise» durch die Schweiz wurde unterstützt von Private selection hotels & tours in Luzern: Die «Zeitreise» ist ganzjährig buchbar (ausser über Weihnachten/Neujahr). Von Mai bis November inklusive Schifffahrt und Zahnradbahn ab Alpnachstad, ansonsten mit Gondelfahrt ab Kriens. Das Arrangement beinhaltet Hotels, Halbpension, Mietauto von Solothurn nach Yverdon (Alternative: Zug und Schiff), Tickets für die öffentlichen Verkehrsmittel sowie den Gepäcktransport ab Yverdon-les-Bains.

privateselection.ch

Fortsetzung auf Seite 4

IMPRESSUM

«Reisen» ist ein Schwerpunkt des Unternehmens NZZ. Beilagen werden nicht von der Redaktion produziert, sondern bei NZZone von unserem Dienstleister für journalistisches Storytelling: NZZ Content Creation. Konzept und Realisation: Christina Hubbeling. Layout: Armin Apadana. Verkauf: Nathalie Sačer. Kontakt: NZZone, c/o Neue Zürcher Zeitung AG, Falkenstrasse 11, CH-8021 Zürich, +41 44 258 16 98, sales@nzzone.ch. Hinweis: Nicht gekennzeichnete Inhalte sind publizistisch unabhängig entstanden; bei Gastbeiträgen oder Sponsored Content handelt es sich um kommerziell erworbene Inhalte.





In der Stadt Solothurn mit ihrer zauberhaften Altstadt beginnt die «Zeitreise».

Fortsetzung von Seite 3

Zug, der zwischen Solothurn und Niederbipp verkehrt, von den Einheimischen genannt wird, zur Haltestelle Feldbrunnen.

Wir schreiten entlang der langen Allee, die gesäumt ist von bis zu 300-jährigen Lindenbäumen. Im Blick das Schloss mit den zwei symmetrischen Flügelbauten. Mit seinen 80 Metern weist es die grösste Enfilade der Schweiz auf, wie die barocke Aneinanderreihung von Räumen genannt wird. Ein repräsentativer Treppenaufgang und ein Barockgarten führen zum Eingang.

Die Wohnräume aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind sorgfältig restauriert. Das Schlafzimmer ist üppig ausgestattet, denn hier wurden auch Gäste empfangen und verköstigt. Wollte der Hausherr ins Bett, hiess es: «Die Tafel ist aufgehoben.» Dies war wörtlich zu verstehen, denn der Tisch wurde einfach weggeräumt. So gross das Schloss von aussen wirkt, so wenige Räume gibt es im Innern: Die Seitenflügel haben den Charakter einer Attrappe – typisch für das Barockzeitalter, wo vieles Schein statt Sein war. Trotz der angeordneten Sittenstrenge frönte man damals auch der

Badewonne. Die aus einem Stein gehauene Badewanne im Gärtnerhaus bietet Platz für vier bis zu sechs Personen.

Weg vom Dichtestress

Am zweiten Tag unserer Reise geht es über die Sprachgrenze hinweg in die französischsprachige Schweiz. Ganz zeitgemäss erwartet uns am Morgen ein Elektroauto vor dem Hotel. Das gestattet uns, über Land zu fahren und in die Weiten des Juras einzutauchen. Eindrücklich wird die Fahrt vor Biel, wo wir die Abzweigung Richtung Sonceboz-Sombeval nehmen. Die Landschaft wird enger, hügeliger und waldiger. Durch die Klusen und über unzählige Brücken und Tunnels geht es in die Juralandschaft, scheinbar ins Nirgendwo.

Die Hochfläche des Plateaujuras ist geprägt von Hochweiden, getrennt durch Trockenmauern, Moorlandschaften und Wald. Dichtestress und Betonverbauungen sind hier ein Fremdwort. Wir passieren kleine Strassendörfer. Unsere Fahrt ist nicht nur eine Fahrt ins Grüne. Wir haben ein Ziel: das neu renovierte Uhrenmuseum von Longines in St.Imier. So abgelegen und einfach es

hier oben ist, der Schein trügt. In den weiten Jurahöhen erhielten einst Religionsflüchtlinge und solche, die den strengen Regeln der Zünfte ausweichen wollten, eine neue Heimat. Sie brachten Geschäftssinn und Wissen mit, während die Leute auf den Bauernhöfen froh um Arbeit und zusätzliches Einkommen in den langen Wintermonaten waren.

So entstand auch in St.Imier die Uhrenindustrie. Von hier aus eroberten Marken wie Longines, Breitling, Blancpain, Chopard und TAG Heuer die ganze Welt. Saint-Imier gehört zum Kanton Bern. Im Jahr 1888 zählte das Dorf 7557 Einwohner, heute sind es noch 5163. Die Krise der Uhrenindustrie in den 1970er Jahren («Quarzkrise») wird in diesen Zahlen sichtbar. Longines ist als einzige der grossen Marken im Ort übrig geblieben. Wohl auch, weil sie inzwischen zur Swatch-Gruppe gehört.

Der grosse Longines-Firmenkomplex steht am Rand des Dorfes. Der Firmenname nimmt direkten Bezug auf den Weiler, wo auch das erste Gebäude stand: Longines bedeutet so viel wie «lange Wiesen». Der Gebäudekomplex ist im klaren Stil eines Industriebaus erbaut. Stilvoll auch der junge Rezeptionist. Er wird uns das Auto auf dem fir-

Vor uns liegt ein Naturwunder erster Güte. Und wir erhalten Einblick in 140 Millionen Jahre Erdgeschichte.

Die aufgerollte Zeitzeugin

Was bleibt von der Zeit? Bei einer mechanischen Uhr sind es seit jeher die sogenannte Unruhe als Energiequelle und eine Hemmung. Diese beiden Komponenten sind in jeder mechanischen Uhr eingebaut, unabhängig davon, wie viele Komplikationen sie enthält oder wie dünn sie ist. Im Zytgloggeturm in Bern, unserem Etappenort am dritten Tag, kann man dies besonders gut erkennen. Das Uhrwerk aus dem Jahre 1530 zählt zu den ältesten der Schweiz. Hinter den Zifferblättern, hoch im Turm, steht eine rund eineinhalb Tonnen schwere Eisenkonstruktion. Es rattert und tönt, es riecht nach Schmieröl. Ein ständiges Ticktack der Hemmung ist zu hören. Der Erbauer Kaspar Brunner war Schmied.

Fortsetzung auf Seite 6

BEAUSITE

Z E R M A T T



Go for gold –
der Herbst ruft

BEAUSITE ZERMATT
BRUNNMATTGASSE 9
3920 ZERMATT
+41 27 966 68 68
SOS@BEAUSITEZERMATT.CH



FOTOS: ADOBE STOCK

Der Felsenkessel Creux du Van im Jura enthüllt seine majestätischen Kalksteinwände wie ein steinernes Amphitheater der Natur.

Fortsetzung von Seite 4

Umso mehr erstaunen einen bei diesem massigen Antrieb die Präzision der Uhr und die Komplexität der astronomischen Uhr. Dazu das fast schon filigrane Glockenspiel, das stündlich zu sehen und zu hören ist. Der Güggel (Hahn), der durch einen Blasebalg angetrieben wird, richtet sich allerdings nicht nach der vollen Stunde. Er kräht jeweils vier Minuten früher.

Hefeschnecke als aufgerollte Zeitzeugin

Was von der Zeit auch bleibt, sind herzliche Begegnungen wie etwa mit Céline Schenk von der Bäckerei «Bread à porter» an der Münsterergasse. Es ist die letzte Bäckerei in der Altstadt, in der noch vor Ort gebacken wird. Die junge Mutter ist Bäckerin durch und durch. Stolz trägt sie eine goldene Brezel an ihrer Halskette, ein Geschenk ihres Grossvaters, der ebenfalls Bäcker war.

An diesem Tag vertritt sie Patrik Bohnenblust, der sowohl ihr Chef wie auch ihr Vater ist. Ladenbereich und Backstube sind in der Bäckerei, in der seit 1862 Brot gebacken wird, klein und überschaubar. Sie gehen ineinander über. So kann die Kundschaft zusehen, wie «Ligu-Lehm», «Bsetzi» oder «Chueflade» und andere Brotspezialitäten aus Sauerteig entstehen. «Die Namen haben wir bewusst im Bernischen gehalten. Sie stehen auch dafür, dass wir mit möglichst vielen regionalen Zutaten arbeiten.» Stolz und mit Respekt erzählt sie vom Chef, der auch Brotsommelier ist: «Am Wochenmarkt bilden sich immer wieder lange Schlangen vor unserem Stand, weil er auch Tipps gibt, zu was das Brot besonders passt oder was dazu getrunken werden kann.» Er sei auch immer wieder für Ideen zu haben: «Zum 50-jährigen Jubiläum des Frauenstimmrechts ist die Organisation Saffa auf ihn zugekommen und hat gefragt, ob er ein Gebäck für den Anlass kreieren könnte.» Gefragt, getan. Die «Saffa-Schnecke» ist noch heute im

Sortiment erhältlich. Sie schmeckt nussig, süss, mit einer dezent angenehm säuerlichen Note. «Der Chef wählte bewusst einheimische Nüsse, weil es doch einiges zu knacken gab. Und weil die Frage nach der Gleichberechtigung an der Urne einigen sauer aufgestossen ist, arbeitete er auch Berner Äpfel ein», erklärt sie die Gedanken ihres Vaters.

Dem Moment das Beste abgewinnen

Im Berufsalltag kann man froh sein, möglichst zeitsparend mit dem Zug von A nach B zu kommen. Heute jedoch nehmen wir uns bewusst Zeit. Wir wählen den BLS Regio-Express von Bern durch das Emmental und das Entlebuch nach Luzern. Es ist eine herrliche Fahrt durch die liebliche Landschaft mit Blick in die Alpen. Wie vielfältig die Schweiz doch auf kleinem Raum ist! Vor zwei Tagen fuhren wir durch die Hochflächen des Jura mit seinen typischen gemauerten Gebäuden mit niedrigen, flachen Walmdächern.

Jetzt durchs Emmental mit den behäbigen, grossen dunkelbraunen Bauernhäusern. Die Schifffahrt auf dem Vierwaldstättersee von Luzern nach Alpnachstad bringt noch mehr Entschleunigung. Unser letztes Ziel der Reise, der Pilatus, rückt langsam näher. Ein Donnerrollen reisst einen aus dem Dahingleiten auf der Seeoberfläche. Ein Kunstflieger zieht vor uns Looping. Der Pilot lässt das Flugzeug bis nah am Boden fallen, um es dann wieder mit voller Kraft senkrecht zurück in den Himmel zu ziehen.

Seit 1889 fährt eine Zahnradbahn hinauf auf den Pilatus. Sie ist die steilste Zahnradbahn der Welt mit maximal 48 Prozent Steigung. Königin Victoria wurde 1868 noch in einer Sänfte die 1635 Höhenmeter hinaufgetragen. Heute chauffiert uns Stephan Sigrist in nur 30 Minuten auf den Berg. In der anschliessenden Talfahrt nimmt er die letzten Tagestouristen mit. Der Berg gehört nun uns. Ein besonderer Genuss! Ohne Gedränge spazieren wir zum Tomlishorn. «Psst!», mahnt ein Paar vor uns. Dann sehen auch wir sie: Zwei

Steinbockgeissen sind mit drei Jungtieren im felsigen Gelände unterwegs. Faszinierend, wie sie im steilen Gelände mühelos klettern und über Felsen springen. Vor Sonnenuntergang sehen wir gebannt dem Wolkenspiel zu. Immer wieder schieben sich Wolken übereinander und geben Teile des Vierwaldstättersees oder der felsigen Umgebung frei. Es ist eine mystische Stimmung. Am nächsten Tag reisst uns heftig Donner vor fünf Uhr aus dem Schlaf; den Sonnenaufgang werden wir heute nicht sehen. Schade. Beim Frühstück im historischen Saal lassen wir uns von der positiven Einstellung von Mike und Monica aus Los Angeles anstecken: «So heftigen Donner haben wir zu Hause noch nie gehört. Das war ja ein Spektakel, das wir nicht so schnell vergessen werden!»

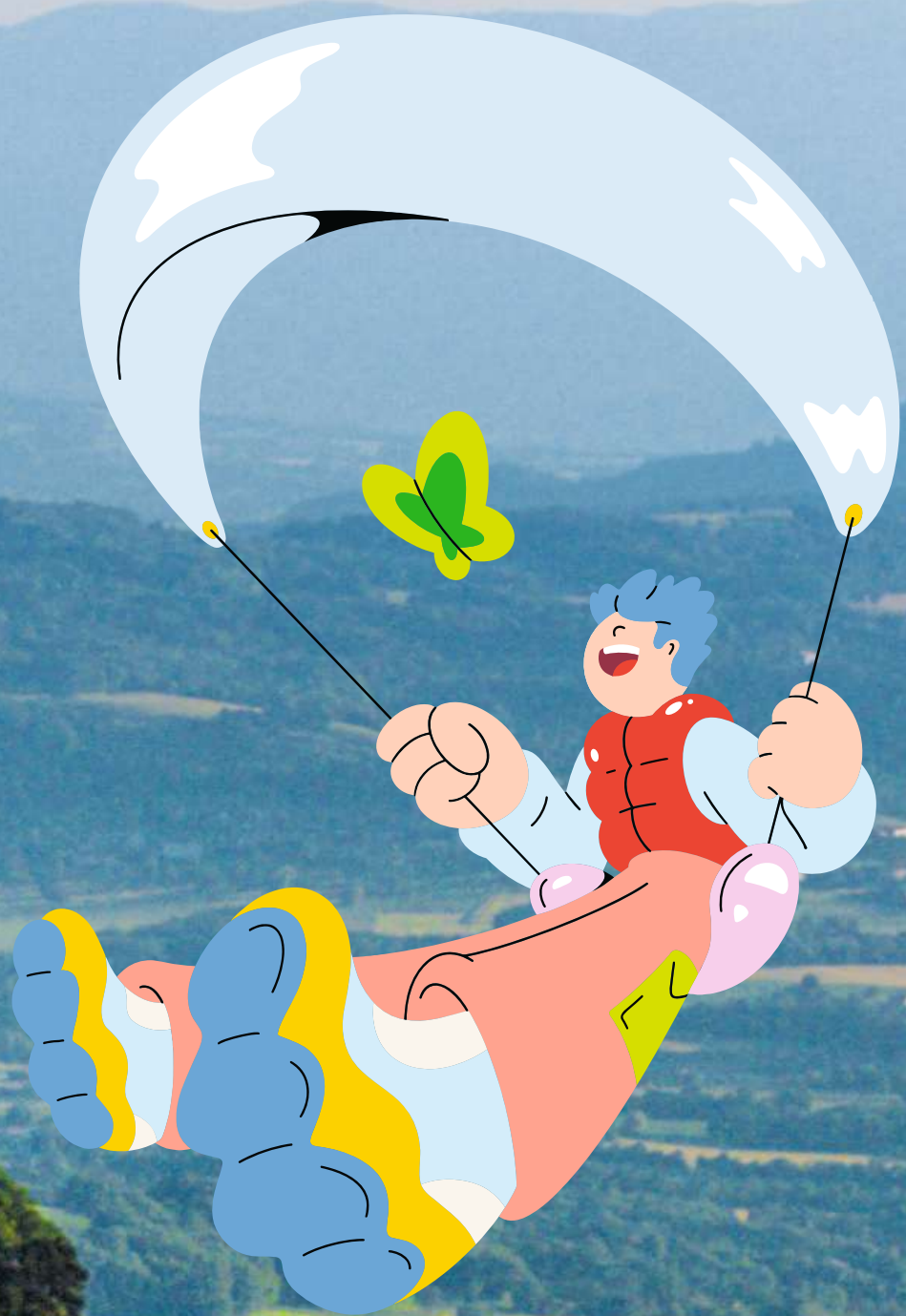
Eine Reise durch die Schweiz ist immer auch eine Reise durch ihre Geschichte, fein verzahnt mit der Gegenwart. Wer sich auf sie einlässt, gewinnt nicht nur neue Eindrücke, sondern auch ein Gefühl für den Wert der Zeit.



Vom Pilatus aus bietet sich eine spektakuläre Sicht auf den Vierwaldstättersee und die Berggipfel.

Folge dem Ruf der Natur. → UNLOCK

GENEVA



Mit Pferd, Paddel und Pulsschlag dur



FOTOS: VISITJYLLÄS

In der Region Kittilä gibt es unzählige stille Waldseen.

Mit Huskys durch stille Wälder wandern, mit dem Fatbike durch die Wildnis fahren und mit dem Kanu auf klaren Flüssen paddeln – der Herbst zeigt sich in Finnisch-Lappland von seiner schönsten Seite. Von Uschi von Grudzinski

Villsu hat Hunger. Die grünen Grashalme schmecken offenbar unwiderstehlich. Da kann man als Finnhorse schon mal vergessen, dass man jetzt eigentlich in einen gemütlichen Schritt verfallen und die Touristin auf seinem Rücken durch den Wald schaukeln soll – freundlich und sanft, wie es sich für ein Pferd dieser Rasse geziemt. Doch heute überwiegt die dritte Eigenschaft: Willensstärke. Die ungeübte Reiterin versucht vergeblich, das Ross zum Gehen zu bewegen und die Tipps der Reitlehrerin umzusetzen. Keine Chance.

«Er ist das erfahrenste unserer Tiere», erklärt die 21-jährige Netta, die auf dem Bauernhof bei Levi als Pferdeflüsterin arbeitet. «Er weiss, wann er der Stärkere ist.» Und er weiss, wem er sich fügen muss. Nämlich Netta. Sie steigt aus dem Sattel ihres «Allrounders» und führt den fuchsfarbenen Kraftprotz mit der Urlauberin den Rest des «Ausritts» am Halfter, während die anderen Pferde der Reitgruppe brav hinterhertröten. Entspannt durch den stillen Wald, durch die selbst-deklarierte sauberste Luft der Welt, in einem Land, das acht Jahreszeiten kennt: Winter, Frühfrühling, Frühling, Frühsommer/Zeit der Mitternachts-sonne, Sommer, Spätsommer, Herbst und Spätherbst/Vorwinter.

Levi liegt 170 km nördlich des Polarkreises und ist bekannt für seine endlosen Winterlandschaften. Dass Finnisch-Lappland auch ohne Schnee eine Reise wert ist, war bislang ein Geheimtipp versierter Outdoor-Enthusiasten. Doch die arktische Natur mit Wäldern bis zum Horizont, klaren Seen, wilden Flüssen und majestätischen Fjells findet immer mehr Anhänger.

Vom kleinen, familiären Flughafen in Kittilä nach Levi sind's gerade mal 15 Minuten Fahrzeit per Taxi, Bus oder Mietwagen. Die meisten Reisenden tragen Wanderschuhe und sind mit kleinem Gepäck unterwegs. Jeans, Shirts, warme Jacke. Mehr braucht man nicht für die Aktivferien nördlich des Polarkreises während der warmen Jahreszeit. Spezialkleidung für Outdoor-Unternehmungen wird von Tourveranstaltern vor Ort zur Verfügung gestellt. Wie bei unserer nächsten Unternehmung, einer Trekkingtour mit Huskys. Wir werden mit wasserdichten Stiefeln und Trekkinggurt ausgestattet. Und während die munteren Tiere, die im Winter als Schlittenhunde eingesetzt werden, mit Zuggeschirr auf ihren Einsatz warten, wird jeder von uns durch eine elastische Jöringleine mit einem Husky verbunden, und Hugo, unser Tourguide, gibt letzte Anweisungen: Die Leine nicht um die Hand wickeln (Verletzungsgefahr!). Abstand zu anderen Teams halten.

Energiegeladene Huskys

Die Huskys bellen laut und voller Vorfreude. Unser Puls steigt still, aber rasant. Hugo ist die Ruhe in Person. Besonnen löst er die Sicherungsseile. Eins nach dem anderen. Ups! Man weiss zwar um die Kraft der Tiere, aber sie zu spüren, ist nochmal eine andere Nummer. Jetzt nur nicht dem Zug des Vierbeiners nachgeben und vornüberfallen, sondern sich kontrolliert von der Energie des Hundes mitziehen lassen. Mehr joggend als spazierend folgen wir dem Wanderweg, während Hugo uns von seinem Leben in Levi erzählt, das so ganz anders aussieht, als es sich eine Grossstädterin vorstellen kann. Er liebt die Stille, die

Natur, die Hunde. Oft angelt er sein Abendessen in einem der klaren Seen, brät es auf dem Holzkohlegrill vor seiner Hütte. Und ist einfach glücklich.

Eine kleine Vorstellung davon, wie sich so ein Leben anfühlen könnte, bekommen wir am nächsten Abend: Mit den Guides Samu und Joki fahren wir zum Phyhäjärvi-See. Das ist einer von vielen stillen Waldseen in der Region Kittilä. Mit zwei kleinen Motorbooten setzen wir über zu einer Insel, auf der sich nur eine einsame Wildhütte mit einem Grillplatz befindet. Rustikal eingerichtet mit Küche, Schlafstellen und Sauna. Samu fährt gleich nach unserer Ankunft mit drei Gästen zum Angeln raus, während die anderen die Sauna aufheizen, eine Runde schwitzen und sich anschliessend im See abkühlen.

Leider kehren die Petrijünger ohne Fang zurück. Anstelle von Felchen, Barsch oder Äschen kommen Fleisch, Käse und Brötchenhälften auf den Grill, und Joki zeigt, wie man auch mit einfachen Mitteln gut schmeckende Burger zubereiten kann. Dazu gibt es heissen Tee aus heimischen Kräutern und Wasser, das wir zuvor aus einer Quelle geschöpft haben. Als wir wenig später mit den Booten zurücktuckern, verschwindet gerade die Sonne am Horizont. Der See leuchtet wie flüssiges Gold, wunderschön und wertvoll – wie dieser Abend, den wohl niemand von uns mit einem Luxusdinner in einem Sternerestaurant würde tauschen wollen.

Auf der Fahrt zurück ins Hotel in Levi sehen wir immer mal wieder kleine Gruppen von Rentieren auf den Wiesen grasen. Die Symboltiere Finnisch-Lapplands sind mit mehr als 200.000 Exemplaren den rund 180.000 hier lebenden Menschen zumindest mengenmässig überlegen. Was

sie für die Wirtschaft und den Tourismus bedeuten und wie das Leben eines Rentierzüchters aussieht, wollen wir beim Besuch einer Rentierfarm in Ounaskievari erkunden. Leider ohne die namensgebenden Tiere. Denn die, so erklärt Chefin Johanna, verändern ihren Lebensraum den Jahreszeiten entsprechend. Während sie von Juni bis August in höhere, kühlere Lagen ziehen, in Fjells und offene Moorgebiete, befinden sie sich von September bis Oktober in den Waldgebieten des Nationalparks, ernähren sich von Beeren, Pilzen und Flechten. Erst im Vorwinter kommen sie wieder «nach Hause», in die Wälder der Rentierfarm, werden von den Haltern mit Nahrung versorgt und für Schlittenfahrten eingesetzt.

Gegartes Rentierfleisch

Johanna ist Anfang 40 und leitet die Rentierfarm, die ihre Familie schon seit mehreren Generationen betreibt. Sie begrüsst uns vor einer Grillhütte neben dem Wohnhaus am Fluss Ounasjoki in einer typischen Sámi-Tracht (Gákti): kräftiges Blau, kontrastreiche Borten und Gürtel, Fransentuch und Lederstiefeletten. «Das ist die Gákti unserer Familie. Die Kleidung zeigt Herkunft, Familienzugehörigkeit und Status.»

Wir machen es uns auf den mit Rentierfellen bedeckten Holzbänken gemütlich, essen über offenem Feuer in der Hütte gegartes Gemüse und Rentierfleisch – eine finnische Delikatesse, die in gebratener, geräucherter und getrockneter Form geschätzt wird. Die wärmenden und wasserabweisenden Felle der Tiere werden traditionell für Kleidung und in Schlafstätten genutzt, und die Geweihe und Knochen zu Messergriffen, Schmuck und Kunsthandwerk verarbeitet. Ausser-

ch Finnisch-Lappland

dem spülen touristische Events wie Rentiersafaris oder Besuche von Gästen auf der Farm Geld in die Kasse.

Scheu vor Menschen kennen Lapplands Rentiere offensichtlich nicht. Der Portier des Sokos Hotel am Fusse der WM-Piste in Levi erzählt, dass an einem Winterabend im letzten Jahr ein Rentier an der Rezeption stand, als wollte es einchecken. Angelockt vom Blumenschmuck und der gemütlichen Wärme hatte es sich die automatische Türöffnung zunutze gemacht und war nur mit Mühe zu überreden, sich wieder an die frische Luft zu begeben. Wir stellen uns die Situation bildlich vor und gehen schmunzelnd in unsere Zimmer. Von denen selbstverständlich jedes eine eigene Sauna hat, die mit wenigen Handgriffen in Schwung gebracht werden kann. Saunagänge sind nun mal die Leidenschaft aller Finnen. Sogar auf der liebevoll dekorierten Fähre, die zu romantischen Sonnenuntergangsfahrten auf den Seen Levijärvi und Sirkkajärvi einlädt, gibt es eine holzbeheizte Schwitzbude, von der man zum Abkühlen direkt in den See springen kann.

Am nächsten Tag bringt uns ein Taxi ins 45 Minuten entfernte Ylläs im Pallas-Yllästunturi-Nationalpark, umgeben von sieben Fjells – so nennt man die baumfreien, sanft gerundeten Berge nördlich der Baumgrenze. Während das Dorf von November bis April ein schneereiches Paradies für Langläufer ist, kom-

men in den anderen Jahreszeiten bewegungsfreudige Aktivurlauber zum Wandern und Trekking, zum Mountainbiken und Velofahren, zum Paddeln und Trailrunning her. Besonders beliebt sind Fjelltouren zur Mittsommernacht im Juni, wenn die Sonne 24/7 scheint. Aber wer im Herbst unterwegs ist, hat die Chance, die ersten Nordlichter zu sehen.

Wir wandern hinauf zum dritthöchsten Fjell der Region, dem Aakenustunturi (570 m), und haben in einer schattigen Senke sogar Gelegenheit zu einer Schneeballschlacht. Es folgt eine Snackpause in einer der Wildnishütten, die in Finnisch-Lappland für jeden kostenfrei zur Verfügung stehen – meist bestens ausgerüstet mit Grill, Grillpfanne und sorgfältig aufgeschichteten Holzscheiten.

Fatbike und Kanufahrt

Wie wäre es mit einer Runde Fatbike? Vor der Bikestation stehen die Velos mit den ultrabreiten Reifen schon bereit, natürlich als E-Variante. Für die unwegsame Route, die so manchem schon im Voraus Sorgenfalten auf die Stirn zauberte, erweisen sich die E-Fatbikes als ideal. Weicher Sand, Geröll, moorige Wiesen – kein Problem. Als wir das Zwischenziel – eine Wildnishütte mit wunderbarem Ausblick – erreicht haben, liegt auf allen Gesichtern ein Lächeln, das am Abend dank der Vorfreude auf das letzte Abenteuer der Aktivreise noch breiter wird: eine Kanu-

fahrt auf dem Äkäsjoki, einem klaren, schnell fliessenden Wildfluss.

An einem lichten Waldufer bei Äkäslompolo ziehen wir die Rettungswesten an, schieben die Kanus ins Wasser und klettern jeweils zu zweit in ein Boot. Susanne und Anniina, unsere Guides, erklären die Sitzordnung: Der Kapitän sitzt hinten und lenkt. Wer vorne ist, muss paddeln. Aber nicht zu kräftig bitte, denn wir möchten jeden Moment festhalten: das goldgelbe Laub der Birken, das sich im kristallklaren Wasser spiegelt, den makellos blauen Himmel über der stillen Landschaft, die Forellen, die vorüberschwimmen, die sanften Wellen, die unsere Paddel in den Fluss zeichnen.

Nach sieben Kilometern machen wir eine Pause an einer Feuerstelle in Ufernähe. Wir trinken klares Wasser, löffeln Suppe mit Rentierfleisch, schauen auf den Fluss und können uns kaum sattsehen an Lapplands herbstlicher Farbenpracht. Auf den letzten vier Kilometern wird die Kanufahrt etwas anspruchsvoller. Im relativ flachen Flusswasser sind Felsen versteckt, die umschifft werden müssen. Anniina paddelt voraus und zeigt an, wie wir fahren sollen. Trotzdem bleibt ein Bootsteam auf einem Felsblock hängen. Wieder an Land, laden wir die Kanus auf einen Anhänger. Noch ein letzter Blick über die malerische Flusslandschaft. Wir atmen tief durch. Die sauberste Luft der Welt – wunderbar!



Im Kanu gemütlich über die Wasseroberfläche gleiten.



kontiki

Logenplätze fürs Nordlichtspektakel

Nordisland ist wild, rau und voller Überraschungen – ein Tummelplatz für Abenteuerlustige und Geschichtensammler:innen, eine Erholungsoase mit warmen Infinity Pools. Und wo lässt es sich besser darauf warten, bis die Nordlichter am Himmel tanzen als im warmen Hot Pot?

ERLEBNIS UNTER DEM POLARKREIS

- Reisezeitraum: 01.02. – 09.03.2026
- 8-tägige Reise nach Nordisland
- Naturwunder am Mývatn-See und lebhaftes Akureyri

Ab **Fr. 1980.–** pro Person / bei 2 Personen im Doppelzimmer

AUF UND DAVON AUF DIE HENGIFOSSLODGE

- Reisezeitraum: 01.02. – 09.03.2026
- 8-tägige Reise in Nord- und Ostisland
- Arktische Küste, Naturwunder und Geothermalbäder

Ab **Fr. 2060.–** pro Person / bei 2 Personen im Doppelzimmer

Zu unseren Winter-Reisen



Lassen Sie sich von Ihrem Spezialisten beraten.

Tel. 056 203 66 66
info@kontiki.ch

www.kontiki.ch

Durchatmen an der Algarve

Ob zu Fuss, auf zwei Rädern oder beim Abschlag auf spektakulären Golfplätzen: In den ruhigeren Monaten stehen an Portugals Südküste alle Zeichen auf Entschleunigung.



Imposante Felsklippen und türkisblaues Meer – die raue Schönheit der Algarve-Küste.

«Devagar», sagt die Marktfrau, als sie die von Hand gepflückten Orangen in den Korb ihrer Kundin legt. Wer durch die Algarve reist, hört dieses Wort oft. Übersetzt bedeutet es so viel wie «langsam» und steht für ein ganzes Lebensgefühl. Für Musse und Ruhe.

Wenn sich die lebhaften Sommermonate dem Ende entgegenneigen und die tief stehende Sonne die Landschaft in goldenes Licht hüllt, entfaltet die Algarve ihren ganz eigenen Zauber. Im Herbst und im Frühling, wenn man die feinen Sandstrände, die ikonischen ockerfarbenen Felsformationen und die malerischen Buchten ein klein wenig mehr für sich hat als sonst. Gerade einmal drei Flugstunden liegen zwischen der Schweiz und Faro, der Hauptstadt der Algarve. Drei Flugstunden bis zum Paradies für Küstenwanderungen, Velotouren durch das Hinterland oder das Spiel auf einem der weltberühmten Golfplätze der Region.

Wilder Westen

Wer Weite und Abgeschiedenheit sucht, der findet sie nur wenige Kilometer von den belebteren Orten wie Lagos oder Albufeira an der Costa Vicentina. Denn: Der Westen der Algarve ist wild, gewaltig – und ungezähmt. Unberührte Buchten und Strände mit bunten Fischerbooten und wenig Zivilisation. Dafür: die poetische Schönheit der rauen Atlantikküste mit ihren dramatisch abfallenden Felsen und einem schier endlosen Horizont. Am besten lässt sich die Region auf der Rota Vicentina entdecken. Das weit verzweigte Netz aus Wander- und Velowegen führt an der Küste vorbei und durch das Hinterland mit seinen Dünenlandschaften, Wäldern und Hainen.

Ganz besonders betörend, wenn im Frühling die Orangen- und Mandelbäume blühen und der Duft von Salz, Rosmarin und Thymian in der Luft liegt.

Auf Fischers Pfaden

Den Klippen entlang verlaufen auch einige Etappen des berühmten «Trilho dos Pescadores», des Fischerpfads. Ebenfalls ein Teil der Rota Vicentina und unbestritten einer der schönsten Küstenwanderwege in ganz Europa, mit seinen Sandwegen und schmalen Pfaden, die noch heute den Einheimischen Zugang zu versteckten Stränden und Angelplätzen bieten. Unterwegs trifft man immer wieder auf Fischerdörfer, wie Porto Covo, Arrifana oder auch Salema mit ihren charmanten Restaurants, in denen Gerichte wie «Cataplana de Marisco», der würzige Meeresfrüchteintopf, oder «Polvo à Lagareiro», der geröstete Oktopus mit Oliven und Kartoffeln, noch

nach alter Tradition zubereitet werden. Und mit etwas Glück begegnet man auch ihnen: den Entenmuschelfischern, den legendären «Perceveiros». Wagemutige Männer, die unter Einsatz ihres Lebens an der Steilküste Entenmuscheln ernten. Inmitten der tosenden Gischt und genau an der Stelle, wo die Brandung am stärksten auf die Felsen trifft. Denn genau hier befinden sich die grössten Exemplare der krebsartigen Krustentiere, die als Delikatessens ebenso rar wie begehrt sind.

Ursprüngliches Hinterland

Einen Luxus der anderen Art erwartet einen im Hinterland: Üppigkeit und Vielfalt. So wie in der Serra de Monchique, dem Gebirgszug im Südwesten, der nicht umsonst mit seiner dichten Vegetation und exotischen Pflanzen als «das grüne Herz» der Algarve bezeichnet wird. Ambitionierte Radfahrer finden ihr Glück im bergigen Umland, Wanderer in den dichten Kastanienwäldern oder auf Schotterwegen, die durch die Orangen- und Kork-eichenhaine und Pinienwälder führen. Hier, wo frei laufende Schweine, Hühner und Ziegen keine Seltenheit sind und die Einheimischen schon einmal spontan den berühmten «Aguardente de Medronho», den portugiesischen Erdbeerbaumschnaps, kredenzen. Inmitten der Serra de Monchique liegt das gleichnamige Städtchen, das sich über mehrere Hügel erstreckt und mit seinen weiss getünchten Häusern, den bunten Fensterläden und Geschäften mit traditionellem Handwerk aus Korb und Keramik vor allem eines vermittelt: ein ruhiges Lebensgefühl. Noch mehr davon findet man nur wenige Kilometer entfernt in Caldas de Monchique, dem kleinen Kurort mit seinen antiken Thermal-

quellen. Wie man hier entspannt, das wussten bereits die Römer vor über 2000 Jahren und zahlreiche Adelige und Geistliche, denen die Quellen später als Rückzugsort dienten.

Zwischen Fairways und Atlantik

Mindestens ebenso viel Potenzial zur Entspannung bietet die Algarve als Golfdestination. Denn landläufig gilt: Wer einmal hier war, kommt immer wieder. Mildes Klima und rund vier Dutzend Weltklasseplätze zwischen Hügel und Meer überzeugen. Green von Schirmkiefen und Eukalyptus gesäumt, mit spektakulärem Blick auf den Atlantik oder eingebettet in das Naturschutzgebiet Rio Formosa, wo mehr als 200 Vogelarten, Flamingos, Seepferdchen und Chamäleons zu Hause sind. Die exklusivsten Golfadressen befinden sich im berühmten «Goldenen Dreieck» zwischen Vale do Lobo, Vilamoura und Quinta do Lago mit ihren lebhaften Küstenresorts. Wer das Spiel in ruhigeren Bahnen liebt, findet es auf Plätzen wie dem vom legendären Golfer Sir Henry Cotton entworfenen Platz in Benamor mit seinem Blick über Salzwiesen und Orangenhaine oder dem Espiche-Golfplatz, umgeben von einem ökologischen Reservat unweit von Lagos. Ein weiteres Juwel liegt malerisch in den Hügeln nordöstlich von Tavira: der Monte Rei Golf & Country Club mit seinen Jack-Nicklaus-Signature-Plätzen. Idealer Ausgangspunkt, um auch den stillen Zauber der Ostalgarve mit ihren langen Sandstränden, Lagunen und Inseln zu entdecken, die oft nur per Boot zu erreichen sind. So wie die stille Ilha da Culatra oder die Ilha Deserta mit ihrer unberührten Natur. Spätestens hier versteht man, was «devagar» wirklich bedeutet.

Algarve, die Vielfältige

2024 wurde die Algarve von den World Travel Awards zum besten Strandziel der Welt gekürt. Neben ihren Traumstränden begeistert sie auch mit ihrer reichen Geschichte. Sowie mit ihrem maurischen Erbe aus dem 8. bis 13. Jahrhundert, das vielerorts noch sichtbar ist, oder durch ihre Festungen wie in Sagres oder Aljezur, die auf die Vergangenheit als Seefahrtzentrum und Ausgangspunkt für Entdeckungsfahrten verweisen. Mit ihrer Länge von 150 Kilometern ist die Region ideal, um Küste, kleine Dörfer und das Hinterland auch in wenigen Tagen zu erkunden.

Edelweiss fliegt das ganze Jahr mehrmals wöchentlich nonstop nach Faro.



Die Algarve ist auch ein Golfparadies.

Dieser Inhalt wurde von NZZ Content Creation im Auftrag von Edelweiss erstellt.



FOTOS: FAIRMONT GOLDEN PRAG



Blick vom Fine-Dining-Restaurant Zlata Praha auf die Prager Altstadt.



Das «Fairmont Golden Prague» ist eine Ikone des Brutalismus.



In der Bar Golden Eye werden südostasiatische Gerichte serviert.



Das Hotel verfügt über sechs Restaurants – von unkompliziert bis Haute Cuisine.

Goldene Zeiten in Prag

Fast 400 Millionen Franken, vier Jahre Umbau und ein Hauch von Hollywood: Das «Fairmont Golden Prague» ist mehr als ein Luxushotel – es ist ein kunstvolles Manifest tschechischer Handwerkskunst, Geschichte und Vision. **Von Tina Bremer**

Oldřich Šlemr erinnert sich noch genau: An jene Zeit in den 1980er Jahren, als er als Student an dem Hotel in der Pařížská Nummer 30 vorbeiging, in dem er sich «noch nicht einmal eine Cola» leisten konnte. Damals prangte an dem Gebäude der Name «Intercontinental Praha». Ein Wuchtbau aus Glas und rohem Beton, neun Stockwerke hoch, ein kubusförmiger Koloss, der neben den barocken Zuckerbäckershäusern der Prager Altstadt wie ein Fremdkörper wirkte. Heute heisst das Hotel «Fairmont Golden Prague» und gehört Šlemr. Zumindest zum Teil. Gemeinsam mit seinen Freunden, den Software-Entwicklern Eduard Kučera und Pavel Baudiš, hat der Industrielle, der mit Kautschuk reich geworden ist, knapp 400 Millionen Franken in die Hand genommen, um es vier Jahre lang umzubauen, es zu einem Schaukasten für Kunst und tschechisches Handwerk zu machen. Denn für das milliarden-schwere Trio ist das «Fairmont Golden Prague» weit mehr als eine Investition. Klar soll es Geld abwerfen, vor allem ist es aber ein Herzensprojekt.

Während des Zweiten Weltkriegs blieb Prag weitgehend von Bombardements verschont. Anders als in anderen europäischen Metropolen wurden keine Krater ins Zentrum gerissen, die mit architektonischen Bausünden gestopft wurden. Das «Fairmont Golden Prague» ist eines der seltenen spätmodernen Gebäude in der Innenstadt – und hatte damit stets ein Alleinstellungsmerkmal. Unumstritten war es jedoch nie. An den Ausläufern des jüdischen Viertels gele-

gen, irritierte der brutalistische Bau mit seinen geradezu grössenwahnsinnigen Ausmassen, fand aber auch zahlreiche Bewunderer. Stand das erste internationale Fünfsternehotel der Tschechoslowakei doch zugleich für Fortschritt, für eine Öffnung gegenüber dem Westen, eine Annäherung an Amerika, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Schliesslich war es die US-Airline Pan Am, auf deren Initiative das «Intercontinental Praha» 1974 ins Leben gerufen wurde. Die Fluglinie wollte ihren Passagieren eine angemessene Unterkunft in dem sozialistischen Land bieten, in dem Schlupfloch im Eisernen Vorhang, Komfort statt Kargheit.

Alle kamen nach Prag

Und die ganze Welt flog ein: Michael Jackson, Madonna, Johnny Cash, Richard Nixon – verewigt im Gästebuch, das in der Lobby hinter Glas ausgestellt ist. Sänger Phil Collins liess gar eine Zeichnung als Gruss da. Sie hängt heute gerahmt in einer der Suiten, vor deren Fenstern die Moldau fliesst. Unter der Federführung des Architekten Marek Tichý wurde das von Karel Filsak erbaute Haus kernsaniert. Die Lobby, die so weitläufig ist, dass man in ihr Verstecken spielen könnte, dient dabei als Showroom – und als Hommage an den tschechisch-amerikanischen Regisseur Miloš Forman. Über der Bar Cocoo's Nest hängen 287 Leuchten in Pillenform von der Decke, gefertigt von der Designmanufaktur Bomma. Forman wurde 2010 mit dem Ehrenpreis des Zurich Film Festival ausgezeichnet und für

Die Lobby ist so weitläufig, dass man darin Verstecken spielen könnte.

seinen legendären Film «Eine flog über das Kuckucksnest» mit fünf Oscars gedelt (der Streifen spielt in einer psychiatrischen Anstalt, in der Jack Nicholson seine Mitinsassen aufmischt). «Nur lieber keinen Alkohol mit Pillen mixen», scherzt der österreichische Managing Director Gerhard Struger mit einem Augenzwinkern.

Tschechische Glaskunst

Auch der Platz vor dem Hotel, für dessen Bebauung ein Wettbewerb ausgelobt wurde, ist nach dem berühmten Filmmacher benannt. Einst stand auf ihm ein Haus von Franz Kafka. Wenn man aus der «Brasserie Kafka» schaut, blickt man auf das Flussbad, in dem der Schriftsteller schwimmen lernte. Das Restaurant ehrt jedoch einen Namensvetter: Čestmír Kafka. Der Künstler gestaltete die Holzkassettendecke, deren Motive von Zunftwappen inspiriert sind. Ebenfalls aus den 1970er Jahren stammt das Buntglasfenster von Josef Jíra. Glaskunst hat eine lange Tradition in der Tschechischen Republik, im «Fairmont Golden Prague» zeigt sich ihre ganze Bandbreite: Der Designer Zdeněk Lhotský hat gläserne Wandteppiche entworfen, die als Trennwände dienen, die Rezeptionstresen zieren Spiegelglasziegel, die vom Glasmaler Jan Černohorský geschliffen wurden, vor dem Eingang des Hotels weisen 600 Leuchtstäbe aus metallurgischem Glas von Jan Kukla ins Innere.

Die grössten Wellen schlägt jedoch die Wandinstallation im Spa. Das tschechische Label Lasvit hat 2500 Glasplatten per Hand zu gebogenen Lamellen formen

lassen, sodass sie einen acht Meter langen und zweieinhalb Meter hohen Wasserfall bilden. Ganze 17 Tonnen wiegt das Kunstwerk. «Nicht nur die Wellen tragen zur Lebendigkeit bei, sondern auch die Reflexion des Glases», erklärt Lasvit-Mitarbeiterin Lucie Duman. Drei Jahre ihres Lebens hat sie dem Projekt «Fairmont Golden Prague» gewidmet – auch die 87 Kilo schweren Schiebetüren und die Trennwände in den 297 Zimmern und Suiten stammen von der Glasmanufaktur. Dass die regulären Doppelzimmer angesichts der stolzen Zimmerpreise überraschend klein ausfallen, verzeiht man im Kunstrauch.

Verschwenderisch gross ist hingegen das Fine-Dining-Restaurant Zlatá Praha im obersten Stockwerk. Am Herd steht Maroš Jambor. Seiner Vita ist es zu verdanken, dass eines der beiden – grossartigen! – Menüs pflanzenbasiert ist: Der Küchenchef arbeitete zuletzt im «Eleven Madison Park» von Daniel Humm, vier Jahre lang servierte das New Yorker Sternerestaurant ausschliesslich vegane Gerichte. Das «Zlatá Praha» ist aber nicht nur kulinarisch das Highlight des Hotels. Das Londoner Studio Rima & McRae hat die Wände mit Goldapplikationen in eine Art begehbare Schmuckkästchen verwandelt, beschieden von Kronleuchtern des tschechischen Bildhauers Hugo Demartini. Die güldenen Kugeln aus dem 20. Jahrhundert wurden vom Studio Bejvl originalgetreu restauriert. Sie strahlen jetzt mit der Abendsonne und den Kuppeln der Stadt um die Wette, auf die man durch die Panoramafenster blickt. Wahrlich: Für das «Fairmont» in Prag sind goldene Zeiten angebrochen.



Der Orient-Express ist auf den Schienen Europas bis Istanbul unterwegs.

Rollender Mythos, leises Finale

Der Venice Simplon-Orient-Express ist Bühne und Zeitmaschine – und lehrt, dass man Luxus nicht allein geniessen kann. Am Ende der Reise, im toskanischen «Castello di Casole», weitet sich die Enge in Raum. **Von Martin Helg**

Wer den Venice Simplon-Orient-Express (VSOE) in Paris solo besteigt, um ganz für sich allein, in Luxus gebettet, seine Portion Eisenbahnnostalgie zu geniessen, wird bis zum Reiseziel in der Toskana eines Besseren belehrt. Vielleicht bemerkt er es nicht auf Anhieb. Nicht schon an der Gare d'Austerlitz, wenn er seine Doppelkabine zur Einzelbenutzung bezogen und George, der Wagenbegleiter, sich mit der Empfehlung «Klingeln Sie jederzeit nach mir!» zurückgezogen hat. Noch scheint alles privat: das Samtsofa, das später zum Bett wird, die Edelholtztäfelungen, der Champagner im eiskühlten Kübel – sogar das Fenster mit der Kurbel, vor dem gleich die Banlieue, die Provinz, Frankreich vorbeizieht.

Doch dieser Zug hat eine Geschichte. Sie macht ihn zum berühmtesten Zug der Welt, 500 Meter lang, mit 16 prächtig restaurierten Wagen, aber auch zum sozialen Verdichtungsraum, einem goldenen Käfig für CEOs, Show-Grössen und Geldadel. Schneller noch als in den Abteilen fliesst der Champagner im Speisewagen. Man kennt die Bilder aus Filmen: Der Zug fährt, draussen zieht die (gern auch verschneite) Wildnis vorbei, drinnen beobachtet sich die feine Gesell-

schaft an ihren Tischchen. Die Türen bleiben selbst auf Bahnhöfen meist geschlossen. Wie dramatisch das ausgehen kann, wissen wir seit Agatha Christies «Mord im Orient-Express».

Der Wagen, in dem die Krimiautorin einst mitfuhr, trägt die Nummer 3309 und ist immer noch im Dienst – heute mit Grandes Suites. Der Weg dahin führt durch den Bar- und drei Restaurantwagen, vorbei an offenen Abteiltüren, hinter denen Mitreisende, bereit für die ersten Aperitifs, in ihrem feinsten Stoff glänzen. Alle öffentlichen Bereiche sind Laufstege, «smart casual» tagsüber und «smart formal» abends sind Pflicht; wer sich dieser Ansage ostentativ zuwider kleidet, ist gebeten, im Abteil zu speisen; nein, das will man dann doch nicht.

Klar kommt man ins Schwitzen. Sitzt der Knopf der neu gekauften Krawatte? Livrierte Helfer – fast jeder dritte Mensch an Bord ist bedienstet – nicken Zweiflern Mut zu, allen voran Ignazio, der Bar-Chef, von dem es heisst, er merke sich jedes Gesicht. Er schenkt an der Bar Gin Tanqueray aus oder «Guilty 12», den Drink, der die Schuld der zwölf mörderischen Passagiere bei Agatha Christie im Namen trägt. Am Piano sitzt Arturo Garra – eben hat er noch auf dem Perron mit Bandkollegen Klarinette gespielt, jetzt

wird er bis zum Ziel nicht mehr von den Tasten lassen. Jazz, Dixieland und Chopin sind die Tonspur dieses sozialen Reigens auf Rädern.

Der Zug nimmt sich Zeit, und Frankreich hat es nicht eilig damit, vor dem Fenster vorbeizuziehen. Bücher sind aufgeklappt, auch Notizbücher; eine Passagierin schaut so konzentriert in die Landschaft, als wollte sie gleich ein Gedicht diktieren. Niemand scheint sich daran zu stören, dass das WLAN nicht gerade zuverlässig funktioniert. Man fotografiert Drinks, Messingschmuck oder Gesichter und Lampenschirme, die sich in Fenstern und polierten Oberflächen spiegeln.

Auch die Klobrillen sind aus Holz

Einen Mord wird es auf dieser Fahrt nicht geben, aber ganz zur Ruhe kommt man unter so vielen Menschen nicht. Selbst wer in seinem Edelholtzgehäuse bleibt, die Füsse ausstreckt und in «Meine Flucht aus den Bleikammern von Venedig» von Giacomo Casanova liest (liegt in jedem Abteil), begegnet anderen auf dem Weg zum Abort – von denen es nur einen pro Waggon gibt. Seine Benutzung beim Halt an Stationen ist verboten, aber wie schön, dass auch die Klobrillen aus Holz sind

und es nach Lavendel riecht. Eigene Duschschalen gibt es nur in den Grandes Suites.

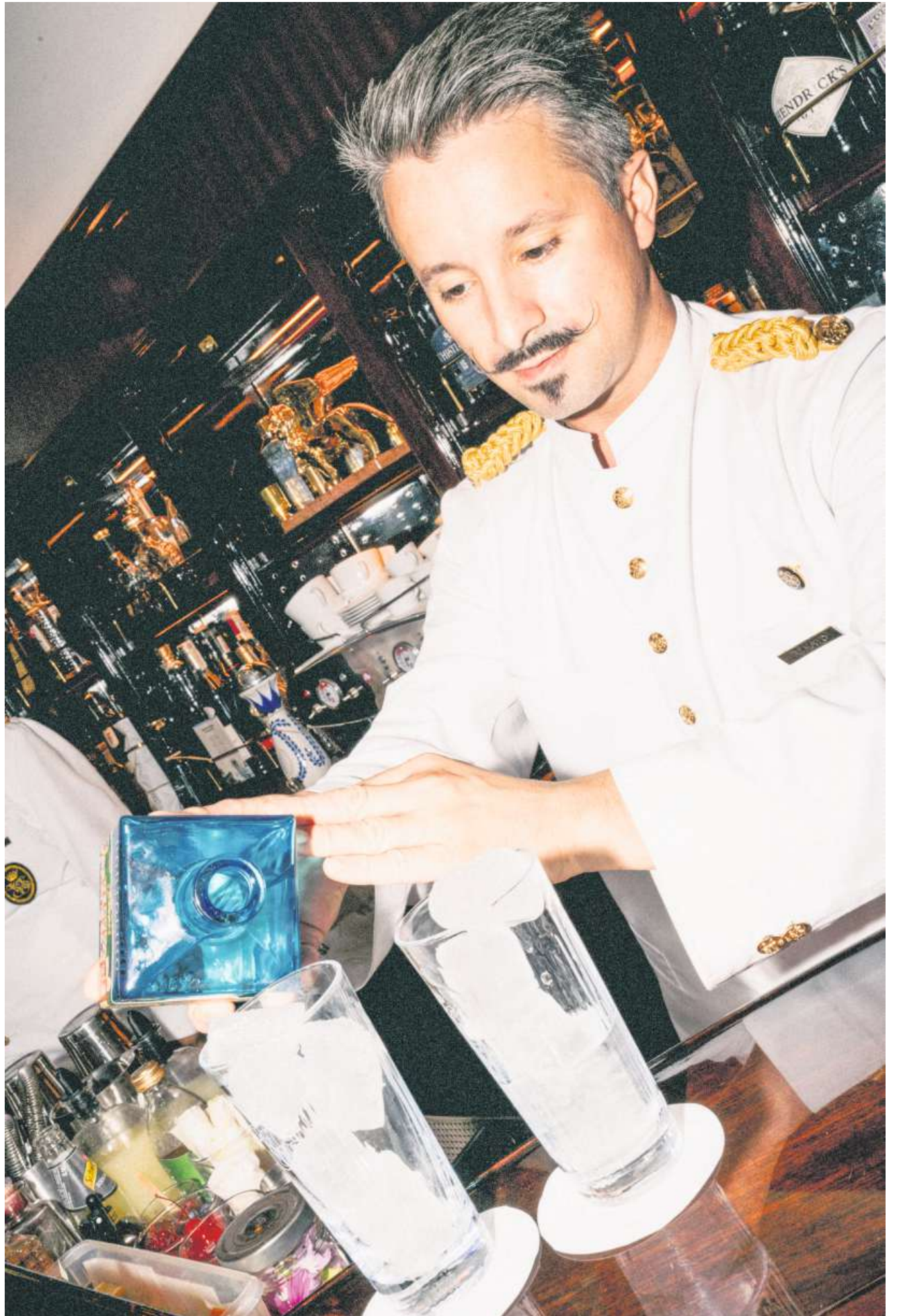
Im Zentrum der VSOE-Experience stehen die drei täglichen Mahlzeiten. Man wird über Lautsprecher gerufen und von der Zugsleitung wie von einer höheren Macht platziert – in einem der drei Speisewagen, jeder mit eigenem Stil, die den Zug zu rollenden Filmsettings machen. Im «Côte d'Azur» funkeln Lalique-Gläseinsätze, im «Étoile du Nord» dominiert dunkles Holz, «L'Oriental» wartet auf mit Art Déco und fernöstlichen Details. Was alle drei eint, ist das formelle Ritual. Vier Gänge, ähnlich viele Gläser, Stoffservietten – und eine Küche, die trotz des Platzmangels auf Schienen Gerichte schickt, die mit vielen Sterne-Restaurants konkurrieren können.

Begleitet wir das Essen von einem Ratespiel: Wer prostet wem zu? Kellner Marco hilft bei der Weinauswahl. (Warum nicht Château Carbonnieux Classé de Graves von 2007?) Bei «Lamm oder Wolfsbarsch?» neigen sich Frauen eher dem Barsch, Männer eher dem Lamm zu – so ergeben es verdeckte Feldstudien des Alleinreisenden. Zu glauben, man bleibe am Einzeltisch unbeobachtet, wäre naiv; nein, es bleibt nicht unbeachtet, wenn man doppelte Portionen bestellt, weil alles so gut ist.

Mitreisende zu taxieren, wird neben dem Essen zum spannendsten Zeitvertreib. Erstaunlich, wie jung viele sind, trotz Preisen ab 4500 Franken (24 Stunden an Bord) bis 33 000 Franken (in den Suiten). Sind das alles Tech-Genies? Industriellensöhne? Zwei, wie von Thomas Mann erfunden, fotografieren jedes Gericht. Hat da einer gerade «Once in a lifetime experience» gesagt? Das sind wohl doch keine Königskinder. Aber offenbar auch kein Liebespaar, wie der eine gegenüber der Kellnerin klarstellt.

Lauschangriffe sind Usus im Orient-Express, spätestens seit Agatha Christies Detektiv Hercule Poirot. Warum flüstert der Mann dort hinten seiner Begleiterin ins Ohr, dass sie so schallend lacht? Zu weit weg. Auch von den beiden Prinzessinnen gegenüber hört man nur Nuscheln. Am Nebentisch geht es um Lokwechsel und Bremssysteme. Stammgäste? Nein, eine Delegation von British Pullman, dem Bruderzugs des VSOE innerhalb der Belmond-Gruppe, die wiederum Teil des LVMH-Imperiums ist.

Ein bunt durchmisches Grüppchen waren die Passagiere des Orient-Express schon in der Anfangszeit. Diplomaten, Spione, Schriftsteller pendelten seit 1883 zwischen Paris und Istanbul – im Schein von Gaslampen, mit Seidenpolstern und



Barista Renato mixt hinter dem Bartresen auch Cocktails und Drinks.



Gespeist wird im Zug stilkonform und auf Sterneniveau.



Langsam gleitet die Landschaft am Zugfenster vorbei.

FOTOS KARLA OTTO



Die Reise endet im «Castello di Casole» in der Toskana.

Der Wagen, in dem Agatha Christie einst mitfuhr, ist immer noch im Dienst. Er trägt die Nummer 3309.

Silberbesteck, die den Reisekomfort in Europa auf das Niveau der US-Luxuszüge von George Mortimer Pullman heben sollten. Jahrzehntelang blieb er ein Synonym für Fernweh und Luxus und Abenteuer, bevor er durch den Aufstieg der Luftfahrt an Bedeutung verlor. 1977 wurde der letzte klassische Orient-Express ganz eingestellt – doch schon 1982 hauchte ihm der Unternehmer James B. Sherwood neues Leben ein. Sherwood soll persönlich in Frankreich, Belgien und Rumänien nach den alten Waggons gesucht haben, die auf Abstellgleisen vor sich hinrotteten. Er kaufte sie auf Auktionen, liess sie zerlegen und in Handarbeit wieder aufbauen. Seither geistert der VSOE wieder wie der Fliegende Holländer durch das europäische Schienennetz, taucht bald hier, bald dort auf – wie eine Manifestation aus dem Nichts. Im SBB-Fahrplan sucht man den Zug vergeblich. Doch wer ihn aber in Prag, Wien oder Budapest gesehen zu haben glaubt, ist ihm wohl wirklich begegnet, denn es gibt ihn nur einmal – mit George vor dem Dienstabteil, Arturo am Flügel, Ignazio an der Bar. Und einmal pro Jahr fährt er immer noch nach Istanbul (20 000 Franken), mit zwei Hotelnächten, damit auch die Holzklasse-Passagiere zwischendurch duschen können. Wollte man den VSOE mit einem Makel behaften, es wäre vielleicht doch sein Bummeltempo. Sieben Stunden nach der Abfahrt in Paris erreichen wir um 22 Uhr endlich den Bahnhof Basel, aber erst um 8 Uhr 30 am folgenden Tag taucht das Chileli von Wassen auf. Dazwischen müssen wir stundenlang irgendwo herumgestanden haben; kein Schaukeln

des Wagens, das uns in den Schlaf gewiegt hätte, kein nächtliches Räderklopfen auf den Schienen (oder nur ein ständig unterbrochenes). Schön dann aber wieder, dass wir die alte Route über den Monte Ceneri fahren. Für die langen Tunnel, allen voran den Kanaltunnel, ist der VSOE nicht zugelassen – unter anderem wegen der Kohleöfen in den Schlafwagen und weil die Fenster sich in alter Manier herunterkurbeln lassen. So bleiben die Passagiere in ihrer Zeitkapsel gefangen. Manchmal hält der Zug an einem kleinen Bahnhof in den Alpen oder in der Po-Ebene, und draussen steht ein Bahnhofsvorstand in Uniform, der stolz salutiert, wenn der VSOE vorbeizieht. Niemand steigt ein, niemand steigt aus, aber für einen Moment scheint es, als würde die Welt kurz innehalten, um den Zug vorbeilassen. **Einer der Wagen diente im Krieg als Bordell** Nur wenige Passagiere nehmen das Angebot wahr, sich in Chiasso auf dem Perron die Beine zu vertreten. Stattdessen verpacken sie die Postkarten in ihrem Abteil in Büttenpapier, erfrischen sich am Keramikwaschbecken mit Dosenmineralwasser und würdigen die Details des Interieurs – etwa die Haken an den Gepäckablagen der Speisewagen, an denen das Personal einst seine Hängematten für die Nacht aufspannte. Das waren noch Zeiten! Wagen 3525, Baujahr 1929, diente im Krieg in Limoges als Bordell. Stolz trägt er dieses Erbe in goldenen Lettern vor sich her. Und die Zukunft? Sie

steht in Venedig: ein von JR designer Observatoriumswagen für zwei Personen, buchbar für 80 000 Franken pro Tag. Vom Bett erblickt man die Sterne. Am Ende unserer Reise verliert das Ziel an Bedeutung. Die Gespräche im Speisewagen werden leiser, je näher der Zug der Toskana kommt. Es ist, als wolle niemand, dass diese Fahrt endet. Arturo spielt am Piano Standards. Hat er eigentlich auch irgendwann geschlafen? Irgendwo klappert noch Besteck, ein letzter Espresso wird serviert. Dann verlassen wir die Schienen. In Florenz verwandelt sich der Zug in ein Taxi, in Siena in einen Palazzo, in dem uns ein echter Fürst bewirtet und Tenöre auf den Zinnen für uns singen. Das Bummeltempo wird zum Kriechgang, der Ort zur Nebensache. Siena? Florenz? Istanbul? Mit einem Negroni in der Hand, den Kopf im Abendwind, verschwimmen die Konturen im dunstigen Horizont. Im «Castello di Casole, einem Landhotel der Belmond-Gruppe, endet die Fahrt – auf einem Hügel weitab vom Schienennetz. «Alles, was man von hier aus sehen kann, gehört zum Hotel», sagt die Reiseführerin. Wozu also weiter-suchen? Eine mystische Absichtslosigkeit erfasst unsere Gesellschaft. Die beiden Prinzessinnen entpuppen sich als Model und Fotografin, die Thomas Mann'schen Figuren als Influencer, die Frau mit dem schallenden Lachen als Netflix-Schauspielerin. Wenn uns jetzt noch etwas beeindruckt kann, dann höchstens die Sterne. Am letzten Reiseabend sehen wir durch das Teleobjektiv des Hotelastronomen noch einmal die Eisenbahn, die jetzt als

Lichterkerette über den Nachthimmel kriecht. Es sind neue Starlink-Satelliten aus Elon Musks SpaceX-Fabrikation, die sich kurz nach dem Start zur Zugskomposition formieren, bevor sie sich auf ihren Umlaufbahnen verlieren. Was uns dieses beeindruckende Bild über den VSOE sagt will? Ach, wahrscheinlich gar nichts. Das ist doch genau das Schöne. **Im «Castello di Casole» wird aus Zeit Raum** Wer aus der Enge des Zugabteils kommt, erlebt im toskanischen Luxushotel Castello di Casole, am Ziel der VSOE-Reise, eine explosionsartige Ausdehnung seiner Privatsphäre: Zimmer, in denen die halbe Zugbesatzung Platz fände, ringsum eines der grössten privaten Anwesen Italiens (2400 Fussballfelder). Zu Fuss oder auf E-Bikes bewegt man sich stundenlang fernab der Welt. Das Kastell hat seinen Platz in den Urkunden seit über 1000 Jahren, seit 2018 gehört es zu Belmond. Jeder Quadratmeter von Mauern, Turm, Kirche, 39 Zimmern und zwei Villen vermittelt Beständigkeit. Es gibt eigene Weinberge, Olivenhaine, ein Spa in alten Gewölben und ein Amphitheater. Im Rosengarten wachsen 50 Sorten, im Gemüsegarten alle Beilagen für die Restaurants Emporio (rustikal) und Tosca (Fine Dining). Regelmässig feiern einheimische Künstler und Gäste an der Festa del Villaggio mit Live-Kochstationen und lokalen Produzenten die Aromen und Farben der Region. Nachts ermöglichen Astro-Guides die Immersion in den Kosmos – das «Castello» ist zertifiziert als einer der besten Orte Italiens für Sternbeobachtung.

Zwischen goldenen Dünen, grünen Bergen und tiefen Canyons entfaltet Oman seine stille Grösse. Eine Reise voller Kontraste von Maskat über das Gebirge Jebel Akhdar bis an den feinen Sandstrand von Salalah.
Von Christina Hubbeling



Die Sultan-Kabus-Moschee in Maskat hat eine Gesamtkapazität von 20 000 Personen und ist die grösste Moschee des Landes.

Tradition am Puls der Moderne

Es gibt auf der Welt kaum noch unbekannte Orte. Geheimnisse, Abenteuer, weisse Flecken auf der Landkarte? Sie wirken wie Relikte aus längst vergangenen Zeiten. Doch dann erreicht man das Sultanat Oman und stellt fest: Dieses Land ist ein einziges grosses Geheimnis. Ein Abenteuer zwischen Moderne und Tradition, zwischen Wüstensand und Meer. Eine andere Welt – existiert sie wirklich noch? Tourismus ohne Overtourism, Begegnungen mit Einheimischen, die Fremde wie Freunde willkommen heissen. Menschen, die herzlich und zuvorkommend sind, ohne einem etwas aufschwätzen zu wollen. Menschen mit feinem Humor und einem grossen Herzen. Oman offenbart eine Schönheit, die uns den Atem raubt und uns daran erinnert, wie es auch sein könnte.

Das Sultanat am Arabischen Golf ist voller Kontraste. Um eine Ahnung von der Vielfältigkeit und der Grösse zu bekommen, empfiehlt sich eine Rundreise in Begleitung eines professionellen Reiseleiters. Mit einer guten Planung kann man bereits in einer Woche sehr vieles erkunden. Gemütlicher ist es natürlich, wenn man sich dafür zwei Wochen Zeit nimmt und die Reise mit ein paar entspannten Tagen am Meer ausklingen lässt. Unsere Rundreise beginnt in der Hauptstadt Maskat, führt uns ins Gebirge des Jebel Akhdar, in die Wahiba-Sands-Wüste und an den feinen Sandstrand von Salalah.

Maskat ist die mondänste Stadt des Landes und ein eindrückliches Beispiel dafür, wie arabische Kultur und zeitgenössische Entwicklung einhergehen können. Es ist keine laute Metropole mit futuristischer Skyline wie Abu Dhabi, Doha oder Dubai. Das Land ist sehr dar-

auf bedacht, seine kulturellen Wurzeln und Traditionen zu bewahren, eine Haltung, die sich auch in der zeitgenössischen Architektur widerspiegelt. Ein gutes Beispiel dafür ist das im letzten Jahr neu eröffnete «Mandarin Oriental Muscat». Das Hotel befindet sich am Rand des sogenannten Botschaftsviertels.

Wie überall auf der arabischen Halbinsel geht auch hier Luxus mit Grösse einher: Die Suite ist so gross, dass man sich darin fast verlaufen könnte. Durch die raumhohe Fensterfront fällt der Blick auf den öffentlich zugänglichen Strand und aufs weite tiefblaue Meer. Im Innern wurden lokale Materialien wie «Wüstenrosen»-Marmor und edles Holz eingesetzt, die wiederum eine Verbindung zur omanischen Kultur herstellen, ohne ins Folkloristische zu verfallen.

Symbol für den Aufbruch in eine neue Ära

Es gibt in Maskat zwei Bauwerke, die alle anderen in den Schatten stellen: Die grosse Moschee und das Opernhaus, beide im Auftrag des damaligen Sultans Kabus erbaut. Sechs Jahre hat der Bau der Moschee gedauert. Eröffnet wurde sie 2001 – als Geschenk des Sultans an sein Volk und auch als Symbol für den Aufbruch Omans in eine neue Ära.

Schon aus der Ferne ziehen die fünf Minarette, allen voran das höchste mit seinen 91,5 Metern, den Blick auf sich. Im Innern zielt ein handgeknüpfter Perserteppich von einzigartiger Grösse und Feinheit den Boden. «600 iranische Frauen haben den Teppich von Hand gefertigt. Vier Jahre dauerte es, bis der Teppich fertig war. Verwendet wurden 28 natürliche Farben, 1,7 Milliarden Knoten, sein Gewicht beträgt etwa 22 Tonnen. Wie viel der Teppich gekostet hat, ist ein



Die Stadt Nizwa liegt am Fuss des Hadschar-Gebirges, in einer fruchtbaren Ebene, wo viele Dattelpalmen wachsen.

Geheimnis. Geschätzt wird er auf fünf bis sechs Millionen Euro. Der Sultan hat den Teppich mit seinem Geld bezahlt und über die genaue Summe geschwiegen», erzählt unser Reiseleiter Hisham.

An der Decke schwebt ein gewaltiger Swarovski-Kronleuchter, der mit seinen tausenden Kristallen das Licht in funkelnde Farbspiele taucht. Zur Moschee gehören auch eine Bibliothek und ein Museum, eingebettet in symmetrisch ge-

staltete Gärten. Beim Moscheebesuch müssen Männer lange Hosen tragen und Frauen ihre Beine, Arme und Haare bedecken. Geeignetes Verhüllungsmaterial findet man im Souvenirshop in Form von langen traditionellen Kleidern und Kopftüchern. Acht Euro kostet das schicke Kopftuch, das sich zu einem späteren Zeitpunkt in den Bergen von Jebel Akhdar, wo die Luft kühl ist, auch als wärmender Schal bewahren wird.

Sultan Kabus bin Said al Said war mehr als ein Staatsoberhaupt – er war der Architekt des modernen Omans. Als er 1970 an die Macht kam, war das Land weitgehend isoliert, ohne nennenswerte Infrastruktur. Während seiner Amtszeit verwandelte er den Oman mit umsichtiger Behutsamkeit. Eine Modernisierung ohne Identitätsverlust.

Unter der Führung von Sultan Kabus entstanden Strassen, Schulen, Spitäler



Die Wüste macht einen ruhig und ein bisschen schockverliebt. Es gibt nur Stille.

ne



FOTOS: ADOBE STOCK

Weihrauch ist ein wichtiges omanisches Kulturgut.

und Universitäten. Man begegnet ihm auch heute noch überall, auf Banknoten, in Gesprächen und auf Gemälden in öffentlichen (und privaten) Gebäuden. Sein Vermächtnis ist nicht nur sichtbar, sondern spürbar.

Als Liebhaber der klassischen Musik liess Sultan Kabus zwischen 2007 und 2011 das Royal Opera House erbauen. Es war das erste Opernhaus auf der Arabischen Halbinsel und gilt bis heute als kulturelles Flaggschiff des Landes.

Architektonisch ist das Haus ein Kunstwerk für sich: Arabische Formen treffen auf moderne Funktionalität. Ausen eine Fassade aus cremefarbenem Marmor, innen feinstes Teakholz, geschnitzte Decken, traditionelle Muster – alles von omanischen Handwerkern ausgeführt. Das musikalische Programm widerspiegelt, was die Architektur vorgibt: Puccini, Verdi und Mozart stehen ebenso auf dem Spielplan wie arabische

Oud-Konzerte, Sufi-Gesänge, Jazzabende oder Ballett. West und Ost begegnen sich hier nicht als Gegensätze, sondern als gleichwertige Stimmen in einem viestimmigen Kanon.

Beste Reisezeit ist von Oktober bis April

Verlässt man die klimatisierten Räume des Opernhauses, verschlägt einem die Hitze draussen fast den Atem. In Maskat kann es im Juli bis zu 50 Grad heiss werden, mit einer sehr hohen Luftfeuchtigkeit (nachts und in den frühen Morgenstunden an die 90 Prozent). Die beste Reisezeit ist von Oktober bis April, mit Durchschnittstemperaturen zwischen 25 (Januar) und 35 Grad (Oktober) und einer moderaten Luftfeuchtigkeit. Was machen die Einheimischen, wenn es so unerträglich heiss wird? Sie reisen zum Beispiel in den Süden nach

Salalah in der Region Dhofar. Oder ins Gebirge auf den Jebel Akhdar, wo die Temperaturen spürbar milder sind als im Hitzeofen des omanischen Tieflandes.

Die rund anderthalbstündige Autofahrt von Maskat ins Gebirge führt an der ehemaligen Hauptstadt Nizwa vorbei. Es lohnt sich, nicht nur die alte Festung und den imposanten Souk von Nizwa – es ist der grösste des Landes – anzuschauen, sondern auch einen Abstecher ins etwas ausserhalb des Stadtzentrums gelegenen Museums Oman Across the Ages zu machen. 2023 eröffnet, vermittelt das Museum auf einer Fläche von 120 000 Quadratmetern interaktiv Wissen über die geografische und historische Entwicklung des Landes – von der Steinzeit über die Islamisierung bis zum modernen Staat.

Wer auf den Jebel Akhdar hinauf will, muss einen Checkpoint passieren. Das hat einerseits historische, andererseits praktische Gründe: Die steile, kurvige, jedoch gut ausgebaute und asphaltierte Strasse endet auf etwa 2000 Metern über Meer hinter dem Dorf Al Ayn. Von dort führen nur noch Wanderwege und unbefestigte Pfade weiter in die höheren Bergregionen. Ohne Allradantrieb, der hier obligatorisch ist, wäre man verloren. Beim Checkpoint werden deshalb die Fahrzeuge auf ihre Geländetauglichkeit überprüft.

Terrassierte Gärten hoch oben in den Bergen

Einmal oben angekommen, wähnt man sich auf dem Jebel Akhdar wie auf einem anderen Planeten. Majestätisch auf dem Sayq-Plateau thront das im Herbst 2024 eröffnete Hotel Indigo Jabal Akhdar Resort & Spa. Das Hotel bietet ein atemberaubendes Panorama auf die Berggipfel und tiefen Canyons. Die Architektur des Resorts fügt sich harmonisch in die natürliche Umgebung ein und nutzt die Topografie geschickt, sodass man von jedem Zimmer aus eine eindrucksvolle Aussicht geniesst.

Jebel Akhdar heisst auf Deutsch «grüner Berg» – der Name ist Programm. Inmitten der sonst eher trockenen Region erblüht hier ein grünes Paradies. Auf den kunstvoll angelegten Terrassen wachsen Granatäpfel, Aprikosen, Pfirsiche und Weinreben. Doch besonders die Rosen prägen das Bild. Sie sind nicht nur ästhetischer Blickfang, sondern Gegenstand einer traditionellen Handwerkskunst. Das berühmte Rosenwasser, das hier seit Generationen hergestellt wird, ist integraler Bestandteil der lokalen Kultur und findet breite Verwendung – von kulinarischen Spezialitäten bis hin zu religiösen Zeremonien.

Das kleine Dorf Al Ayn, das spektakulär am Rand einer tiefen Schlucht liegt, vermittelt einen authentischen Einblick in das Leben der Menschen. Lehmhäuser, schmale Gassen und das antike Falaj-Bewässerungssystem zeugen von einer Lebensweise, die sich über Jahrhunderte kaum verändert hat. Wandernden steht eine Vielzahl an Trekkingrouten und Wegen zur Verfügung. So verbindet beispielsweise der «Village Walk» mehrere der traditionellen Bergdörfer miteinander und führt vorbei an terrassierten Gärten, alten Steinhäusern und kleinen Moscheen – stets begleitet von beeindruckenden Panoramen. Anspruchsvollere

Touren führen bis zu den höchsten Gipfeln des Gebirges, wo die Mühen mit weiten Ausblicken und einer grossen Abgeschlossenheit belohnt werden.

Betritt man die Lobby des Hotels Indigo Jabal Akhdar Resort & Spa, vergisst man, dass es Begriffe wie Stress und Hektik überhaupt gibt. Es duftet betörend – die Basisnote ist Weihrauch, der im Oman allgegenwärtig ist. Hoteldirektor James Reeves hat den Signature-Duft des Hauses aus natürlichen Essenzen mitentwickelt (worauf er sichtlich stolz ist).

Das Luxushotel inmitten dieser fast schon surreal anmutenden Berglandschaft vermittelt einem ein Gefühl der Geborgenheit. Wem der Anblick der majestätischen Berge allein nicht genügt, um zur Ruhe zu kommen, findet seine Tiefenentspannung spätestens beim Spa-Ritual im grössten Spa des Landes.

Der wohl schönste Ort des Hotels ist jedoch die Bar auf der Dachterrasse. Der Moment, wenn die Sonne langsam hinter den Gipfeln versinkt, ist magisch: Die braunen Berge verwandeln sich in ein Meer aus warmem, rotem Licht. Die Stille wird nur vom leisen Rascheln des Windes und vom gelegentlichen Ruf eines Bergvogels durchbrochen. Jeder Augenblick bringt neue Nuancen von Orange, Purpur und Gold hervor, die sich wie ein lebendiges Gemälde vor den Augen entfalten.

Flink eilt der Kellner herbei, in den Händen ein Tablett mit fancy Drinks. Über jedem Glas wölbt sich eine Luftblase, die zerplatzt, sobald man den ersten Schluck nimmt. Dazu etwas Fingerfood – und das Instant-Glück bei Sonnenuntergang, am gefühlten Ende der Welt, ist perfekt.

Apropos Essen: Wer die omanische Küche kennenlernen will, muss sich Zeit nehmen – nicht nur für die Speisen, sondern auch für die Geschichten, die mit ihnen erzählt werden. Im Oman wird

Fortsetzung Seite 16

MCCM Master Cruises

Diese Reise wurde unterstützt von MCCM delights, einem Brand von MCCM Master Cruises, dem führenden Schweizer Reiseveranstalter für hochwertige Schiffs- und Rundreisen weltweit. Das Unternehmen bietet seit vielen Jahren massgeschneiderte Reiseprogramme an – neu auch im Sultanat Oman. Die Oman-Rundreisen von MCCM kombinieren kulturelle Highlights, beeindruckende Landschaften und sorgfältig ausgewählte Unterkünfte. Reisende erleben das Land in kleinen Gruppen oder individuell geführt – mit professioneller Organisation, inkl. Flügen, Transfers und lokaler Betreuung. Für die Oman-Rundreisen arbeitet MCCM Master Cruises mit einem etablierten Reiseveranstalter in Maskat zusammen, dessen Reiseleiter auch Deutsch sprechen.

mccm.ch



Das Hotel Indigo Jabal Akhdar Resort & Spa scheint wie aus dem Felsen gewachsen zu sein. Es bietet majestätische Ausblicke in die umliegenden Berge.



Das 2024 neu eröffnete Hotel Mandarin Oriental verfügt über einen grossen Aussenpool und liegt am öffentlichen Strand von Maskat.

Übernachten

Das 2024 neueröffnete **«Mandarin Oriental Muscat»** liegt an der Küste im Stadtteil Shatti Al Qurum und ist ein idealer Ausgangspunkt für einen stilvollen Aufenthalt in der Hauptstadt, von wo aus man Tagesausflüge in die Stadt Nizwa oder in die berühmten Wadi unternehmen kann. Das Luxushotel bietet grosszügige, modern designte Zimmer mit Berg- oder Meerblick. Ein Aussenpool, erstklassige Restaurants sowie ein kleines, feines Spa runden das Angebot ab.

Am Golf von Oman, nur wenige Minuten von Maskats Zentrum entfernt, befindet sich das legendäre **«Al Bustan Palace»**, ein Ritz-Carlton-Hotel. Der prunkvolle Palast vereint arabische Eleganz mit modernem Luxus. Bereits beim Betreten beeindruckt die majestätische Lobby mit ihrer über 38 Meter hohen Kuppel. Highlights sind der ein Kilometer lange Privatstrand sowie das weitläufige Six Senses Spa in einer separaten Villa.

Auf über 2000 Metern über Meer thront das **«Indigo Jabal Akhdar Resort & Spa»** im omanischen Hadschar-Gebirge. Das elegante, 2024 eröffnete Hotel bietet grosszügige Zimmer mit eindrücklichen Ausblicken in die Berge – ein idealer Ort für eine ruhige Wohlfühlzeit.

Das **«Wahiba Sands Desert Camp»** liegt abgelegen zwischen den hohen Dünen der Sharqiyah-Wüste und bietet ein authentisches Wüstenerlebnis mit zweckmässigen Unterkünften und traditionellem Essen.

Direkt am langen feinen Sandstrand gelegen, von Palmen umgeben, befindet sich das **«Anantara Al Baleed Resort Salalah»**. Die grosszügige Anlage kombiniert omanische Architektur mit modernem Luxus. Highlight: private Poolvillen, eine exzellente Küche und Nähe zur Unesco-Stätte Al Baleed.

Flugverbindung

Edelweiss fliegt ab September 2025 bis Anfang Mai 2026 jeweils freitags und montags mit dem Airbus A350-900 direkt nach Maskat und Salalah.

flyedelweiss.com

Fortsetzung von Seite 15

Essen nicht nur als Mittel zum Zweck verstanden, sondern als Ausdruck von Grosszügigkeit, Tradition und tiefer, ruhiger Verbundenheit mit der eigenen Kultur. Wer eingeladen wird, dem wird nicht nur ein Teller, sondern oft gleich ein ganzes Tablett gereicht – gefüllt mit Reis, Lamm, Huhn und Saucen, die nach Zimt, Kardamom, Kreuzkümmel und getrockneten Limetten schmecken.

Das Nationalgericht Shuwa wird traditionell über viele Stunden hinweg in der Erde gegart – eingewickelt in Palmenblätter und mit Gewürzen eingerieben. Heraus kommt ein butterzartes Fleisch, das beinahe von selbst zerfällt. Daneben stehen oft Schalen mit Datteln, süssem Halwa, gerösteten Nüssen und kleinen Bechern mit starkem, omanischem Kaffee, der mit Kardamom aromatisiert ist. Omanischen Kaffee kann man beispielsweise in den Souks kaufen – aber wie das mit kulinarischen Souvenirs meistens so ist: Zu Hause schmeckt die Tasse nicht halb so gut wie hier in diesem

Land, in dem man sich wie in einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht fühlt.

Die omanische Küche ist nicht scharf, aber gut gewürzt und geprägt von zahlreichen Einflüssen. Was mit der geografischen Lage des Landes an den wichtigsten Handelsrouten und Seewegen zwischen Ost und West zu tun hat. Indische Currys, persische Reisgerichte, die süsslich-würzigen Aromen der Swahili-Küche aus Sansibar – all das schlägt sich in der omanischen Küche nieder. Wie wäre es mit einem Kochkurs? Mit Schürze und Kochmütze ausgerüstet, geht's ans Werk. Die Heinzelmännchen aus der Küche des Hotels Indigo Jabal Akhdar Resort & Spa haben schon fleissig Vorarbeit geleistet. In hübschen Schälchen stehen die Indigedienzen für einen traditionellen Salat und für grillierte Fleischspieschen an würziger Marinade bereit. Und während man später das selbst zubereitete Essen unter freiem Himmel auf der Dachterrasse verspeist, ist man bereits voller Erwartung auf den morgigen Tag, der ein Kontrastprogramm verspricht: Vom kühlen Berg geht's in die heisse Wüste.

Hat das Thermometer auf dem Berg noch angenehme 25 Grad angezeigt, so sind es jetzt brütend heisse 41 Grad. Barfuss stehen wir im rotgoldenen Wüstensand und lassen den Blick über die Dünen in die Ferne schweifen. Die Wüste macht einen ruhig und ein bisschen schockverliebt. Es gibt nur Stille. Wir warten auf den Sonnenuntergang. Während sich die Sonne als pinkfarbene Kugel langsam Richtung Horizont bewegt, kommt Wind auf. Schade. Denn Wind bedeutet keine klare Sicht, im schlimmsten Fall sogar einen Wüstensturm.

Weisse Strände, türkisblaues Meer

Nach einer sternenklaren Nacht im Desertcamp führt die Reise am nächsten Tag auf direktem Weg zurück nach Maskat, von wo aus uns das Flugzeug rund 1000 Kilometer weit nach Salalah im Süden des Landes bringt. Wegen seiner weissen, feinen Sandstrände und dem türkisblauen Wasser wird Salalah gerne auch als «Kari-bik des Orients» bezeichnet.

Im «Anantara Al Baleed Resort Salalah» findet man zwischen Palmen und weissem Sandstrand Ruhe und Luxus. Der Sonnenuntergang am Meer, das exzellente Essen und das stilvolle Ambiente bieten den perfekten Rahmen, um die vielen Eindrücke der vergangenen Tage setzen zu lassen.

Und sollte es einem im Liegestuhl am Strand doch einmal zu langweilig werden, bietet auch Salalah zahlreiche Möglichkeiten für Aktivitäten und Ausflüge. So ist die Rub-al-Khali-Wüste nur etwa eine Autostunde entfernt, während das berühmte Wadi Darbat («das grüne Tal») in rund 40 Minuten zu erreichen ist. Hier sind – insbesondere während der Monsunzeit von Juni bis September – die schönsten Wasserfälle des Omans zu sehen. Im Wadi Darbat kann man wandern, Bootsfahrten unternehmen und Wildtiere beobachten. Und überall trifft man auf freilaufende Kamele.

Auf der Landzunge im Osten von Salalah befindet sich die Unesco-Weltkulturerbestätte Al-Baleed – ein Relikt einer mittelalterlichen Hafenstadt. Hier findet man auch die Überreste der grossen Hof-

moschee mit ihren 148 Säulen und dem historischen Weihrauchhafen.

Einblicke in die historische Bedeutung Salalahs als Zentrum des Weihrauchhandels bietet das Museum des Weihrauchlandes: In der Region Dhofar wachsen die knorrigen Weihrauchbäume (Boswellia) noch immer in trockener Erde – als stumme Zeugen einer alten Welt. Ihr Harz, in mühsamer Handarbeit geerntet, war einst so wertvoll wie Gold.

Weihrauch, der seit Jahrtausenden durch die Hände der Menschen geht, verbindet Vergangenheit mit Gegenwart. Er steigt auf in Moscheen, zieht durch enge Gassen und legt sich wie ein sanfter Schleier über das ganze Land.

Wenn am Abend die Sonne im Meer versinkt und der Duft von Weihrauch in der Luft liegt, wird spürbar, was Oman ausmacht: ein Land, das seine Geschichte nicht ausstellt, sondern lebt. Zwischen alten Handelsrouten und modernen Resorts, zwischen Wüste, Berg und Meer bleibt ein Eindruck haften, der leiser, aber länger wirkt – wie der Nachhall eines feinen, beständigen Aromas.

**RABATT
FRÜHBUCHER
P.P. 800.-**
BIS 30.09.2025



RICHARD GUGERLI
**EIGENE SCHWEIZER
REISELEITUNG**



INKLUSIVE DIREKTFLÜGE!

INBEGRIFFENE LEISTUNGEN

- + Flüge Zürich – New York, New York – Seattle, Sydney – Singapur, Singapur – Zürich in Economy
- + 2 Übernachtungen im 4* Hotel in New York & Sydney
- + 1 Übernachtung im 4* Hotel in Seattle & Singapur
- + Stadtrundfahrten in New York, Seattle, Sydney und Singapur
- + Besichtigung des Sydney Opernhaus
- + Captain Cook Lunch-Cruise inklusive 6-Gang Menü und Live-Musik in Sydney
- + Besuch Gardens by the Bay in Singapur inklusive Abendessen
- + Kreuzfahrt mit Vollpension
- + Sämtliche Transfers
- + Sämtliche Visumgebühren (CH-Staatsbürger)
- + Gebühr Reisegarantiefonds

EINMALIGE AKTIONSPREISE

Alle Preise p.p. in CHF bei Doppelbelegung. Frühbucherrabatt bereits abgezogen.

L Innenkabine	8'990.-
E Aussenkabine	9'890.-
VD Balkonkabine	11'290.-
VC Balkonkabine	11'490.-
VB Balkonkabine	11'590.-
VA Balkonkabine	11'790.-
SY Signature Suite	13'790.-
SS Signature Suite	14'290.-
SC Neptune Suite	17'090.-

Exklusives Ausflugspaket

(9 Ausflüge: Hilo, Honolulu, Kauai, Kona, Moorea, Raiatea, Vava U, Waitangi, Auckland): **1'340.-**

IHR SCHIFF: NOORDAM*****

Baujahr 2006 + 962 Kabinen + 10 Bars + 7 Restaurants + 2 Swimming- und 5 Whirlpools + Spa-Bereich + Casino + Live-Musik



MEHR INFOS:



**NUR
68.-
PRO
NACHT**

Have it all.

Unser **Inklusivpaket** mit 6 Extras. Gilt für die Länge der Kreuzfahrt.

- + Elite-Getränkpaket
- + Premium-Internet Paket
- + USD 300.- Guthaben für Landausflüge
- + 3 Eintritte in Spezialitäten-Restaurants
- + USD 300.- Bordguthaben pro Person
- + Trinkgelder an Bord



IN 42 TAGEN UM DIE WELT

Hawaii, Südsee und Neuseeland mit Premium-Schiff!

IHRE REISEROUTE

08. OKT – 19. NOV 2026

- 08.10. Flug Zürich – **New York**
- 09.10. Stadtrundfahrt **New York**
- 10.10. Flug nach **Seattle**
- 11.10. Stadtrundfahrt und Einschiffung
- 17.10. **Hilo** Hawaii (08-17)
- 18.10. **Honolulu** Hawaii (07-21)
- 19.10. **Kauai** Hawaii (08-16)
- 20.10. **Kona** Hawaii (08-17)
- 24.10. **Kiritimati** Kiribati (08-15)
- 26.10. **Papeete** Polynesien (14-23 am Folgetag)
- 27.10. **Moorea** Polynesien (07-17)
- 28.10. **Raiatea** Polynesien (07-17)
- 31.10. **Rarotonga** Cook Inseln (08-17)
- 04.11. **Vava U** Tonga (08-17)
- 05.11. **Nuku Alofa** Tonga (08-17)
- 08.11. **Waitangi/Bay of Islands** Neuseeland (08-17)
- 09.11. **Auckland** Neuseeland (07-17)
- 11.11. **Wellington** Neuseeland (07-18)
- 15.11. **Sydney** Ausschiffung, Stadtrundfahrt
- 16.11. Tag zur freien Verfügung
- 17.11. Flug nach **Singapur**
- 18.11. Stadtrundfahrt inkl. Gardens by the Bay, Rückflug nach **Zürich**
- 19.11. Ankunft in der **Schweiz**



HIGHLIGHTS



Raiatea



Sydney



Waimea Canyon auf Kauai



Noordam*****

Routenverlauf: Tage auf See nicht erwähnt / Nicht inbegriffen: Getränke, Serviceentgelt auf Dienstleistungen an Bord, optionale Trinkgelder an Bord (ca. 17 USD p.P./Nacht)

Pfister Kreuzfahrten AG
Rudolfstrasse 37, 8400 Winterthur

REISEGARANTIE

Einmal im

Ein Land oder eine Insel auf einer entschleunigten Kreuzfahrtroute mit ausgedehnten Etappen in einer Destination. Diese Kreuzfahrten sind oft erfüllender als solche, auf o

Heute Portugal, morgen Marokko, übermorgen Spanien und gleich noch ein Abstecher an die Französische Riviera – Kreuzfahrten, die im Eiltempo von Hafen zu Hafen springen und einer Schnellbleiche gleichkommen, können manchmal etwas frustrierend sein. Doch es geht auch anders: Wer ein Land oder eine

Insel intensiver kennenlernen möchte, wählt einfach eine Schiffsreise, die einmal rundherumführt. In einer Umrundung liegt ein ganz besonderer Reiz. Ob es sich um eine zerklüftete Inselgruppe wie Japan oder die Hebriden handelt oder um eine landschaftlich eindrucksvolle Insel wie Sizilien oder Irland – man erlebt die Destination in ihrer Gesamtheit. Die sich ständig wandelnde Szene-

rie und Kultur entfaltet sich nach und nach wie ein langsam aufgeschlagenes Buch und lässt sich Tag für Tag in all ihrer Vielfalt genießen. Dabei schwingt stets ein Hauch von Entdeckergeist mit: Man nähert sich neuen Orten über den Wasserweg, erkundet wenig bekannte Küstenlinien und steuert verheissungsvolle Häfen an – ganz so, wie es einst die frühen Weltumsegler taten.

Japan auf die entspannte Art

Shinkansen fahren schnell und pünktlich, doch die bequemste Art, das Reich der aufgehenden Sonne mit seinen rund 7000 Inseln zu erkunden und dabei wertvolle fernöstliche Erfahrungen zu sammeln, ist eine Schiffsreise. Das ständige Kofferpacken entfällt ebenso wie die oft komplexe Reiseorganisation in Japan und der damit verbundene Stress.

Noch vor wenigen Jahren weitgehend von internationalen Reedereien übersehen, touren in den Frühlings- und Herbstmonaten mittlerweile zahlreiche Schiffe um das Inselreich.

Zu den attraktivsten Nippon-Roundtrips, die in den kommenden neun Monaten auf schwimmenden Luxushotels angeboten werden, zählt die 17-tägige Reise der «Hanseatic Inspiration» im Juni 2026. Das kleine Expeditionsschiff von Hapag-Lloyd Cruises mit maximal 230 Passagieren besucht alle vier Hauptinseln Japans und verbindet Klassiker mit echten Geheimtipps, Kimonos mit Hightech, Tempel mit Megacitys.

Das Inselhopping beginnt in Otaru bei Sapporo auf der rauen Nordinsel Hokkaidō und führt zunächst über die wenig bereiste Westküste, die abgelegenen Oki-Inseln und entlang der Südküste Südkoreas bis nach Nagasaki auf Japans südlichster Hauptinsel Kyūshū. Jede Etappe fühlt sich an wie eine Reise durch verschiedene Welten – stets geprägt von eigenem Charakter, doch alle vereint das faszinierend rätselhafte Flair Japans.

In der zweiten Woche stehen Uwajima im Seto-Binnenmeer auf Japans kleinsten Hauptinsel Shikoku sowie Shimizu auf Honshū, der zentralen Insel, auf dem Programm. Vom Miho-Kiefernstrand, einem Unesco-Welterbe, bietet sich bei klarem Wetter ein atemberaubender Blick auf den Fudschijama über dem Meer. Es folgen Tokio, Miyako mit dem Sanriku-Fukko-Nationalpark und spektakulären Klippen sowie die urtümliche Felseninsel Okushiri. Und dann ist sie vollbracht: die Umrundung Japans. Zeit, Sayonara zu sagen – oder besser noch ein paar Tage an Land dranzuhängen. Schliesslich hat man den Jetlag inzwischen überwunden und sich kulturell akklimatisiert. (05.-21.06.2026)

Weitere Japan-Umrundungen

- Seabourn Quest: 11 Nächte, Abfahrt in Yokohama am 12.10.2025 und in umgekehrter Richtung ab Kobe am 24.10.2025
- Seven Seas Explorer: 11 Nächte, Abfahrt in Tokio am 17.10.2025
- Seabourn Encore: 13 Nächte, Abfahrt in Tokio am 13.04.2026
- Silver Nova (Silversea): 13 Nächte, Abfahrt in Tokio am 12.03.2026

Island in einer Woche

Selbst Islands kurzer Sommer bringt einige kühle Tage mit sich – doch das Tragen zusätzlicher Kleidungsschichten wird reichlich belohnt: mit einer Landschaft, die so dramatisch und urgewaltig ist, dass es kaum verwundert, dass sie eine ganze Welt aus Mythen und Legenden hervorgebracht hat.

Im Mai 2026 bietet das Kreuzfahrtunternehmen HX (ehemals Hurtigruten Expeditions) zwei einwöchige Umrundungen des Inselstaats an Bord des modernen Expeditionsschiffs MS Fridjof Nansen an. Ab Reykjavik geht es zu abgelegenen Fjorden und winzigen Inseln, die grösseren Schiffen verwehrt bleiben – ideale Voraussetzungen für intensive Naturerlebnisse. Island, geboren aus Eis und Feuer, beherbergt eine Fülle an arktischen Vogelarten, darunter Papeientaucher und Eiderenten. Vor der Küste lassen sich Robben und Delfine beobachten, und auch die Sichtung von Walen ist nahezu garantiert. An Land finden Naturbegeisterte Rentiere, Islandpferde, tosende Wasserfälle und geologische Phänomene wie Geysire, Lavafelder, Gletscher – und die Almannagjá, eine tiefe Schlucht im Thingvellir-Nationalpark, der zum Unesco-Welterbe gehört. Hier verläuft die sichtbare Grenze zwischen der nordamerikanischen und der eurasischen Kontinentalplatte – ein seltenes Schauspiel der Erdgeschichte, das man andernorts meist nur unter Wasser oder an schwer zugänglichen Stellen erfahren kann. In Island aber tritt die Kraft der Erde an die Oberfläche – archaisch, unmittelbar und auch eindrucksvoll. (19.–26.05.2026 und 26.05.–02.06.2026)

Weitere Island-Umrundungen

- Oceania Insignia: 9 Nächte, Abfahrt in Reykjavik am 14.07.2026, 24.07.2026 und 13.08.2026
- Celebrity Silhouette: 7 Nächte, Abfahrt in Reykjavik am 14.07.2026 und an fünf weiteren Daten.

Im Uhrzeigersinn um Irland

Die kleine nordamerikanische Reederei Azamara Cruises setzt auf aussergewöhnliche Routen, bei denen nicht Quantität, sondern Tiefe zählt. Statt viele Häfen nur flüchtig zu streifen, geht es darum, intensiv in ein Land einzutauchen. Im Mittelpunkt der sogenannten «Destination Immersion» steht das Ziel, eine echte Verbindung zu den einzelnen Orten herzustellen – durch lange Liegezeiten, spätes Auslaufen, ein vielseitiges Ausflugsprogramm, spezielle Abend-Events und gelegentliche Übernachtungen an Bord im Hafen.

Die 13-tägige Irland-Kreuzfahrt mit der «Azamara Quest» (690 Passagiere) beginnt in Dublin – mit zwei Nächten am Pier. Das lässt reichlich Zeit, um die sympathisch-eigenwillige Hauptstadt ganz in Ruhe zu entdecken – vielleicht auch abseits der bekannten Sehenswürdigkeiten. Dann nimmt das Schiff Kurs gen Süden mit Stopps in Waterford, Cobh und Bantry Harbour. Es warten pittoreske Dörfer, Gärten, Burgen und Klöster – oder eine Bootsfahrt zur vorgelegerten Whiddy Island. Golf Fans freuen sich über zahlreiche Gelegenheiten, einen der typisch irischen «Links Courses» zu bespielen – naturnahe Plätze an der Küste, geprägt von Wind, Dünen und Meerblick.

An der Westküste faszinieren die steil aufragenden Cliffs of Moher, die sich über acht Kilometer bis zu 200 Meter hoch aus dem wilden Atlantik erheben. Noch beeindruckender – und deutlich weniger frequentiert – sind die Slieve League Cliffs im County Donegal. Wer gerne wandert, findet in den Bluestack Mountains südlich von Donegal ein stilles Naturparadies.

Die letzten beide Tage gehören Belfast. Auch hier bleibt das Schiff über Nacht. Perfekt, um die nordirische Hauptstadt eingehend zu erfahren. Zu den Highlights zählen die prächtigen Gärten des Mount Stewart House, das Titanic Quarter mit dem modern inszenierten Museum zum legendären Unglücksschiff oder ein Ausflug zum mystischen Naturwunder Giant's Causeway mit seinen sechseckigen Basaltsäulen. Und ja, das Wetter spielt in Irland mit. Es ist das ganze Jahr über windig, wechselhaft und meist bewölkt. Doch unter dem Motto «Hope it rains» sehen die Iren den Regen mit trockenem Humor – und als Quelle ihrer Kreativität. (07.–19.08.2026)

Weitere Irland-Umrundungen

- Star Legend (Windstar Cruises): 9 Nächte, Abfahrt in Dublin am 09.08.2026
- L'Austral (Ponant): 7 Nächte, Abfahrt in Dublin am 25.05.2027

SEABOURN



Die eleganten Boutique-Schiffe von Seabourn sind auf allen Weltmeeren unterwegs und

TOURISM IRELAND



Die berühmten Basaltsäulen des Giant's Causeway an der Küste Nordirlands gehören zum Unesco-Welterbe.

Kreis herum

openstopps zu umrunden, ermöglicht ein tieferes Eintauchen in die Kultur und das Lebensgefühl
lenen man in wenigen Tagen halbe Ozeane durchquert. **Von Claus Schweitzer**



d bieten unter anderem Neuseeland-Umrundungen an.



Japan hat sich zur Trenddestination für Kreuzfahrten entwickelt



Auf einer Kreuzfahrt um Island kann man Papageitaucher beobachten.

Sizilien mit Kurs auf Kultur

Sizilien ist keine Insel, Sizilien ist ein Kontinent, schrieb der Schriftsteller Giovanni Comisso einst. Und tatsächlich: Bei ihrer einwöchigen Umrundung taucht die «Le Dumont d’Urville» in eine eigene Welt im Taschenformat ein – reich an Kulturen, Geschichte und landschaftlicher Vielfalt.

Die grösste der italienischen Insel war über Jahrhunderte Schmelztiegel und Schnittstelle verschiedenster Zivilisationen – griechisch, römisch, arabisch, byzantinisch, normannisch –, deren Spuren bis heute sichtbar geblieben sind. Kein Wunder, dass auf dieser Reise der französischen Reederei Ponant gleich sieben Unesco-Welterbestätten erkundet werden können. Die erste liegt direkt beim Abfahrtschiff: die gesamte Altstadt von Valletta auf Malta.

Am nächsten Morgen läuft das stylische Boutique-Schiff mit 184 Mitreisenden in Porto Empedocle ein, dem Tor zu den griechischen Tempeln von Agrigento – imposante Ruinen, die zu den berühmtesten im Mittelmeerraum gehören und selbstverständlich Welterbestatus haben. Gleich daneben verzaubern die Gärten von Kolymethra mit jahrhundertealten Olivenbäumen und dem Duft von Zitrusfrüchten. Entlang der Nordwestküste geht es weiter nach Trapani. Von hier aus lassen sich Ausflüge zum antiken dorischen Tempel von Segesta im Landesinnern oder ins mittelalterliche Hügeldorf Erice mit seinen verwinkelten Gassen und weiten Ausblicken unternehmen.

Der dritte Anlaufhafen ist Palermo, die lebendige Inselhauptstadt. Danach folgen zwei Abstecher ausserhalb Siziliens: zur Äolischen Insel Lipari – ein vulkanisches Kleinod des Unesco-Welterbes – und zum kalabrischen Küstenort Reggio Calabria an der Südspitze des italienischen Stiefels. Zurück auf Sizilien, auf der östlichen Seite der Strasse von Messina, liegt hoch über dem Ionischen Meer das zauberhafte, doch häufig überlaufene Taormina mit seinem hervorragend erhaltenen griechisch-römischen Theater und Blick auf den Ätna. Den Abschluss bildet Syrakus, wo die hübsche Altstadt lockt – oder alternativ die nahegelegene Barockstadt Noto mit ihrer honigfarbenen Architektur. Mit der Rückkehr nach Valletta bei Sonnenaufgang schliesst sich der Kreis dieser schönen Reise durch Raum und Zeit. (11.–19.04.2026)

Weitere Sizilien-Umrundung

- Le Bougainville (Ponant): 8 Nächte, Abfahrt in Valletta am 05.05.2026

Neuseeland im grossen Bogen

Auckland ist eine der wenigen Städte weltweit mit Häfen an zwei Meeren. Das Stadtzentrum erstreckt sich über eine schmale Landenge zwischen dem Manukau Harbour (Tasmansee) und dem Waitematā Harbour (Pazifik). Aucklands abwechslungsreiche Geografie und das feuchtwarme Klima prägen einen Lebensstil, der regelmässig zu den besten der Welt gezählt wird. Noch lässiger – und visuell reizvoller – zeigt sich Wellington, erste Station der «Seabourn Sojourn», die im Februar 2026 innerhalb von zwei Wochen Neuseelands Nord- und Südinsel umrundet. Die Reise «Circumnavigation of New Zealand» führt unter anderem nach Kaikōura, einem der besten Orte zur Walbeobachtung, ins malerische Küstendorf Akaroa, ins traditionsreiche Dunedin, dessen schottisches Erbe sich bis heute im Stadtbild zeigt, und auf die kaum besiedelte Stewart Island – südlich der Südinsel und fast der letzte bewohnte Punkt vor der Antarktis. Hier gibt es nur ein kleines, aus der Zeit gefallenes Dorf und viel unberührte Wildnis.

Am achten Tag steht eine Fahrt durch den Fiordland Nationalpark an der Südwestspitze der Südinsel an. Seine Gletscherfjorde reichen bis zu 40 Kilometern ins Landesinnere. Drei davon – Milford Sound, Doubtful Sound und Dusky Sound – sind mit dem Schiff befahrbar. Die Route variiert je nach Wetter, doch unabhängig vom Kurs des Kapitäns wartet ein Naturerlebnis der Superlative: steile Felswände, glasklares Wasser und tosende Wasserfälle.

Tags darauf macht die «Sojourn» in Nelson fest – der ältesten Stadt der Südinsel, im sonnenverwöhnten Nordwesten. Nelson ist ein Magnet für Künstler und Kunsthandwerker, profitiert von der Nähe zum renommierten Weinbaugebiet Marlborough und ist ein idealer Ausgangspunkt für Ausflüge in den Abel-Tasman-Nationalpark – ein Paradies für Küstenwanderer, Kajakfahrer und Segler. Drei erholsame Seetage runden die Reise ab, die schliesslich im australischen Sydney endet. (10.–24.02.2026)

Weitere Neuseeland-Umrundungen

- Regent Seven Seas Explorer: 15 Nächte, Abfahrt in Auckland am 12.01.2026 und in umgekehrter Richtung ab Sydney am 23.01.2026
- Scenic Eclipse II: 11 Nächte, Abfahrt in Christchurch am 21.02.2026

Das Wilderness Chikwenya Camp liegt am Ufer des Sambesi, in dem sich zahlreiche Flusspferde tummeln.



Wo der Baobab flüstert und die Flusspferde schmatzen

In Simbabwe Wildnis erlebt man hautnah die Magie Afrikas – zwischen schmatzenden Flusspferden, ehrwürdigen Baobabs und einer Safari, die Nachhaltigkeit, Naturverbundenheit und Kultur auf besondere Weise vereint. **Von Christina Hubbeling**

Steht das Flusspferd etwa auf unserer Terrasse? Würden die Zeltwände halten, wenn das Tier auf die Idee käme, sich Einlass in die Lodge verschaffen zu wollen? Hellwach liegen wir in unseren Betten unter einem grossen Moskitonetz und lauschen den eigenartigen Geräuschen.

Es ist stockdunkel. Laut hört man das Grunzen und die schmatzenden Geräusche der durch die sumpfige Wiese watenen Flusspferde, begleitet von einem Klangteppich aus zirpenden, zwitschern- und quakenden Tierstimmen. Es hört sich an, als würden die Flusspferde direkt neben unserem Bett weiden. Was natürlich nicht sein kann, denn unsere Zeltlodge steht erhöht auf Stelzen, umgeben von einer Terrasse, die mit einem stabilen Holzgeländer versehen ist.

Ganz wohl ist uns nicht: Einem Flusspferd möchte man schliesslich nicht zu nahe kommen. Erst recht nicht im Dunkeln. Männliche Flusspferde können ein Gewicht von bis zu 3,2 Tonnen, weibliche bis zu 1,5 Tonnen erreichen. Zudem haben die Tiere den Ruf, schnell die Contenance zu verlieren, und sind fähig, trotz ihrer enormen Masse und ihren kurzen Beinen erstaunlich schnell zu rennen.

«Es ist ganz normal, dass man in der ersten Nacht bei uns nicht so gut schläft», sagt Eddie am nächsten Morgen beim Frühstück. «Aber Sie werden sich schnell an die Geräusche gewöhnen.» Das Frühstück wird – wie alle anderen Mahlzeiten auch – draussen unter freiem Himmel im Schatten der grossen Mahagonibäume serviert. Genaugenommen essen wir zweimal Frühstück, einmal ein kleines vor dem ersten Drive um etwa sechs Uhr, ein reichhaltigeres, wenn wir gegen 10.30 Uhr wieder zurück im Camp sind.

Eddie ist der Manager des Wilderness Chikwenya Camps im Mana Pools National Park in Simbabwe. Das Camp liegt direkt am Fluss Sambesi, der eine natürliche Grenze zwischen den Ländern Simbabwe und Sambia im südlichen Afrika bildet. Eddie ist mit diesem unberührten Flecken Erde tief verwurzelt; seine Familie ist seit vielen Generationen an den Ufern des Sambesi ansässig. Eddi ist nicht nur der Camp-Manager, sondern auch ein «Chief», ein Oberhaupt. Diese Funktion wird vom Vater auf den Sohn über Generationen weitergegeben. Eine besondere Verbindung habe er zu dem gigantischen, uralten Baobabbaum, der sich in der Nähe des Camps befindet, denn in diesem Baum würde die Seele eines seiner Urahnen wohnen, erzählt Eddie. Die Menschen haben grossen Respekt vor dem Baum. Man sagt, ihn zu berühren, bringe grosses Unglück. Kein Einheimischer käme auf die Idee, diesen Baobab anzufassen. Und derjenige, der das trotzdem einmal gemacht habe, sei kurz darauf von einer Giftschlange gebissen worden und gestorben, erzählt Tabo, unser Safari-Guide, während wir im Schutz unseres Safari-Mobils – in sicherem Abstand – vor dem sagenumwobenen Baum haltmachen.

Mehr als nur ein Baum

Baobabbäume, auch Affenbrotbäume genannt, gehören zu den markantesten Erscheinungen der afrikanischen Landschaft. Mit ihren dicken, oft bizarr geformten Stämmen speichern sie Wasser für die Trockenzeit – bis zu 120 000 Liter und können mehrere Tausend Jahre alt werden. Sie sehen aus, als wären sie mit den Wurzeln nach oben in den Boden gesteckt worden – ein Bild, das sich tief in der afrikanischen Mythologie verankert hat. Für viele Gemeinschaften sind Baobabs mehr als nur Bäume: Sie dienen als Versammlungsorte, Lebensraum für Tiere und liefern nahrhafte Früchte, deren hoher Vitamin-C-Gehalt geschätzt wird. In Zeiten des Klimawandels rückt der Baobab erneut in den Fokus – als Symbol für Widerstandskraft und Anpassungsfähigkeit. Doch trotz ihrer Robustheit sind auch sie bedroht, durch Rodung, Landwirtschaft und sich verändernde Wetterbedingungen. Ihr Schutz

Begegnungen in Afrika erleben

NAMIBIA

13 Tage Rundreise

Optionale Verlängerung
in der Region Windhoek

HIGHLIGHTS

- Safari im einzigartigen Etosha Nationalpark
- Faszinierende Namib Wüste
- Sonnenaufgang bei den Dünen von Sossusvlei
- Prähistorische Felszeichnungen

REISEDATEN

Max. 14 Gäste

07.01.26 bis 19.01.26
21.01.26 bis 02.02.26
04.02.26 bis 16.02.26
18.02.26 bis 02.03.26
04.03.26 bis 16.03.26
08.04.26 bis 20.04.26



Ab **CHF 3890**
pro Pers. im DZ in CHF



SÜDAFRIKA

15 Tage Rundreise

HIGHLIGHTS

- Tier-Erlebnisse auf Safari im Hluhluwe Imfolozi NP
- Aufenthalt im Königreich eSwatini
- Blyde River Canyon
- Besuch einer Straussenfarm inklusive Abendessen
- Lokale Weindegustation
- Vielfältiges Kapstadt

REISEDATEN

Max. 14 Gäste

30.11.25 bis 14.12.25
18.01.26 bis 01.02.26
15.02.26 bis 01.03.26
01.03.26 bis 15.03.26
15.03.26 bis 29.03.26



Ab **CHF 3890**
pro Pers. im DZ in CHF



MADAGASKAR SÜDEN

17 Tage Rundreise

* 16 Tage Rundreise

HIGHLIGHTS

- Sonnenuntergang bei der Baobab-Allee
- Madagassische Handarbeit in Ambositra
- Wanderung durch den Ranomafana Regenwald
- Lemuren im Anja Reservat
- Sandsteine im Isalo NP
- Erholungstag am Strand

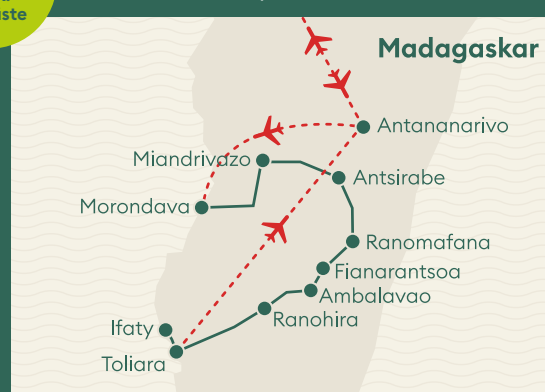
REISEDATEN

Max. 14 Gäste

07.10.25 bis 22.10.25*
12.05.26 bis 28.05.26



Ab **CHF 4490**
pro Pers. im DZ in CHF



LA RÉUNION & MAURITIUS

14 Tage Rundreise

Optionale Verlängerung
auf Mauritius

HIGHLIGHTS

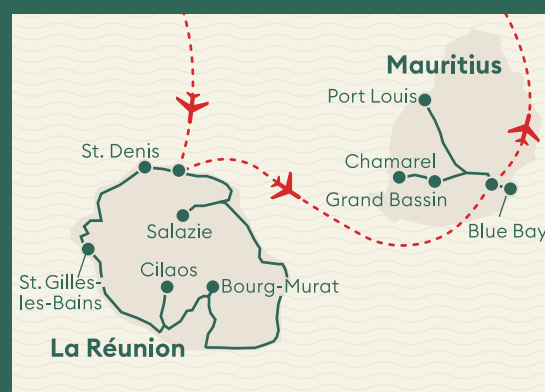
- Exotische Landschaften
- «Siebenfarbige Erde»
- Pure Entspannung an Traumstränden
- Kreolischen Charme und Lebensfreude erleben

REISEDATUM

Max. 20 Gäste

27.04.26 bis 10.05.26

Ab **CHF 5990**
pro Pers. im DZ in CHF



Jetzt mehr erfahren, buchen und Vorfriede geniessen!
043 960 86 10 / www.voegele-reisen.ch



FOTOS: WILDERNESS



Neben den Game Drives bleibt auch genügend Zeit für Kanufahren und andere Aktivitäten.

Fortsetzung von Seite 21

ist ein stiller Kampf um ein lebendiges Kulturerbe.

Wer in die unberührten Wildnisgebiete Afrikas reist, sucht mehr als schöne Landschaften und markante Bäume. Es ist eine Suche nach Stille, Ursprünglichkeit und einer tieferen Verbindung zur Natur. Der Öko-Safarianbieter Wilderness hat es sich zur Aufgabe gemacht, solche Erlebnisse zu ermöglichen – und das unter einem klaren Leitprinzip: den ökologischen Fussabdruck so klein wie möglich zu halten, ohne auf Komfort zu verzichten. In einer Zeit, in der Nachhaltigkeit oft zur Marketingfloskel verkommt, verfolgt Wilderness einen konsequenten Ansatz. Sämtliche Camps werden ausschliesslich aus natürlichen Materialien errichtet und so geplant, dass sie sich vollständig und mit minimalem Aufwand zurückbauen lassen. Die Architektur fügt sich harmonisch in die Umgebung ein und hinterlässt – selbst in abgelegenen, ökologisch sensiblen Regionen – kaum Spuren. Dieser bewusste Minimalismus geht Hand in Hand mit einem hohen Anspruch an Ästhetik, Qualität und Authentizität.

Grundlage der Bauplanung sind die sogenannten Group Environmental Minimum Standards, ein unternehmenseigenes Regelwerk, das auf über 40 Jahre Erfahrung im Bereich des Ökotourismus basiert und mit regionalen gesetzlichen Vorgaben kombiniert wird. Es definiert verbindliche Standards für Bau, Betrieb, Rückbau und Renaturierung.

Elefanten-Regel

Die Stege etwa, die von den Gemeinschaftsräumen wie dem Restaurant oder dem Aufenthaltsraum zu den Gästelodges führen, sind aus nachhaltigen Materialien wie Ästen und Holz, vorwiegend aus der Umgebung, gebaut. Sie schützen vor Schlangen und anderen Tieren. Es kann aber auch vorkommen, dass gerade eine Herde Elefanten zwischen den Lodges und dem Restaurant Picknickpause macht und mit ihren Rüsseln die Blätter von den Bäumen holt. Dann sollte man besser warten, bis die Herde weitergezogen ist oder bis der Guide einen abholt: Er versteht es, das Verhalten der Tiere zu lesen, und erkennt, wann ein Elefant entspannt ist und wann Vorsicht geboten ist. Eine zentrale Regel autet: Niemals sollte man sich zwischen eine Mutter und ihr Kalb stellen. Aber auch Jungbullen können un-

berechenbar sein und eine Gefahr darstellen – insbesondere wenn sie sich provoziert fühlen oder imponieren wollen.

Gegründet wurde Wilderness vor über 40 Jahren von zwei passionierten Guides in Botswana. Ihre Vision war es, die letzten intakten Naturschutzgebiete Afrikas nicht nur zu bewahren, sondern aktiv zu vergrössern. Heute ist das Unternehmen in acht Ländern tätig, darunter Namibia, Simbabwe, Sambia, Ruanda und Südafrika. Mehr als 60 Camps und Lodges, vielfach ausgezeichnet für Design, Service und Umweltengagement, tragen die Philosophie von Wilderness weiter.

Der Öko-Safarianbieter verwaltet aktuell rund 2,3 Millionen Hektar Land – eine Fläche, die bis 2030 verdoppelt werden soll. Damit gehört das Unternehmen zu den bedeutendsten privaten Akteuren im afrikanischen Naturschutz. Lokale Ge-

meinschaften werden nicht nur eingebunden, sondern profitieren auch direkt – etwa durch Bildungsinitiativen, faire Arbeitsbedingungen oder nachhaltigen Tourismus als Einkommensquelle. Die Mitarbeiter im Camp sind fast ausschliesslich Einheimische, die meisten stammen aus den umliegenden Dörfern.

«Es ist uns eine Ehre, Sie hier in unserem Dorf zu begrüßen», sagt Headman Johnson Ncube. Er ist das Oberhaupt von Ngamo, einem kleinen Dorf in der Nähe des Wilderness Camp Linkwasha im Hwange National Park. Johnson stellt uns seiner Frau Dorothy vor, die uns zu einem der kreisrunden Lehmhäusern mit Strohdach führt: Hier befindet sich ihr Reich, die Küche.

Auf einem Holzfeuer stehen drei riesige Blechtöpfe. Das Kochgeschirr haben die Dorfbewohner teilweise aus rezy-

klierten Aludosen selbst hergestellt. Draussen befindet sich eine zweite überdachte Feuerstelle. Einen Elektroherd oder Backofen gibt es nicht, ganz zu schweigen von einer Mikrowelle. «Wir sparen jetzt für einen Kühlschrank», sagt Johnson. «Im ganzen Dorf gibt es keinen Kühlschrank.» Vor einem anderen runden Haus sitzt ein Teenager und wäscht von Hand Kleider in einem grossen Plastikzuber. In den Wilderness-Camps werden Textilien ebenfalls von Hand gewaschen, und wie im Dorf, auf der Wäscheleine an der Sonne getrocknet.

Die Elektrizität für die Lodges wird mittels Sonnenkollektoren gewonnen. Wenn Sonnenenergie nicht ausreicht, helfen Generatoren weiter. Ein besonderer Fokus liegt in den Safaricamps auf dem Wassermanagement: Das Trinkwasser wird direkt vor Ort mittels Um-

kehrosiose aufbereitet, während wassersparende Technologien wie Perlatoren, Niederdrucksysteme und effiziente Spülvorrichtungen den Verbrauch senken. Abwässer werden über Kläranlagen, septische Systeme und Versickerungseinrichtungen umweltverträglich behandelt. Die Wasserqualität wird durch regelmässige Labortests überprüft. Der Selbstversuch hat gezeigt: Das Wasser ist sehr sauber; man kann im Camp getrost seine Zähne mit Leitungswasser putzen, ohne Gefahr zu laufen, krank zu werden.

Der Markt ist eröffnet

Bevor Wilderness einen neuen Campstandort erschliesst, erfolgt jeweils eine gründliche Prüfung: Welche Arten und Gemeinschaften sind auf die lokalen Ressourcen angewiesen? Wie wirkt sich



Die Zeltlodges sind aus nachhaltigen, natürlichen Materialien gefertigt und stil- sowie stimmungsvoll eingerichtet.



Die Guides erkennen, wann ein Elefant entspannt ist.



Wilderness unterstützt die lokalen Gemeinschaften und investiert in Bildung.



Eine Giraffe findet Schatten unter der ausladenden Baumkrone eines Baobab.

Tourismus in dieser Gegend auf das Ökosystem und umliegende Gemeinden aus? Lässt sich das empfindliche Gleichgewicht der Natur trotz Campbetrieb bewahren? Neben der Zugänglichkeit des Gebiets und der Wasserversorgung spielt auch der Schutz von Lebensräumen und Tierrouten eine zentrale Rolle bei der Entscheidungsfindung.

Nach der Besichtigung der Küche verabschieden wir uns von Johnson und Dorothy Ncube, die sich nochmals für unseren Besuch bedanken. Jetzt sind wir bereit für den Marktbesuch: In der Zwischenzeit haben die Frauen des Dorfes ihre farbenfrohen Stände aufgebaut. Ihre Waren präsentieren sie auf bunten Tüchern, die den sandigen Erdboden bedecken: kunstvoll geschnitzte Tiere aus Holz oder Speckstein, geflochtene Tischsets in leuchtenden Farbkombinationen,

Körbe und Schalen mit oder ohne Deckel, jedes Stück ein Unikat. Viele dieser Gegenstände wurden aus rezyklierten Kartoffel- oder Orangensäcken gefertigt. Auch Stoffe, Schmuck, kunstvoll verzierte Tiermasken, Weihnachtsbaumschmuck aus Palmnüssen und Umhängetaschen laden zum Stöbern ein.

Auf der Rückfahrt zum Camp kreuzt eine grosse Giraffenherde unseren Weg. Ein eindrückliches Bild im warmen Licht des späten Nachmittags. Ist im Mana Pools National Park der Fluss prägend für die Tierwelt und das Landschaftsbild, so ist der Hwange National Park im Westen Simbabwe mit einer Fläche von 1,4 Millionen Hektaren nicht nur das grösste Game Reserve des Landes, sondern auch eines mit der dichtesten Wildtierpopulation Afrikas, darunter zahlreiche grosse Giraffen-, Elefanten- und Büffelherden.

Unser Aufenthalt im Linkwasha-Camp stand ganz im Zeichen der Raubkatzen. Schon auf dem Weg vom Flugplatz zum Camp begegnete uns das erste Highlight: ein altes Löwenmännchen mit zotteliger Mähne, das einsam durch das hohe Gras streifte. Ganz anders wirkte die grosse Gruppe Löwinnen, die wir am nächsten Tag entdeckten. Mit zahlreichen verspielten Jungtieren versammelt, hatten sie gerade ein Impala gerissen und frassen es unter wildem Knurren und Fauchen. Ein fesselndes Schauspiel der Natur.

In den folgenden Tagen trafen wir auf dem Drive zwei Geparde an, die elegant durch die offene Savanne streiften, und wir hatten das seltene Glück, einen Leopard zu sichten. Diese Tiere sind wahre Meister des Verborgenen, scheu, lautlos, stets auf Abstand bedacht und nur schwer zu entdecken.

Am Abend erwartet uns ein Buffet mit lokalen Spezialitäten. Darunter Sadza – ein Hirsebrei, der an Polenta erinnert, sowie ein Schmortopf mit länglichen, dunkelbraunen Gebilden, deren Ursprung wir erst hinterfragen, bevor sie auf unseren Tellern landen. «Sind das Tiere?» «No animals!», wird uns versichert. Geschmacklich eher neutral, in der Konsistenz strohig – ein kulinarisches Rätsel. Eine spätere Google-Recherche bringt Klarheit: Es handelt sich um Mopane, die getrockneten Raupen eines Schmetterlings aus der Familie der Pfauenspinner. Von wegen keine Tiere!

Am nächsten Morgen begegnen wir den lebendigen Verwandten dieser Delikatesse in ihrer grünen Form: Schmetterlinge begleiten uns auf einer Walking-Safari, die rund eineinhalb Stunden dauert. Angeführt werden wir von Elias

Wilderness

Wilderness wurde vor über 40 Jahren in Botswana von zwei Safari-Guides gegründet. Ziel war es, verbliebene Naturräume in Afrika zu erhalten und langfristig zu sichern. Heute betreibt das Unternehmen mehr als 60 Camps und Lodges in Botswana, Namibia, Ruanda, Simbabwe, Sambia, Tansania, Kenia und Südafrika. Der Fokus liegt auf Gebieten mit ökologischer Bedeutung. Mit rund 3000 Mitarbeitenden bietet das Unternehmen Reisen in Schutzgebiete an, bei denen Aspekte des Natur- und Artenschutzes ebenso berücksichtigt werden wie die Zusammenarbeit mit lokalen Gemeinschaften.

wildernessdestinations.com

Knecht Reisen

Diese Reise wurde unterstützt von Knecht Reisen. Das Unternehmen besteht seit 60 Jahren, betreibt über 20 Standorte in der Schweiz und ist unter anderem auf Individualreisen und Safaris ins südliche Afrika spezialisiert.

knecht-reisen.ch

Munkombwe. Er ist mit Gewehr und Messer bewaffnet. Bevor unser Streifzug durch die wilde Natur losgeht, prüft der Guide unsere Abenteuerlust: Ob wir uns möglichst nahe an die Wildtiere heranpirschen wollen oder ob wir lieber auf Distanz bleiben und den Fokus auf die Pflanzenwelt richten möchten? Wir entscheiden uns für Letzteres – und entdecken eine faszinierende Seite des Buschs.

Pflanzenkunde live

Elias ist ein wandelndes Lexikon. Sein Wissen über Pflanzen und ihre Anwendung in der traditionellen Medizin ist immens. Ob Insektenstiche, Malaria oder Verdauungsprobleme – für alles kennt er das passende Kraut.

«Zerreiben Sie dieses Blatt zwischen den Fingern», sagt er und kippt etwas Wasser aus seiner Trinkflasche über unsere Hände. In Afrika werden Seifenpflanzen noch heute zum Waschen von Kleidung oder zur Hautpflege geschätzt. Elias zeigt uns zahlreiche weitere Pflanzen, die in der Volksheilkunde eine Rolle spielen – etwa die Pfeifenblume (gegen Malaria) oder die Blüten des «Purple Pan Weed», die als Deodorant genutzt werden. Hier im Busch muss man sich zu helfen wissen. Was für uns exotisch wirkt, ist für die lokalen Gemeinschaften seit Jahrhunderten gelebte Praxis. Viele Familien verfügen über ein tief verwurzeltes Wissen über die Heilkräfte der Natur – weitergegeben von Generation zu Generation.

Zurück im Camp, tauschen wir uns beim Mittagessen mit den anderen Gästen – ein Ehepaar aus den USA und zwei Niederländer – über die Erlebnisse des Morgens aus. Es zeigt sich: Sie sind ausschliesslich wegen der Wildhunde nach Simbabwe gereist.

Die niederländische Stiftung Painted Dog Conservation (PDC) unterstützt hier vor Ort ein Wildhundprojekt zum Erhalt der stark bedrohten Tierart. Einer der beiden Niederländer, Ron, ist der Stiftungsratspräsident. Die beiden US-Amerikaner Donna und Erick sind Gönner der Stiftung. «Lebten vor 100 Jahren noch zirka 500 000 Wildhunde in Afrika, so ist ihre Population heute auf 1 Prozent reduziert», erzählt Ron. Später beim Sundowner werden wir uns vom enthusiastischen Stiftungsratspräsidenten überschwatzen lassen, ebenfalls einen Wildhund zu adoptieren. Es ist gut, zu wissen, dass wir mit unserer Unterstützung ein kleines Stück zu ihrem Überleben beitragen.



*Kurs Richtung
Zukunft – die neue
Excellence Crown*

FRÜHRABATT
CHF
**125 bis
250**
BIS 20.09.25



**Jetzt
anfordern!**



Reisen auf dem Fluss '26 Das Beste zum Bestpreis!



15 Tage ab
CHF **3145**
statt CHF 3395

Grand Tour ins Donaudelta

Excellence Empress

Donau

Passau > Wien > Budapest > Vukovar > Belgrad > Eisernes Tor > Rousse > St. Georgs-Kanal/Donau-delta > Tulcea > Oltenita > (Bukarest) > Giurgiu > Walachei > Novi Sad > Kalocsa > Solt > Bratislava > Krems > Passau

Reisedaten 2026* 03.05.–17.05. / 17.05.–31.05.

excellence.ch/eeepas1



12 Tage ab
CHF **3045**
statt CHF 3220

Grand Tour: Rhein & Flandern

Excellence Crown

Rhein

Basel > Mannheim > (Heidelberg) > Amsterdam > Gent > Brüssel > Antwerpen > Maastricht > Duisburg > Koblenz > Basel

Reisedaten 2026 18.05.–29.05. / 24.06.–05.07. / 21.07.–01.08. / 03.09.–14.09.

excellence.ch/ewbas2

Das Excellence-Inklusivpaket

- ⚓ Excellence-Flussreise in eleganter Flussblick-Kabine
- ⚓ Premium-Vollpension
- ⚓ Reisen in umweltgerechtem Komfort-Reisebus ab/bis Schweiz
- ⚓ Klimaschutzbeitrag auf Basis der Myclimate-CO₂-Bilanzrechnung
- ⚓ Bordservices – Gepäckservice, WiFi

Weitere Leistungen gem. Ausschreibung und auf excellence.ch/paket

Paketpreise sind Bestpreise pro Person mit beschränkter Verfügbarkeit.

Buchen Sie online ohne Buchungsgebühr.

Excellence, die Schweizer Familienreederei – die Nr. 1 und Europas grünte Flotte



8 Tage ab
CHF **2045**
statt CHF 2195

Donau, auf dem Strom der Zeit

Excellence Princess

Donau

Passau > Melk > Wien > Budapest > Esztergom > Bratislava > Dürnstein > Passau

Reisedaten 2026 09.05.–16.05. / 16.05.–23.05. / 23.05.–30.05. / 30.05.–06.06. / 06.06.–13.06. / 13.06.–20.06. / 20.06.–27.06. / 27.06.–04.07.

excellence.ch/eppas6



8 Tage ab
CHF **2095**
statt CHF 2245

Burgund, Provence, Camargue

Excellence Rhône

Saône und Rhône

St. Jean de Losne > Chalon-sur-Saône > Mâcon > Lyon > Le Pouzin > Avignon > Arles > Port St. Louis > Avignon

Reisedaten 2026 18.04.–25.04. / 02.05.–09.05. / 16.05.–23.05. / 30.05.–06.06. / 13.06.–20.06. / 22.08.–29.08.

excellence.ch/erstj3



9 Tage ab
CHF **1945**
statt CHF 2070

Im Rhythmus des Rheins

Excellence Queen

Rhein

Basel > Strassburg > Köln > Rotterdam > Amsterdam > Duisburg > Düsseldorf > Rüdesheim > Gamsheim > (Baden-Baden) > Kehl > Basel

Reisedaten 2026 30.03.–07.04. / 07.04.–15.04. / 18.04.–26.04. / 26.04.–04.05. / 04.05.–12.05.

excellence.ch/eqbas1

*weitere Reisedaten auf excellence.ch

IM25_098

excellence.ch | 071 626 85 85

Excellence Cruises, Oberfeldstrasse 19, CH-8570 Weinfelden

excellence
CRUISES